1889 - 1939

Adolf Hitler

Sein Weg: Der Weg des deutschen Volkes

Zum

50. Geburtstag des Führers

Eine Bilderfolge
von Hans Liska

Zehn Jahre nach dem Zusammenbruch von 1918: Der Sieg des Glaubens.

Der unbekannte Gefreite des Weltkrieges führt die gewaltig wachsende Bewegung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im Glauben an ein neues Reich machtvoll durch tausend Kämpfe. Sein Glaube wird nicht enttäuscht. In unerhörten Wahlschlachten erringt er das Vertrauen der Nation, und es geschieht etwa, daß in einer eisigen regensturm-durchpeitschten Julinacht des Jahres 1932 fünfundzwanzigtausend Pommern sieben Stunden lang vor Stralsund ausharren, bis der Führer im ersten Morgengrauen da ist und mit ihm die Botschaft vom kommenden Deutschland.

Träger geschichtlicher Sendung

Der Mann, der den deutschen Traum erfüllte, grüßt Bismarck, den Gründer des Zweiten Reiches. Was die Besten jedes Jahrhunderts ersehnten, was die Kaiser des Mittelalters erträumten, was Friedrich der Große begonnen, was selbst Bismarck nur äußerlich zu formen vergönnt war — Adolf Hitler vollendete es: er verwandelte ein unpolitisches in ein politisches Volk, er gab ihm die innere Einheit, die allein dauernde und machtvolle Geschlossenheit nach außen sichert. Er folgte dem Ruf der Geschichte und erfüllte ihren Auftrag.

Gestalter der Volksgemeinschaft

Adolf Hitler formt den neuen deutschen Menschen.

Eine Volksgemeinschaft zu formen, die ohne Vorgang in der deutschen Geschichte ist, war eine der gewaltigsten Aufgaben, die sich der Führer stellte. Das deutsche Volk, durch die Jahrtausende zerrissen nach Bekenntnissen und Klassen, nach Stämmen und Parteien, war nie imstande, seine volle Lebenskraft für eine große gemeinsame Aufgabe ausschließlich einzusetzen. Der Führer aber zerschlug den Dünkel deutscher Eigenbrötelei und schmiedete das einigende Band um die Nation, schuf den einzigen Wertmesser für alle Volksgenossen: die Arbeit, die der einzelne für das Ganze leistet. Der so ge[illegible]arbeit gab der Führer als Festtag den deutschen 1. Mai.

Der Baumeister des Reiches

Adolf Hitler formt das Antlitz Deutschlands neu.

Der Führer baut ein neues Reich; seine Weltanschauung überwindet die Idee des liberalistischen Jahrhunderts. Und noch während er den deutschen Staat nach seinen großen Gedanken umgestaltet, schenkt er ihm Zeugen dieser Geistes-Revolution in Stahl und Stein. Sie werden dauern und über den Häuptern von Generationen in die Jahrhunderte ragen als die überwältigenden Monumente einer Gemeinschaftsarbeit, die ein Führer sein Volk lehrte.

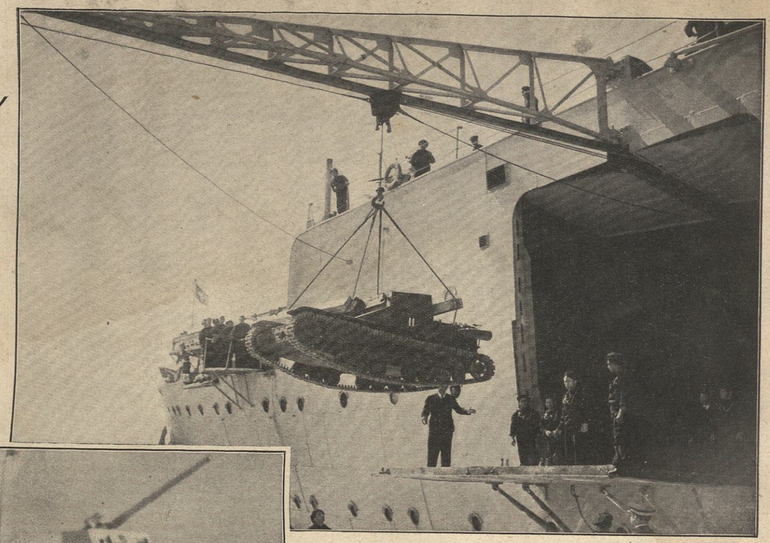
Der Schöpfer Großdeutschlands

Partei und Wehrmacht schützen den Frieden des Reiches.

Aus der Tat des Führers und seiner Getreuen wuchs das deutsche Volksheer. Die Wehrmacht des Dritten Reiches, eingesetzt von ihrem Obersten Befehlshaber, wurde zum Träger seines Willens: Großdeutschland entstand! Oesterreich, Sudetenland, Memel, die alten Reichslande Böhmen und Mähren kehrten heim in den Schutz Deutschlands. Die Flamme der Idee, getragen von der Partei, das deutsche Schwert, in der Hand der Wehrmacht — gemeinsam wachen sie über die deutschen Lande und die friedliche Arbeit der deutschen Menschen.

Albanien

unter den Schutz des Liktorenbündels gestellt



Im Hafen von Durazzo: Ein Tank schwebt durch die Luft

In Durazzo, Valona, Santi Quaranta und San Giovanni di Medua setzten italienische Kriegsschiffe Truppen an Land. Von diesen vier Häfen aus begann die Besetzung Albaniens.

Die ersten Truppen landen. Sofort ist die drahtlose Station aufgebaut, Befehle fliegen durch den Aether ...
Ein Bild am Kai von Durazzo.

In der Landeshauptstadt Tirana: Italiens Außenminister Graf Ciano.

Schon am Tage vorher machte er am Steuer seiner Maschine einen vierstündigen Flug Rom—Tirana—Rom, landete aber erst einen Tag später.

Albanien gehört zu Italiens Lebensraum.

Schon seit vielen Jahren unterstützt Italien mit allen Mitteln den Aufbau Albaniens, seines jahrhundertealten Interessengebietes. Die schmale Eingangspforte zur Adria ist wieder völlig in Italiens Hand, das Adriatische Meer zum Meer Italiens geworden.

Mit Italiens Fahne begrüßt Albaniens Bevölkerung die italienischen Soldaten.

Zeichnung: Rudolf Diederich, Presse-Illustrationen Hoffmann

Das Thermometer zeigt 40 Grad unter Null!

Auf der Draisine fahren die Jäger durch eines der seltsamsten Jagdreviere der Welt, das Changpai-Gebirge im Osten Mandschukuos. Die Männer tragen dicke pelzgefütterte Mäntel. Das Gewehr griffbereit, erkunden sie die Umgebung... Beute werden soll ein Bär oder — ein Tiger!

Auf einem Schlitten ruht die Beute,

sie ist zum Tragen zu schwer. Der prächtig gestreifte Mandschu-Tiger, der das schönste Fell aller seiner Artgenossen besitzt, wird oft über drei Meter lang!

Auch Meister Petz mußte dran glauben.

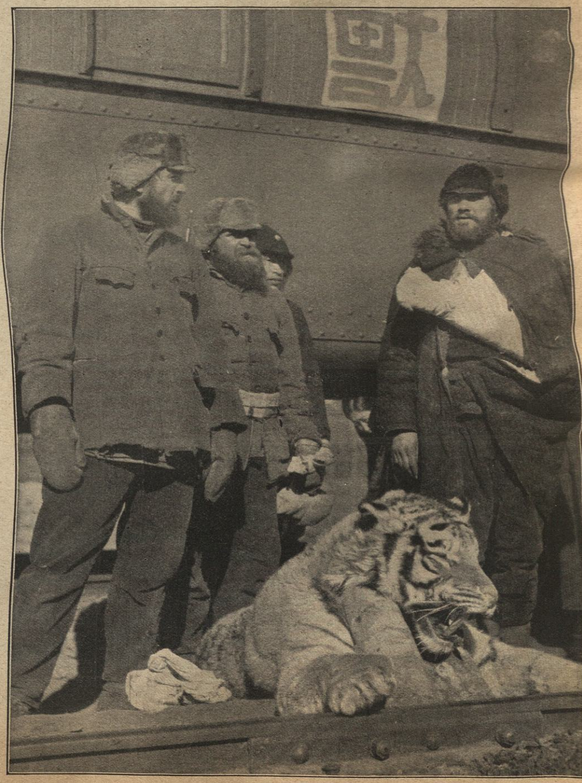
Die Jäger hatten sein Winterlager an einer kleinen Oeffnung erkannt, die sein Atem in die Decke seiner Schneehöhle getaut hatte. Aufgestöbert, griff er sofort an. Im nächsten Augenblick traf ihn der tödliche Schuß...

Nach zehn Tagen Pirsch: Es knackt im Unterholz...

die Jäger reißen die Gewehre hoch: Die Strapazen in den unwirtlichen Schluchten und Höhen des Gebirges haben sich gelohnt: Schüsse peitschen über den Schnee. Im Sprung verendet ein Tiger...

40° Kälte -

ein Tiger und ein Bär



Die Jagd ist vorbei!

Als stolze Sieger stehen die Männer um die Beute. Einer war zu kühn gewesen: er näherte sich dem sterbenden Tier zu früh — da traf seinen Arm ein letzter wuchtiger Schlag der schweren Pranke. Schirner (5)

Nächtlicher Tanz vor ewiger Kulisse.

Vom Scheinwerferlicht umspielt, zeigt eine kurdische Tänzerin Tänze ihrer Heimat. Die nächtliche Feierstunde wurde von der ägyptischen Gesellschaft der Künste veranstaltet und fand statt... Weltbild

Amazonen an die Front! Atlantic

England wirbt Freiwillige für das Frauenkorps, das nach dem Vorbild der Landarmee militärisch organisiert ist. Die weiblichen Rekruten, die zur Territorial-Armee gehören, sind bereits getauft: sie heißen „Frauen-Terrier"!

...vor dem Jahrtausende alten Steinbild der Sphinx. Weltbild

Zahlreiche Scheinwerfer strahlten sie an und ließen das rätselhafte steinerne Antlitz durch die seltsame Schattenwirkung noch geheimnisvoller erscheinen.

Eine Salve zu Ehren der Opfer der „britischen Humanität".

Ganz Eire feierte den Gedenktag an den Osteraufstand 1916. Vor 23 Jahren erklärten an diesem Tage irische Freiheitskämpfer die grüne Insel zur Republik. Nach blutigen Straßenkämpfen gelang es den englischen Machthabern, die Freiheitsbewegung niederzuschlagen. Presse-Bild-Zentrale

Der ersehnte Augenblick: Die bestellten KdF.-Theaterkarten sind da!
Einmal im Monat werden sie in den Fabriken, Gruben und Büros von Welzow in der Niederlausitz verteilt. Man kann mit ihnen nach Cottbus und zurück fahren und in Cottbus ins Theater gehen. Ueber den Platz, den man bekommt, entscheidet das Glück ...

Ein Dorf fährt ins Theater

Bildbericht von Herbert Römer

Er fährt den Theater-Zug,
der einmal im Monat 900 Einwohner von Welzow — ein Siebentel der ganzen Bevölkerung — ins Reich der Kunst bringt. Fast eine Stunde dauert die Fahrt ...

Zwischen Büroschluß und Zugabfahrt
geht es noch schnell zum Friseur.

Noch ein letzter prüfender Blick
in die Spiegel und dann nach Haus: Abendbrot und Theaterkleid warten schon.

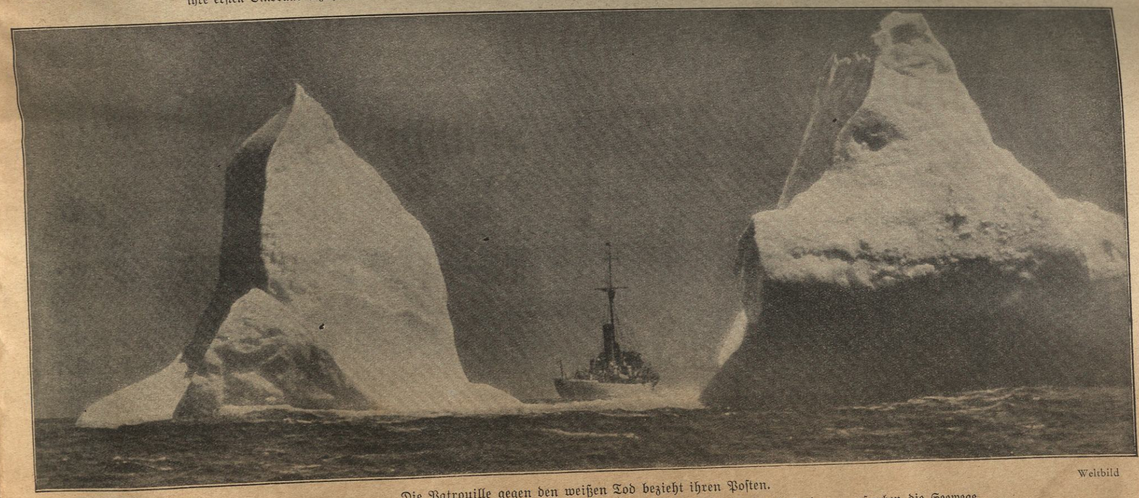
Am Theaterabend schließen die Welzower Geschäfte um 6 Uhr.
Fünf Minuten später hat der Metzger seine weiße Schürze abgelegt, zieht den dunklen Anzug an: auch er geht zum Bahnhof. — Den frühen Geschäftsschluß haben die Welzower Kaufleute freiwillig eingerichtet, damit jeder ihrer Angestellten mit dem Theater-Zug nach Cottbus fahren kann.

... dann sind sie da!
Die Vorstellung beginnt eine Viertelstunde nach Eintreffen des Zuges.

Ein Dorf trifft sich im Theater.
Im Zuschauerraum hat das Los alle durcheinandergemischt, den Schuhmachermeister neben den Bürgermeister, die Verkäuferin neben den Glasbläser, die Bauernfrau neben den jungen Büroangestellten gesetzt. In der Pause aber müssen sich die Freundinnen schnell ihre ersten Eindrücke erzählen.

Ein Blick hinter die Kulissen
ist zuweilen auch erlaubt, und ein Gespräch mit den Künstlern bleibt eine besonders schöne Erinnerung.

Um Mitternacht rollt der Theater-Zug wieder heim ins Dorf
In jedem Abteil sitzen fröhliche Menschen. Manche sahen an diesem Abend zum erstenmal ein Theater, fuhren vielleicht zum erstenmal mit der Eisenbahn.



Weltbild

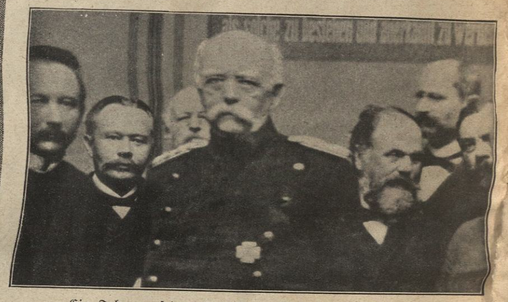
Die Patrouille gegen den weißen Tod bezieht ihren Posten.
Die gefährliche Zeit für die Schiffahrt ist gekommen: die Riesengletscher Grönlands haben gekalbt, und Eisberge verseuchen die Seewege im Nordatlantik. Aber auch die Patrouillenboote des Internationalen Eisberg-Wachtdienstes sind da und sichern den Weg der Schiffe.

Vor 50 Jahren

Knapp zwei Jahrzehnte sind seit der Gründung des Zweiten Reiches vergangen. Nach glanzvollem Aufstieg erlebt Deutschland das letzte Jahr der Kanzlerschaft Bismarcks. Sein geniales Vertragssystem soll den europäischen Frieden erhalten. Noch scheint das politische Gebäude der Zeit wohlgegründet zu stehen, und erst spätere Generationen werden wissen, wie tief schon damals die Risse durch den Bau gingen, dessen Fassade noch im Prunk der Jahrhundertwende glänzt.

Deutschlands Bundesgenosse:

Der Kaiser eines morschen Nationalitätenstaates, Franz Joseph, in Berlin. Seine aus dem lebensunfähigen österreichisch-ungarischen Staatsgefüge heraus bestimmte Außenpolitik treibt zwischen Deutschland und Rußland einen Keil: Das Zarenreich verlängert das Drei-Kaiser-Bündnis nicht, und Bismarcks Rückversicherungsvertrag wird nicht mehr erneuert.



Ein Jahr vor seiner Entlassung: Reichskanzler Bismarck.

Eine Führernatur, gebunden durch die Idee der Gefolgschaftstreue dem Herrscherhaus gegenüber, ohne die geschlossene Gefolgschaft der Nation, endet in tragischer Verbannung. Seinem Werk war die nächste Generation nicht gewachsen.

Der „Freund" im Osten:

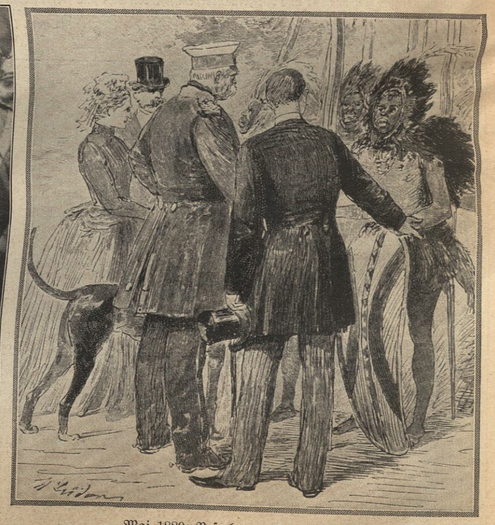
Zar Alexander III. in Berlin. In seinem Reich wächst die panslawistische Kriegspartei immer mehr an. Sie treibt zum Krieg gegen Deutschland, ermutigt und gefördert durch die Revanchepartei in Frankreich.

Die Einkreisung beginnt

General Boulanger, Leiter der „Patriotenliga", gibt 1889 dem Revanchegedanken in Frankreich stärksten Auftrieb

Englands Thronfolger Eduard VII. in Berlin.

Das wiederholt angebahnte deutsche Freundschaftsverhältnis zu England wird von der Politik des Inselreiches zerschlagen. Der Sieger von 1870/71 wurde England zu mächtig.



Mai 1889: Besuch aus Deutsch-Afrika.

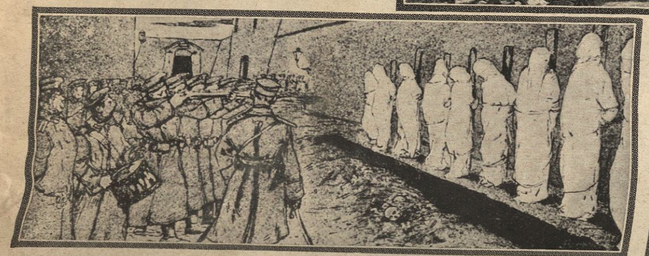
Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung forderte Anteil am Kolonialbesitz. Deutsche Kaufleute erwarben ausgedehnte Ländereien, und Bismarck hatte sie — trotz verschlagenster englischer Intrigen — als erste Schutzgebiete des Reiches übernommen.

In Rußland: Vorläufer des Bolschewismus.

1881 fällt Zar Alexander II. einem Bombenattentat zum Opfer. Durch Jahrzehnte folgt Anschlag auf Anschlag. Die Methoden der Defaitisten, der Nihilisten, die den Terror predigen, werden von den Propheten des Bolschewismus für ihre Zwecke ausgenutzt werden.

In Deutschland: Der Marxismus hebt sein Haupt.

Die unerträglichen Arbeitsbedingungen für die Massen treiben den deutschen Menschen den Umsturz-Agitatoren in die Arme. Die „Geächteten der Gesellschaft", die Arbeiter, erklären den 1. Mai zu ihrem Feiertag. Aber weder sie noch der Staat lösen die soziale Frage.



Gegen die Anarchie Gewehre — keine Idee!

Europas Monarchien und Demokratien wußten der sozialen Not, dem Kind des Liberalismus, nicht anders zu begegnen als mit Polizeigewalt. Nur in Deutschland wurde ein für die Zeit vorbildliches Sozialgesetz angenommen — aber auch dieses Gesetz traf nicht den Kern des Problems: Staat und Arbeiterschaft zusammenzuführen.

Eine der ersten marxistischen Maifeiern in Berlin.

Das Problem der Zeit: Die soziale Frage

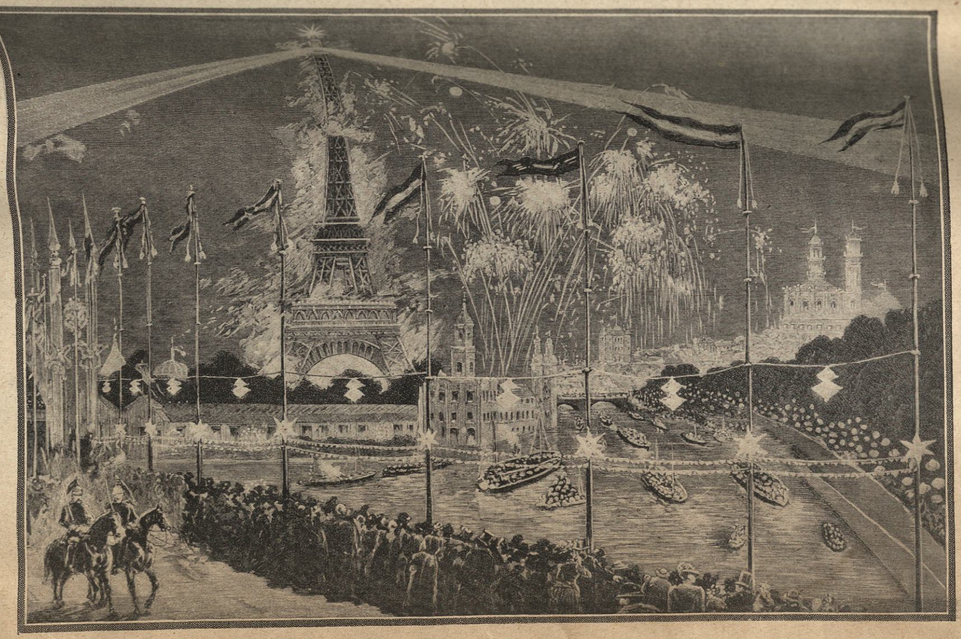
*

Die Fassade eines Unterganges

Weltausstellung in Paris.

Mit unerhörter Pracht feiern Frankreich und die Welt unter dem eben vollendeten Eiffelturm den hundertsten Gedenktag der Französischen Revolution. Sie feiern das Jahrhundert der Technik, der Wirtschaft, des Liberalismus — das Jahrhundert des Geldes. Und die Millionen spüren nicht das ferne Grollen der kommenden Katastrophe, und die wenigen Warner finden kein Gehör.

In Braunau am Inn wird in diesem Jahr Adolf Hitler geboren.



Sammlung Handke (9), Historischer Bilderdienst (1), Wolfgang Schade (1)

Nanu – schon Sommer gemacht?

„Zeitlos" leben, bringt Gefahren – mindestens unangenehme Überraschungen. Auch ein Motor ist „zeitgebunden". Sommerauftakt gebietet Sommer-Oelwechsel – Sommerbeanspruchungen bedingen entsprechendes Sommeroel: Überaus druck- und haftfest im Schmierfilm. Deshalb jetzt:

SHELL AUTOOELE

AUS DEUTSCHEN FABRIKEN

so „richtig" für den Sommer

Bei langsamer Fahrt: Ein gewöhnliches Boot.

Das Motorboot der Zukunft liegt bei langsamer Fahrt wie jedes andere Boot mit dem Rumpf im Wasser. Nur sein Bug hebt sich etwas über den Wasserspiegel.

Bei schneller Fahrt: Plötzlich steigt das Boot vollkommen aus dem Wasser.

Ein unter dem Bootskörper angebrachter Leichtmetallbügel wirkt wie eine Flugzeugtragfläche.

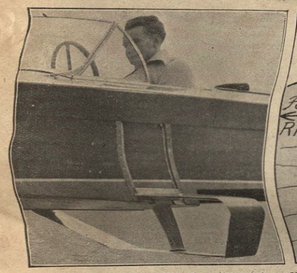
Ein Boot fliegt übers Wasser

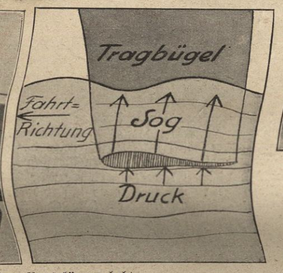
Das Motorboot der Zukunft

Seit vielen Jahren beschäftigen sich Schiffsbauer mit dem Problem der schnellen, gefahrlosen und billigen Gleitfahrt .. über das Wasser. Das Tietjens-Tragflächenboot hat auf überzeugende Art dieses Problem gelöst und weist dem Bau von Gebrauchs- und Rennbooten neue Wege.

In schärfster Fahrt: Wie ein Eissegelschlitten jagt das schwebende Boot auf seinem schmalen Metallbügel über die Wellen.

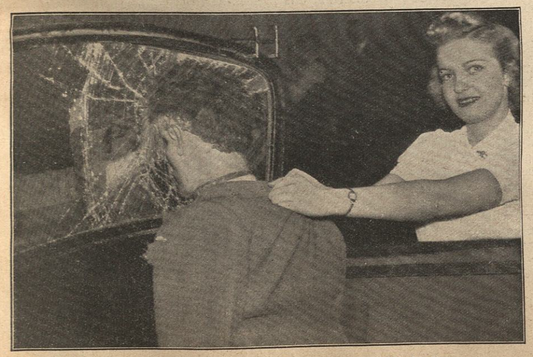
Selbst bei hohem Wellengang gleitet das Boot ungefährdet dahin; die scharfen Gleitflächen durchschneiden auch große Wellen. Am Steuer der Erfinder Dr. Tietjens, der unter Mitarbeit des Bootsbauers Herz diese Neukonstruktion schuf.





Wie der Bügel den Bootskörper hebt.

Die Tragfläche hebt das Boot in die Luft und verwandelt den starken Wasserwiderstand in den viel geringeren Luftwiderstand. So erreicht es mit einem Motor von nur 10 PS eine Geschwindigkeit von 46 Kilometer in der Stunde, für die es ohne die Tragfläche, einen 30-PS-Motor brauchen würde. Die Tragfläche wird vom Druck des Wassers gehoben und vom dreimal so großen Sog, der an ihrer Oberfläche entsteht, nach oben gezogen: das Geheimnis des schwebenden Bootes. Ruge (5)



Reklame ..

Mit dem Kopf gegen die Glasscheibe.

Er wird mit Wucht gegen das Autofenster gestoßen; das hält man in USA. für die richtige Methode, um Reklame für splitterfreies Glas zu machen. „Er" ist allerdings eine Puppe. Weltbild

Auf dem Bücherbrett der Zukunft:

Bibliothek in Büchsen

Kostbare Pergamente und Bücher sind für die Bibliotheken von unersetzlichem Wert. Beschädigung oder Verlust sind nicht wieder gutzumachen. Um diesen Gefahren vorzubeugen, haben Bibliotheken in Berlin, Frankfurt am Main und Breslau das Kleinbild-Negativ zu Hilfe genommen: man fotografiert Handschriften und Seiten der Bücher; das Filmnegativ wird für wenige Pfennige verkauft und kann mit nach Hause genommen werden. In der Bibliothek studiert man die „Film-Bücher" in einem dafür konstruierten Apparat. — Ein Zukunftsbild: Kostbarkeiten des Schrifttums füllen die Regale zu Hause, eingebunden in . . . Filmkassetten.

Fotografia (2)

Das Leben zu Zweien

Glück nach den Flitterwochen

Von

Walther von Hollander

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

In der reizenden Neuformung von Goldonis „Lügner" im Berliner Staatstheater hat eine der Figuren einen Satz gegen die Ehe zu sprechen: „Kein Mann ist bei Vernunft, wenn er einer Frau die Ehe verspricht." Es ist das also ein ziemlich belangloser und gewiß nicht sehr geistreicher Satz. Seltsamerweise erzielte er einen orkanartigen Beifall. Gleichmäßig begeistert klatschten Männer und Frauen.

In der Pause konnte man feststellen, daß die begeisterten Klatscher größtenteils Ehepartner waren. Alle diese verheirateten Menschen hatten dem frechen Satz Goldonis etwas gedankenlos so beigestimmt, als ob er ihnen eine ganz neue Erkenntnis vermittelte. Sie würden aber höchst erstaunt sein, wenn man ihnen sagt, daß sie gegen die Einrichtung der Ehe demonstriert haben. Sie würden den Vorschlag, daß man die Ehe einfach abschaffen soll, wenn sie den meisten Menschen doch so wenig behagt, als durchaus abwegig ablehnen. Sie würden, wenn man sie ernstlich fragte, erklären, daß sie die Einrichtung der Ehe für unentbehrlich halten, und daß sie selbst, wenn man sie noch einmal vor die Wahl stellte, selbstverständlich wieder heiraten würden. Sie würden weiter sagen, daß die Ehe für die Ordnung in der Gemeinschaft und für die Nachkommenschaft unentbehrlich sei. Sie würden schließlich zugeben, daß sie selbst ohne die Haltetaue der Ehe mitunter die Balance im Leben verlieren könnten.

Es gibt nun Zeiten, die über den Kompromiß zwischen Ehe und Mensch sehr streng denken, und andere Zeiten, die ihn leicht nehmen, ja ganz natürlich und gut finden. Es gibt Zeiten, in denen man die Krisen in der Ehe und die Krise der Ehe als eine unvermeidliche Beigabe des Lebens hinnimmt, und andere Zeiten, die meinen, die Ehe stecke in einer Krise, der nur die vollkommene Auflösung folgen könne. Wir glauben, daß eine Einrichtung, die für die Gesamtheit nicht zu entbehren ist und die für den einzelnen einen unumgänglichen Lebensversuch bedeutet, niemals ernstlich gefährdet werden kann. Wir glauben, daß sie nicht nur tragbar und erträglich, sondern so gestaltet werden könnte, daß sie von jedem Menschen als fruchtbar empfunden und als schöpferische Möglichkeit erlebt und in ihren Schwierigkeiten und Freuden getragen wird.

Für die Ehe, soweit sie eine öffentlich-rechtliche, staatspolitisch notwendige, für die Nachkommenschaft unentbehrliche Einrichtung ist, kämpft der Staat. Dieser Kampf ist heute eine seiner Grundaufgaben, ist von ihm erkannt und durchgeführt worden. Wir hingegen möchten versuchen, unseren Teil zur Beseitigung der persönlichen Schwierigkeiten der Ehe beizutragen. Unsere Absicht ist es, klarzumachen, wieviel jeder einzelne in seiner Ehe kämpfen und bessern muß, um aus den vielen Glücksmöglichkeiten der Ehe seine glückliche Ehe zu bauen. Wir möchten zeigen, daß niemandem eine gute Ehe in den Schoß fällt, daß keinem die Kämpfe erspart bleiben, und daß jeder zum Ziel kommen kann, der es ernstlich will und der mit Kraft und Einsicht kämpft.

Die rechte Frauenbewegung

Bevor wir an die Probleme einer guten Eheführung herangehen, müssen wir jene Aenderungen betrachten, die mit einem der Ehepartner, mit der Frau nämlich, vor sich gegangen sind und die das Gesamtbild der heutigen Ehe von Grund auf ändern werden.

Die Frau von heute wird auch dann, wenn sie von den vergangenen Kämpfen nichts weiß, sehr stark bestimmt durch Sieg und Niederlage der Frauenbewegung in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Oder genauer: durch den Sieg der Frauenbewegung und die Niederlage der Frauenemanzipation, die man gar nicht scharf genug voneinander trennen kann.

Die Emanzipation hat die Männerwelt gar zu getreu nachgeahmt, sie brachte leider keine originellen Schöpfungen in der Berufsfrage hervor. Statt die Frau in die Männerberufe hineinzubringen, deren ganze Problematik schon im Anfang des Jahrhunderts klar zutage lag, hätte man Frauenberufe erfinden, organisieren und durchführen müssen, Berufe also, die nach den besonderen Notwendigkeiten der Frau und der Gemeinschaft eingerichtet und ausgerichtet sind. Die Emanzipation hat mit ihrer Durchfechtung der Berufsfragen so sehr die Fassade der Frauenbewegung bestimmt, daß man die eigentliche und wichtige Frauenbewegung dahinter kaum mehr erkennen konnte.

Die rechte Frauenbewegung ist nicht leicht zu beschreiben. Sie hat ihren Niederschlag nicht in Resolutionen oder Gesetzen gefunden, die im großen und ganzen männliche Denkformen sind, sondern in gewissen Ueberzeugungen, die von den Frauen einfach gelebt werden und deshalb nicht „vertreten" zu werden brauchen.

Die erste dieser Ueberzeugungen ist, daß Mann und Frau zwar gleichwertig, aber nicht gleichartig sind. Daß es zwar bestimmte Gebiete allgemein menschlicher Natur gibt, einige dagegen, in denen der Mann, andere, in denen die Frau begabter ist.

Die zweite Ueberzeugung ist, daß die Frau wohl alles tun und erreichen kann, was der Mann tut und erreicht. Daß sie aber manches nicht durchführen kann, ohne Schädigung ihrer fraulichen Substanz, genau wie der Mann bestimmte Dinge nicht unternehmen darf, wenn er seine männliche Substanz nicht einbüßen will.

Drittens: Wie der Mann gewisse Schöpfungen unvergleichbarer Art hervorgebracht hat, so auch die Frau. Ihr ist die Schöpfung der Familie zu verdanken, eine Einrichtung, die viel eher den fraulichen als den männlichen Instinkten entspricht. Ihr vor allem ist die Erhaltung des sittlichen Grundgefühls zu verdanken, des Gefühls der Verbundenheit, auf dem sich das Leben der Familie aufbaut.

Viertens: Die Frauen haben erkannt, daß ihre Stellung zum Mann sich grundlegend ändern muß. Daß sie vor allem Schluß machen müssen mit der merkwürdigen Vorstellung von der Notwendigkeit der Hingabe, der Anlehnung und Angleichung, die ein Jahrtausend lang die Beziehungen zwischen Mann und Frau beherrscht hat. Denn obwohl viele Männer sich diese Hingabe wünschten und die Anlehnung und Angleichung verlangten, so haben sie doch keinen Nutzen davon gehabt. Sie sind vielmehr durch die Hingabe der Frau allzuoft am Gängelband gehalten worden.

Die Frauen wissen jetzt, daß es zwar im Anfang angenehm ist, schwach zu sein, auf die Dauer aber sehr anstrengend, viel anstrengender, als sich anzustrengen.

Fünftens: Die Frauen wissen wieder, daß sie in allen Fragen verantwortlich sind, welche die Gestaltung der kommenden Generation bedingen, in allen Fragen der Partnerwahl, der Geschlechtlichkeit überhaupt. Die Frauen haben von jeher besser gewußt, warum sie den einen Partner ablehnen und den anderen nehmen, als es die Männer gewußt haben. Alle jene schwierigen Fragen von der rechten Empfängnis, von der vorgeburtlichen Erziehung und so weiter haben die Frauen von uralten Zeiten her beantworten können, und erst in den letzten Jahrhunderten haben sie sich diese Weisheiten entwinden lassen und haben sie ersetzen lassen durch materialistische Erkenntnisse. Die Frauen wissen, daß sie auf diesem Gebiete wieder von vorn beginnen müssen, daß sie Jahrhunderte der Unwissenheit überbrücken

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik

Das Tabakforschungs-Laboratorium.

müssen, daß sie nur auf sich selbst hören dürfen, wenn sie die Weisheiten wiederherstellen wollen, die unauslöschbar, aber vom Staub der Intellektualität zugedeckt, in ihrem Blut, in ihren Instinkten schlummern.

Es handelt sich bei der rechten Frauenbewegung um nicht mehr und nicht weniger als um die Gründung oder Zurückführung der Frauen auf sich selbst, auf ihre ihnen eigentümlichen, originellen Kräfte. Es handelt sich um die Schaffung selbstbewußter, origineller Frauen und um die Ausmerzung der einer oberflächlichen männlichen Wunschwelt nachgebildeten, der männlichen Begehrlichkeit angepaßten Weiber und Weibchen, deren Wert für die menschliche Entwicklung gleich Null ist, und die im ganzen mehr Unglück, mehr Streit in die Welt gebracht haben, als ihre gesamte Existenz wert ist.

Die neue Frau beginnt langsam in Erscheinung zu treten, und ein Abglanz dieser wahrhaft glänzenden, dieser sternhaften Erscheinung fällt in das Leben aller heutigen Frauen hinein und beginnt in diesem Leben zu wirken.

Warum wird geheiratet?

Zurück in die Ebene der Wirklichkeit: Wir haben eine Anzahl von jungen Menschen gefragt, wie sie zu ihrer Ehe gekommen sind. Nun müßte es doch eigentlich so sein, daß die meisten Menschen einfach aus Liebe heiraten, daß eines Tages der Mann die Frau findet, die Frau den Mann, ohne die er oder sie nicht weiterleben mögen. Und wirklich ... das gibt es. Aber es ist sehr selten. Viel häufiger kommt der Fall vor, daß man aus einer gewissen Sympathie („ein netter Kerl!") zusammenkommt, aus einer Zuneigung, die sowohl freundschaftlich, wie beruflich, wie geschlechtlich verursacht sein kann.

Eine ganze Anzahl von Ehen werden auf Grund geschlechtlicher Leidenschaft geschlossen, und es ist — einigermaßen saubere Instinkte vorausgesetzt — nicht der geringste Grund zu finden, warum diese Ehen schlechter sein sollten als andere. Sie müssen nur aus natürlichen Gründen durch eine Niederung gegenseitiger Erkaltung hindurch. An dieser Stelle brechen viele solcher Ehen auseinander, besonders leicht dann, wenn die Männer und Frauen glauben, daß die Atmosphäre der Leidenschaft die einzig lebenswerte Atmosphäre überhaupt ist. Wird dieser Gefahrenpunkt überwunden, so kann aus der geschlechtlichen Leidenschaft genau so gut eine Liebe, eine Zuneigung, eine Sympathie, eine freundschaftlich-eheliche Wärme werden, wie aus jeder anderen Art der Anziehung.

Eine sehr große Rolle spielen immer noch die Erwägungen finanzieller Natur. Auf dem Lande werden die gegenseitigen Besitztümer besonders genau abgewogen. In der Stadt ist es zwar nicht so deutlich, aber es ist nicht anders. Reiche Mädchen, die nicht heiraten, obwohl sie gern wollen, sind so selten wie fliegende Schildkröten. Die Anzeigen des „Heiratsmarktes" zeigen mit großer Deutlichkeit, daß realer Besitz viele andere Mängel ausgleicht, und daß mancher zu einer Ehe kommt, der nichts anderes zu bieten hat als ein bißchen materielle Sicherheit.

Die Schicksale von zehn jungen Ehepaaren unserer Zeit, die nun folgen, erheben keinesfalls den Anspruch, einen Querschnitt oder einen Durchschnitt zu geben. Aber wir meinen, daß die Tatsachen uns doch ein paar Einsichten vermitteln können.

Schicksal Nr. 1:

Felix, ein junger Mensch, nicht ganz so glücklich, wie sein Name ihn eigentlich zu sein verpflichtet, feierte seinen 30. Geburtstag mittags mit ein paar Freunden. Er verfiel dabei in eine schwere Melancholie, in jene Depression, die uns so leicht beim Ueberschreiten der Jahrzehntgrenzen überfällt. Er werde wohl nun nicht mehr zu einer Frau kommen, erklärte er. Er könne sich von Jahr zu Jahr schwerer anschließen und aufschließen, und jetzt sei es wahrscheinlich ganz aus. Sein Freund Theo, der diesen Ausbruch nicht besonders ernst nahm, riet ihm, wenigstens doch noch einen Versuch zu machen. Er, Theo, sei an diesem Abend zu einem Hausball geladen, und vielleicht — man könne es ja nicht wissen — säße die künftige Frau Felix' bereits lächelnd dort auf einem Stuhl und warte auf ihn.

Felix ging auf den Hausball. Im zweiten Zimmer saß die achtzehnjährige Ilse neben einer Freundin und, genau in dem Augenblick, als Felix sie zum ersten Male erblickte, lachte sie herzlich. Felix forderte Ilse zum ersten Tanz auf. Er führte sie zu Tisch. Er tanzte wieder mit ihr. Er führte sie in den Garten, fragte sie, ob sie ihn heiraten wolle, und vier Wochen später führte er sie zum Traualtar. Felix und Ilse sind jetzt vier Jahre verheiratet. Die Ehe geht ausgezeichnet.

Schicksal Nr. 2:

Hilde erlebte an einem Sonntag früh einen fürchterlichen Streit zwischen ihren Eltern. Ursache: die Mutter hatte wieder nicht für das Vollkornbrot gesorgt, das der Vater sonntags zum Frühstück haben wollte. Grund: der Vater fühlte sich überhaupt vernachlässigt, und die Mutter glaubte, daß sie in der Hauswirtschaft langsam ersticke. Der Streit nahm deshalb heftige Formen an.

Hilde und die ältere Schwester Irmgard gingen auf ihr Zimmer zurück, hörten den Streit noch eine Stunde lang toben, zogen ihre Sonntagskleider an und gingen fort. Irmgard hatte es gut. Sie traf ihren Bräutigam. Hilde wußte nicht wohin, setzte sich in einen Zug und fuhr hinaus. Sie war in der Eisenbahn allein. Sie saß allein an einem Tisch in einem großen Cafégarten, ringsum Menschen, die zusammengehörten. Hilde merkte in ihrem Schmerz gar nicht, daß ein junger Mann sich neben sie setzte, daß er sie ansprach. Aber der junge Mann ließ nicht nach. Er sprach und sprach, und als Hilde schließlich merkte, daß er zu ihr sprach, fing sie an zu schluchzen. Er versuchte sie zu trösten. Er tat es etwas ungeschickt, weil er ja nicht wußte, weshalb sie weinte. Aber Hilde fühlte sich durch seinen Zuspruch doch getröstet.

Sie gingen eine Stunde lang einen Wiesenweg, an einem kleinen Fluß. Sie saßen am Wasser und sahen die Holzstückchen fortschwimmen, die sie hineinwarfen. Der junge Mann sagte plötzlich, er werde Hilde vor allem Ungemach der Welt schützen. Sie antwortete, sie brauche keinen Schutz, aber wenn er ihr versprechen, niemals über Kleinigkeiten zu schreien, niemals als Haustyrann aufzutreten, dann ...

Der junge Mann antwortete: „Ich möchte Sie heiraten." Hilde heiratete ihn nach knapp anderthalb Monaten. Die Eltern hatten sich längst versöhnt. Sie ahnten nicht, daß sie ihre Tochter durch den Zank in die Ehe getrieben hatten. Zwei Jahre lang geht die Ehe schon gut.

Schicksal Nr. 3:

Nach vierjähriger „glücklicher" Ehe brannte die schöne Frau des Großkaufmanns M. durch. Er wurde von diesem Ereignis vollkommen überrascht, denn er hielt sich für unwiderstehlich und seinen Geldbeutel für unüberwindlich. Er brach zusammen und mußte in ein Sanatorium. Acht Tage lag er mit geschlossenen Augen im Bett und erzählte den Aerzten, den Schwestern, der Aufwartung, dem Postboten, daß auf niemanden in der Welt Verlaß sei. Nach acht Tagen erklärte er, er werde sich in seiner Arbeit vergraben. Von der Welt erwarte er nichts mehr.

Seine Sekretärin kam, eine bescheidene, tüchtige, nicht sehr hübsche, 36jährige Frau. Genau und pünktlich, korrekt und voll Eifer, arbeitete sie im Sanatorium den ganzen Tag, genau wie sie im Geschäft gearbeitet hatte. Abends aß sie mit dem Großkaufmann, angeblich, weil noch immer etwas zu besprechen war, in Wirklichkeit, weil der Großkaufmann sein Klagelied singen mußte über die Frauen im allgemeinen und seine Frau im besonderen. Ob sie es nicht unerhört finde, daß seine Frau, nachdem sie so viel von ihm empfangen habe, nun so handle. „Ja", antwortete die bescheidene und tüchtige Sekretärin. Ob man solche Frauen nicht ausrotten müsse? „Ja", antwortete sie. Ob er nicht recht handle, wenn er ihr keine Träne mehr nachweine? „Ja", antwortete die Sekretärin.

Am dritten Abend fragte er sie, wie denn ihr Urteil über diese ganze leidige Affäre sei. Sie solle offen sprechen. Sie antwortete nach langem Zögern: „... daß ein so edler Mensch so schmählich getäuscht werden kann!"

Am nächsten Tage fragte er sie, ob sie ihn heiraten wolle. Vielleicht wollte sie es wirklich, vielleicht war sie es nur gewöhnt, immer das gleiche zu antworten, und antwortete auch diesesmal: „Ja."

Die Ehe geht mittelmäßig. Auf die Dauer wird jede Jasagerin etwas langweilig. Zwei reizende Mädchen, die aus dieser Ehe stammen, und ebenso oft nein sagen wie die Mutter ja gesagt hat, gleichen die Fehler der Mutter etwas aus.

Schicksal Nr. 4:

Else war Handarbeitslehrerin in einer kleinen Stadt. Sie lebte im Hause ihrer Eltern, ruhig und ohne Sorgen. Da sie musikalisch und zeichnerisch begabt und literarisch interessiert war, wurde sie in der kleinen Stadt zu einer Art Kunstgewissen. Aus Männern machte sie sich nichts. Sie sah sie wohl gar nicht oder sie kamen für sie nicht in Betracht. Zweimal hätte sie heiraten können, einen Baurat und einen Obersteuersekretär. Beide waren ansehnliche, nette Männer, die sie wie ein höheres Wesen verehrten. Sie sagte lächelnd und wie selbstverständlich: „Nein."

Bis eines Tages ein junger Kunsthistoriker eines Vortrags wegen in die Stadt und ins Haus kam. Den liebte sie auf den ersten Blick. Und er liebte sie wohl wieder. Denn er blieb einfach acht Tage über seinen Vortrag hinaus in der Stadt. Else, die immer ganz zurückgezogen gelebt hatte, ging jeden Tag mit dem neuen Freunde spazieren und gefährdete ihren Ruf. Sie saß stundenlang mit ihm in einem Café und unterhielt sich lebhaft, ja feurig mit ihrem Partner. Sie fuhr schließlich mit ihm in seine Heimatstadt. Sie war da noch nicht mit ihm verlobt.

Die Eltern tobten, ihre Behörde machte ihr sehr bestimmte Vorhaltungen. Sie lächelte. Das sei alles ganz einerlei, aber wenn man es wünsche, werde sie auch heiraten. Und so heiratete sie nach einem Vierteljahr. Ergebnis: eine mittelmäßige Ehe oder, sagen wir, eine Ehe, von den beiden Partnern mit guter Haltung getragen, weil man sich nicht lumpen läßt, und weil man sich auch nicht zugibt, daß die schöne, ästhetische Welt, die sie zusammengeführt hat, das tägliche Leben nicht ganz zu erhellen und zu erwärmen vermag.

Schicksal Nr. 5:

Schönes, junges Mädchen, Ada genannt, so reich und so verwöhnt, wie es sonst nur im Film vorkommt. Eine Schar von Verehrern und Bewerbern, darunter sehr nette Männer, sehr tüchtige Männer, sehr hübsche Männer und einfache Mitgiftjäger. Warum heiratete sie aus der Schar von Verehrern und Bewerbern gerade den jungen Paul, der weder sehr nett, noch sehr tüchtig, noch sehr hübsch, noch ein Mitgiftjäger war, sondern ein Dutzendgesicht, ein Autofahrer und Tennisspieler, ein Juniorchef, der erst recht allmählich in seine Aufgaben hineinwächst?

Ada hat es beantwortet. Er war am zähesten und am geduldigsten. Kein Weg war ihm zu weit, um sie abzuholen oder wegzubringen. Er hatte Zeit, stundenlang auf sie zu warten. Wo sie war, erschien er, wenn sie es wünschte, und blieb weg, wenn sie es haben wollte. Man konnte sich darauf verlassen, daß er immer zur Verfügung war, wenn man ihn brauchte. Als sie eines Tages in großen Zweifeln und Nöten war, weil sie sich in einen Mann verliebt hatte, von dem sie wußte, daß er gar nichts wert war, konnte sie deshalb auch wieder zu ihm flüchten, und dieses Mal blieb sie bei ihm.

Ergebnis: zwei Jahre Ehe, großer Krach, Ehescheidung. Ada heiratete noch zweimal. Zuerst den Mitgiftjäger, vor dem sie geflüchtet war, dann einen korrekten Beamten, bei dem sie noch heute ist. *Ihr Urteil:* der erste war der beste.

Schicksal Nr. 6:

Die kleine Paula hatte das Unglück, sich in ihren Universitätsprofessor zu verlieben, einen sehr bedeutenden Mann. Der Professor, Junggeselle, 42 Jahre alt, dachte eine Zeitlang daran, sie zu heiraten. Sie sah gut aus, war gescheit, hatte etwas Geld, stammte aus guter Familie. Aber seine Mutter, mit der er zusammenlebte, fand dieses Fräulein Paula ganz *ungeeignet* für eine Ehe mit ihrem herrlichen Sohn, genau so ungeeignet wie ein halbes Dutzend, die vorher in Betracht gekommen waren. Gewissermaßen einen halben Meter vor der Verlobung brach der Professor alle Beziehungen fast brutal (wie zarte Leute das manchmal tun) ab.

Paula ging ins Wasser, wurde gerettet, lag tagelang weinend im Krankenhaus. Ein junger Arzt der Klinik verliebte sich in sie. Er sprach jeden Tag stundenlang mit ihr, machte ihr klar, daß sie allein sich doch nicht ins Leben zurückfinden könnte. Paula lehnte seine zart vorgebrachten Anträge ab. Aber zwei Tage, nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen war, und das bittere Leben draußen geschmeckt hatte, kam sie zurück und sagte dem jungen Arzt, sie wolle ihn heiraten.

Ergebnis: Schlecht. Paula hat ihre Enttäuschung nicht überwunden und liebt „eigentlich" immer noch den Professor. Der junge Arzt weiß das. Er hat es langsam aufgegeben, es zu ändern, er ist hart und ironisch geworden.

Schicksal Nr. 7:

Reiche Waise, einzige Erbin eines großen und gutgehenden Warenhauses, verwaltet das Haus vom 21. bis 25. Jahr ausgezeichnet. Dann lernt sie in einem mondänen Kurort den sehr schönen, nicht mehr ganz jungen Baron F. kennen. Sie heiratet ihn sehr schnell, weil sie viele Kinder haben möchte, und er ihr zwar nicht der richtige Mann für sie, aber der richtige Vater für die Kinder zu sein scheint. Die Ehe wird von vornherein als höfliche und distanzierte Ehe geführt. Die Frau arbeitet den Mann ein Jahr lang ein. Dann übergibt

Lohse
Lelia
COMPACT
in der flachen
GOLDIN
Dose
RM 1,25

Diese neuartige, reizvoll ziselierte Dose hat eine außergewöhnlich aparte Form, schließt vorzüglich und zeichnet sich aus durch die bequeme Art, in der man bei ihr die verschiedenen Lelia-Compact-Einsätze auswechseln kann. Die Lelia GOLDIN-Dose wird heute wohl von jedem guten Fachgeschäft geführt, ist aus ganz vorzüglichem Material und in Wirklichkeit viel hübscher, als sie hier gezeigt werden kann.

Die dazu passenden Compact-Einsätze bekommen Sie in jedem guten Fachgeschäft – sieben Farben, das Stück zu

70 Pfg

Das Aussuchen der richtigen Compactfarben ist Ihnen leicht gemacht: fast jedes gute Fachgeschäft führt unsere Lelia-Kassette, die es erlaubt, die Farben im Original untereinander zu vergleichen und die Qualitäten zu erproben – kein Film oder Glas beeinträchtigt die Wahl.

LELIA PUDER RM. 0.90, 1.35 · LELIA CREME RM. 1.–, 2.25

sie ihm die Leitung des Warenhauses. Sie will nun endlich ihre Kinder haben und mit den Kindern leben.

Sie hat jetzt fünf Kinder, die alle recht begabt und hübsch sind. Der Mann zeigt sich sehr tüchtig als Kaufmann, obwohl ihm dieser Beruf an sich fremd ist. Es wäre also alles recht gut in Ordnung, wenn er nicht seine Frau auf kaum erträgliche Weise beträge. Wenn man ihr das hinterbringt, so sagt sie ruhig: „Ich habe ja meine Kinder."

Sie hat sich vollkommen vom Manne getrennt, lebt mit ihren Kindern in einem Haus, der Mann lebt in einem anderen Haus. Sie meint, wenn man sie fragt, im ganzen gesehen habe sie richtig gehandelt und mit ihren Kindern fühle sie sich so glücklich wie nur ein Mensch auf dieser Welt glücklich sein könne.

Schicksal Nr. 8:

„Warum haben Sie diesen jungen Mann geheiratet, der Ihnen doch scheinbar immer noch sehr fremd ist?" fragte ich Elisabeth.

„Wir können so gut zusammen musizieren", antwortete Elisabeth.

„Und das genügt?"

„Ich hoffe. Wir haben ja außerdem noch eine Wohnung, zwei Kinder und unser Auskommen."

Eine Frage noch: „Lieben Sie ihn?"

Elisabeth zögerte. Dann sagte sie: „Ich denke doch."

Schicksal Nr. 9:

Sie war redlich bemüht gewesen, sich eine Existenz als Sportlehrerin aufzubauen. Es ging leidlich, aber nicht gut. Wenn nur die Ferien nicht gewesen wären. Aber in den Ferien bekam der Beutel immer das große Loch, das man mühsam im übrigen Jahr zusammenflicken mußte.

In den großen Ferien lernte sie auch ihren späteren Mann kennen. Er war Beamter, nett, etwas langweilig, nicht besonders hübsch. Und sie war besonders hübsch. Er hatte sich sofort in sie verliebt. Sie war das beinahe gewöhnt, daß sich jeder Mann in sie verliebte, und sie wußte auch, daß die Männer sich nach kurzer Zeit von ihr zurückzogen. Sie war ein bißchen widerborstig in ihrem Wesen, konnte sich schwer anschließen. Deshalb war sie erstaunt, daß der Beamte sie heiraten wollte. Immer wieder bot er es ihr an, scherzhaft scheinbar. In Wirklichkeit meinte er es sehr ernst. Sie zögerte während der ganzen Ferien. Aber als sie zurückkam und wieder anfangen mußte, sich Schüler zu suchen und viele noch verreist waren und neue Schüler nicht kamen und an Wintersachen nicht zu denken war, wurde sie des Kampfes müde und schrieb ihm, sie wolle ihn heiraten.

Zensur für die Ehe: etwa zwei bis drei. Sie gibt sich viel Mühe, weil es ihr wie eine Schuld vorkommt, daß sie aus Lebensangst geheiratet hat. Er ist sehr stolz auf sie und verwöhnt sie sehr. Seine Kameraden beneiden ihn, und seine Vorgesetzten laden ihn ein, weil sie gern mit seiner hübschen jungen Frau zusammen sind. Er hat auch arbeitsmäßig einen neuen Auftrieb bekommen, ein Examen gemacht, vor dem er sich immer gescheut hatte, und ist befördert worden. Das Mädchen, ihr ältestes Kind, sieht ihm ähnlich. Das zweite Kind, ein Junge, ist so hübsch wie sie.

Schicksal Nr. 10:

Er war Dirigent in einer Mittelstadt. Sie die Tochter des Bürgermeisters. Alle jungen Mädchen verliebten sich in den Dirigenten, weil er hübsch war, musikalisch und in einer Art besonders, die man früher genial nannte. Sie war mit einem jungen Assessor bei der Stadtverwaltung so gut wie verlobt. Als aber eine ihrer Freundinnen damit prahlte, sie werde sich demnächst mit dem Dirigenten verloben, und die ganze Stadt werde staunen, ging sie hin und verlobte sich mit ihm. Die Stadt staunte erwartungsgemäß. Außerdem gönnte man dem nicht sehr beliebten Bürgermeister die Schwierigkeit, einen Künstler zum Schwiegersohn zu haben. Er werde noch blaue Wunder erleben.

Man erlebte keine blauen Wunder. Die junge Frau nahm die Zügel sehr schnell in die Hand und wurde der unermüdliche Manager des Mannes. Er mußte kräftig arbeiten und zu Liebschaften hatte er weder Zeit noch Gelegenheit. Die Eheleute schreien sich täglich an, behaupten einer vom anderen, er habe die Ehe erschlichen, drohen, sie würden sich scheiden lassen, und lassen sich nicht scheiden. Sie sind einander unentbehrlich geworden, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie einander durch die gegenseitige Quälerei auch gegenseitig gefördert haben. Er hat eine Karriere gemacht, die ihm niemand vorausgesagt hätte. Sie ist stark, zäh, wenn auch ein wenig bitter geworden.

Und ein paar Folgerungen

Es scheint sehr häufig zuerst bei den Menschen der Wille und die Bereitschaft da zu sein, zu heiraten. Dann kommt der Partner. Viel seltener ist es, daß der Partner auftaucht und dadurch der Ehewunsch hervorgerufen wird. Es wäre unsinnig, diese Tatsache ableugnen zu wollen, und schließlich ist ja auch der Wunsch jedes Menschen, zu heiraten, nicht lächerlich, sondern ganz natürlich und begreiflich. Der Fehler ist nur meist der, daß aus dem Wunsch zu heiraten die Angst kommt, alle Heiratsmöglichkeiten könnten ungenutzt vorübergehen oder sie würden gar nicht auftauchen. Da man nicht weiß, ob noch der Richtige kommt, nimmt man lieber den Falschen. Das Selbstbewußtsein vieler Menschen ist eben sehr klein.

Weil das Selbstbewußtsein fehlt, fehlt vielen Menschen auch der ruhige Glaube an ihr Schicksal. Sie meinen immer wieder, ihr Schicksal könne sie vielleicht in der dunklen Ecke, in der sie gerade stehen, übersehen. Sie meinen, sie müßten ihr Schicksal bestechen, ihm zuvorkommen. Deshalb kommen so oft überstürzte Ehen zustande.

Sehr viele Menschen und vor allem sehr viele Frauen heiraten aus Enttäuschung, Unglück, Verzweiflung. Das scheint schon immer so gewesen zu sein. Vor über hundert Jahren schrieb die gescheite Karoline Schlegel an Therese Forster, eine geniale aber sehr ungeduldige und schließlich sehr unglückliche Frau: „Gib Dich aus Liebe, aber nicht aus Ueberdruß, Spannung und Verzweiflung. Kannst Du die Männer entbehren, so mußt Du es tun, bis Du wieder eine Bahn gefunden hast."

Viele Menschen warten nicht, bis die Verzweiflung abgeebbt ist, und verfehlen so die rechte Bahn. Sie schlucken die Heirat wie eine Medizin gegen Liebesenttäuschung. Sie wissen nicht, daß man, solange man im Unglück lebt, allzu leicht das Falsche tut, daß man im Unglück auch in allen seelischen Dingen besonders gefährdet ist und in allen Bindungen besonders vorsichtig sein muß.

Die Hauptsache scheint uns zu sein, daß die jungen Menschen wieder begreifen, wie viel Ueberlegung und Instinkt, wie scharfe Sinne und ein wie waches Herz man braucht, wenn man nach dem Partner fürs Leben Ausschau hält. Man muß sie davon zu überzeugen suchen, daß man es sehr weitgehend in der Hand hat, ob man richtig oder falsch heiratet. Man muß den jungen Menschen widersprechen, wenn sie immer wieder behaupten, daß die Ehe ja doch eine Art Lotterie ist, bei der man, je nach Glück, ein großes Los, einen kleinen Gewinn, den Einsatz oder die Niete zieht.

Jeder hat alle Lose, alle Gewinne, in der Hand. Sogar das große Los (für ihn das große Los). Das Merkwürdige ist nur: alle diese Lose lassen sich nicht in einer Ziehung gewinnen, sondern — nur allmählich in zweiseitiger, ehrlicher Bemühung und Arbeit.

Umgangsformen in der Ehe

Zu der sehr gescheiten Frau eines Mannes, der durch seine Erfolge bei anderen Frauen bekannt war, kamen eines Tages die beste und die allerbeste Freundin, um ihr klarzumachen, daß es ihre Pflicht sei, sich „endlich" scheiden zu lassen. Die Frau, 35 Jahre alt, sehr schön, zwölf Jahre verheiratet und Mutter dreier wohlerzogener und recht hübscher Kinder, hörte sich die Vorwürfe der beiden Freundinnen geduldig an. Dann aber sagte sie: „Ihr habt vollkommen recht. Man sollte es nicht dulden, daß eine Frau einen solchen Mann so lange und so viel für sich beansprucht."

Die beiden starrten die gescheite Frau fassungslos an.

Sie fuhr lächelnd fort: „Ich kenne natürlich nicht so viele Geschichten über meinen Mann wie ihr, denn ich bemühe mich ehrlich, so wenig wie möglich davon zu erfahren. Mein Mann hat es nicht leicht. Er besitzt zwar nicht besonders viel Geld, er ist auch nicht besonders tüchtig oder besonders schön, aber er hat eines vor den meisten anderen Männern voraus: er hat unerschütterlich gute Umgangsformen. Er ist von Herzen und aus Ueberzeugung liebenswürdig und höflich. In den zwölf Jahren unserer Ehe hat er sich niemals über das Essen beklagt, obwohl wir wechselnd begabte Köchinnen hatten, niemals über Unordnung im Haushalt, obwohl ich eine miserable Hausfrau bin. Er hat sich selbst einen Schneider gesucht, der seine Anzüge in Ordnung hält, und eine Plätterin, die seine Hemden bügelt, ohne es mir auch nur zu sagen, daß ich vergessen hatte, für diese selbstverständlichen Dinge zu sorgen.

Wenn wir abends fortgehen, bin ich sehr leicht unpünktlich. Trotzdem hat er nie nervös mit seiner Uhr gespielt, sondern er hat uns dort, wo wir erwartet wurden, entschuldigt. Meinetwegen behauptet er, viele Vorfilme seien langweilig, obwohl er sie gern sieht, meinetwegen behauptet er, alle ersten Akte in Theatern taugten nichts. Er hat mich nie allein nach Hause gehen lassen, auch dann nicht, wenn er sich ausgezeichnet unterhielt oder wenn er vielleicht auch dringlich verabredet war. Er hat mich Autofahren lernen lassen, obwohl er ein sehr guter Fahrer ist und ich ein sehr schlechter geblieben bin. Er hat es scheinbar nie bemerkt, wenn ich schlecht schaltete oder wendete oder einen Kotflügel zerbeulte. Er hat niemals gesagt, daß ich abgespannt aussehe, wenn er gern allein ausgehen wollte, und niemals hat er sich nach einer anderen Frau umgesehen, wenn er mit mir ging, niemals hat er gegähnt, wenn er mit mir in einem Restaurant war. Niemals ist er unrasiert im Hause herumgelaufen.

Er haßt Hausschuhe, hängende Hosen und baumelnde Hosenträger. Wenn er auch nur einen Schnaps getrunken oder eine Zigarette geraucht hat, würde er nie versuchen, mich zu küssen, ehe er sich nicht gründlich die Zähne geputzt hat. Er hat niemals mein Zimmer betreten, wenn ich ihn nicht ausdrücklich darum gebeten habe, und er war immer auf eine klare und heitere Art abwehrend, wenn er nicht gebeten sein wollte. Vielleicht ist er nicht der beste und gescheiteste Mann. Sicher aber der Mann mit den besten und den herzlichsten Manieren."

„Ja aber . . .", sagten die beste und die allerbeste Freundin endlich aus einem Munde.

„Ja aber", antwortete die gescheite Frau lächelnd, „wißt ihr denn nicht, daß jeder besondere Vorzug eines Menschen mit Gold aufgewogen werden muß, oder wenn man kein Gold hat . . .?" Sie tippte vorsichtig auf ihr Herz, so als wollte sie es nicht wecken.

„Du gibst also zu, daß du unter der Untreue deines Mannes leidest?" fragte die eine Freundin.

Aber die gescheite Frau ließ sich nicht fangen. Sie antwortete: „Es gibt Dinge, die nur von zwei Menschen beurteilt werden können, und bei denen jedes Urteil eines Dritten oder Vierten schief ist oder an den Tatsachen vorbeigeht."

„Damit schaffst du die Tatsachen nicht aus der Welt", polterte die andere mißbilligend.

Die gescheite Frau schwieg solange, daß die beiden anderen hätten gehen müssen, wenn sie nicht eben die beste und die allerbeste Freundin gewesen wären. Weil sie nun aber doch blieben, fühlte sich unsere Frau aufgefordert, etwas Abschließendes zu sagen. „Ich glaube", sagte sie, „daß mich doch manche Frau beneidet."

„Ich beneide dich nicht", brach die allerbeste aus.

Die gescheite Frau lächelte. Dann erzählte sie zögernd: „Neulich hatte ich Besuch. Eine Frau kam. Sie wollte wissen, wie die Frau ist, die das große Glück hat, immer mit einem solchen Menschen zusammensein zu dürfen."

„Du willst doch nicht sagen, daß eine dieser Frauen es gewagt hat, dir unter die Augen zu treten?" drängte die eine Freundin. Und die andere sagte empört: „Na . . da konntest du einer wenigstens einmal deine Meinung sagen."

„Ja", sagte die gescheite Frau, „ich habe ihr gesagt, daß ich wirklich glücklich bin."

Eheleute, die sich siezen

Man braucht die Lebensform der gescheiten Frau ganz gewiß nicht als vorbildlich anzusehen. Es kann sogar sein, und es ist wohl auch so, daß ihrem „liebenswerten" Gatten etwas mehr Strenge gut getan hätte. Es läßt sich also nicht entscheiden, ob unsere gescheite Frau gescheit oder dumm gehandelt hat. Aber sicherlich ist das eine wahr: die Umgangsformen entscheiden oft mehr über Unglück und Glück einer Ehe als die großen Tragödien und die immer eingehaltene oder (noch besser) die immer wieder zurückeroberte Distanz trägt mehr zum Eheglück bei als die großen Leidenschaften.

Eine sehr gute Ehe ist uns bekannt, in der sich die Eheleute nur in der Oeffentlichkeit duzen, wenn sie allein sind, aber sofort zu dem ihnen natürlicheren „Sie" zurückkehren, das sie nur aus Furcht vor dem Gelächter und Gerede der anderen überhaupt mit dem „Du" vertauscht haben. Vermutlich werden die Beziehungen dieser beiden Menschen niemals über eine gewisse Kühle hinauskommen. Aber diese Kühle ist eben die ihnen gemäße, die ihre Zuneigung erhaltende Lebensluft. Er hatte zuvor zweimal vergeblich eine Ehe versucht, und die Frau war sogar in eine schwere Ehetragödie mit Selbstmordversuchen beiderseits verwickelt gewesen. Jetzt aber führen die beiden seit zehn Jahren eine sehr anständige, eine anregende Ehe, aus der zwei, seltsamerweise besonders temperamentvolle Kinder hervorgegangen sind.

(1. Fortsetzung folgt.)

Wie damals mit ANNE

Roman von

Maria von Kirchbach

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

An diesem Tage meldete sich Richard Gordon bei George Dermott. „Ellen hat gesagt, ich solle mich um dich kümmern", erklärte er. Er stellte keine Fragen; aber er ließ George nicht mehr los. Er nahm ihn überallhin mit und zwang ihn, auch wieder in den Klub zu gehen; denn ein Mann, der seinen Klub vernachlässigt, erfüllte ihn mit Mitleid und Mißtrauen. Endlich nahm er sich vierzehn Tage Urlaub und erbat von George als große Gefälligkeit, daß er ihn nach Paris begleite. George willigte ein.

Er hatte Paris immer gern gehabt, auch in jenen hektischen Kriegstagen, auf den kurzen Urlauben zwischen zwei Kriegsabschnitten. Nun war ihm, als bringe die ganze Atmosphäre ihn der Vergangenheit näher, als umspinne ihn der Zauber alter Zeiten.

Sie hatten bei regnerischem, mildem Wetter die Fahrt über den Kanal gemacht. In Paris war das Klima so launisch, daß mehrmals am Abend die Sesselreihen vor den Cafés geräumt werden mußten. Es war wohltuend gegen das kochende London, und George fühlte sich manchmal fast heiter, als bewege er sich in einem ihm lieben Traum.

Am zweiten Tage seines Aufenthaltes hatte George Dermott eine seltsame Begegnung. Er schlenderte allein durch die Avenue de l'Opéra und kam in die Rue des Pyramides, zu der grauen Kirche Saint-Roch. Eine alte Frau stieg vor ihm die Treppe hinauf, an deren mittleren Stufen, neben dem Eisengitter, Bettler kauerten. Die alte Frau hatte einen unmodernen Hut mit zwei Straußfedern, einer karmoisinroten und einer blauen, und ein abgenutztes Cape von schwarzen Spitzen. George trat beiseite, um sie vorzulassen. Sie sagte mit tiefer Stimme: „Danke" und blickte dabei kaum auf.

George erkannte die Gräfin Maupin. Ehe er sich gefaßt hatte, war sie an ihm vorbeigegangen und schritt durch das gewölbte Längsschiff gegen den Hochaltar zu. George hatte ein Schwächegefühl in den Knien. Etwas wie Angst. Wie Kinder Angst haben vor einer unerbittlichen alten Großmutter. Sie hatte ihn nicht erkannt. Sie hatte mit ihren kühnen, alten Augen durch ihn hindurchgesehen.

George ging ihr in die Marienkapelle hinter dem Hochaltar nach und setzte sich so, daß er die alte Frau beobachten konnte. Sie ging ziemlich mühsam, aber mit stolzer Haltung, wobei sie zu leugnen schien, daß sie den Stock, auf den sie sich stützte, überhaupt nötig habe. Sie ließ sich auf einem Schemel nieder und kniete eine Weile ganz still. Um die Marmorbilder glänzten die sanften Lichtzungen flackernder Kerzen.

Wenn sie wüßte, daß ich es bin, was würde sie sagen? dachte George. Und zum erstenmal überdachte er, was wohl gewesen war, nachdem er Anne verlassen hatte. Er konnte sich vorstellen, was sie durchgemacht haben mußte mit der stolzen alten Frau und dem entrüsteten Abbé, welche Seelenqual, welche Verzweiflung, bis sie sich ihnen anvertraute! Er sah sie wieder vor sich, wie er sie zum allerletzten Male gesehen hatte, in dem Boot, und es schien ihm, als höre er noch ihre gedämpften Worte und seine feige, ausweichende Stimme. Und dann fühlte er wieder den Schlag ins Gesicht, und seine Wange brannte vor Scham, als habe ihn Annes Hand jetzt und hier getroffen.

Es drängte ihn, zu der alten Frau zu gehen, ihr etwas zu sagen, ihre Verzeihung zu erbitten. Aber er wußte, daß es zwecklos wäre. Hatte sie ihn vorhin wirklich nicht erkannt? Sie würde in jedem Falle so tun, als entsinne sie sich nicht, als sei alles nichts gewesen. Und es schien auch alles so weit weg wie ein Traum. Wie jener feine Rauch, der in der Zugluft von den Wachskerzen aufstieg und die Gesichter der Marmorgestalten verhüllte.

Die Platten dröhnten. Ein Trupp Fremder kam herein. Ein Führer erzählte ihnen mit halblauter Stimme und in nasalen Akzenten, wie an der Treppe von Saint-Roch der General Bonaparte mit Kanonenschüssen die Royalisten niedergekämpft habe, und welche Berühmtheiten der Nation in diesem Mauerwerk bestattet seien. Die alte Frau erhob sich und schleuderte der Gruppe einen Blick zu. Sie ging, weniger denn je ihres Stockes bedürftig und mit sicheren Schritten, nach dem Ausgang. Auf ihrem altmodischen Hut nickten die zwei Pleureusen, eine rot, eine karmoisinblau. Aber sie trug sie mit einer unnachahmlichen Würde, und das Nicken dieser Federn erinnerte George an eines jener dunklen Trauerpferde, die man vor Leichenkutschen spannt, wenn Könige zu Grabe getragen werden.

Hastig und von einem inneren Wunsche getrieben, sie nicht so schnell aus seinem Leben verschwinden zu lassen, folgte George ihr nach. Sie ging durch die von Menschen und Wagen wimmelnde Rue Saint-Honoré, durch die Rue Castiglione, um die Napoleon-Säule. George sah, wie die Einfahrt eines Palais an der Place Vendôme sie aufnahm. Das Palais hatte eine schadhafte Fassade, die von den Benzindämpfen der Taxis überspült wurde. Im Erdgeschoß lag ein Autogeschäft mit grell gelackten Wagen. Die oberen Stockwerke waren mit Büros besetzt. Schief und brüchig klapperten Jalousien an den Fenstern des Zwischenstocks, und drei King-Charles-Hündchen kläfften von einem schmalen Balkon der Greisin entgegen.

Als sie unsichtbar geworden war, hatte George ein Gefühl der Enttäuschung. Er hatte sie in der alten Zeit geliebt und gefürchtet. Das Bewußtsein, daß sie ihn mit Recht verachtete, daß er nicht wagen würde, sich ihr zu nähern, erfüllte ihn mit Reue und Trauer.

Er entschloß sich, noch heute Mademoiselle Thérèse aufzusuchen, die lebende Zeugin einer im Tode erstarrten Vergangenheit. Sie wohne in Billancourt, hatte sie gesagt. Das war hinter der Porte Saint-Cloud. Aber sie hatte die Nummer des Hauses in der Avenue Edouard Vaillant nicht genannt. George fuhr in einem Taxi nach Billancourt.

Die Avenue war eine häßliche Vorstadtstraße mit unendlich vielen Häusern. George fragte nach Thérèse Sembat in der „Galerie, in der es billiger ist als überall anders", und in der Wolljacken feil waren, Schuhe mit Strohsohlen, Parfums und Petroleum, bei einem Mann, vor dessen Laden Stare und Sittiche in Käfigen ungeduldig kreischten, bei einem Weinwirt, an dessen Schwelle Berge von Austernschalen in Eimern sich häuften, und in einer Speisewirtschaft. Die Wirtin, die erhaben, mit fetten Löckchen in dem „Comptoir" thronte, sagte, Mademoiselle Sembat wohne zwei Häuser weiter bei ihrem Schwager, einem Schreiner. George klopfte bei der Pförtnerin an. Sie führte ihn hinauf.

Die alte Thérèse war sehr erstaunt und freute sich kindisch, als man George zu ihr brachte. Sie lag mit

Über den neuen spannenden Roman von Franz Xaver Kappus, der „Sie sind Viotta!" schrieb, wird man viel sprechen, denn er behandelt ein ganz eigenartiges Problem! **Näheres im nächsten Heft**

Die Neuen sind eingerückt ... Foto Bittner

Tausende deutscher Jungen tragen in diesen Tagen zum ersten Male den blanken Spaten des Arbeitsdienstes. Mit einem frischen Morgenlied auf den Lippen zieht hier ein Trupp „Arbeitsfoldaten" des Emslandes zum Arbeitsplatz im Moor, um Neuland zu gewinnen.

einer Erkältung zu Bett, und ihr Gesicht schien klein, umgeben von dem ungeheuren Strahlenreif einer gestärkten Spitzenhaube, die sie sich in aller Eile aufgesetzt hatte.

„Das hätte ich ja nicht erwartet", sagte sie und tätschelte Georges Hand. „Man schaut nach der alten Thérèse! Was führt Sie denn her, Herr Fähnrich?"

Er lachte ein wenig. Dann erzählte er, daß er der alten Gräfin Maupin begegnet sei und daß das ihm Thérèse ins Gedächtnis zurückgebracht habe.

„Sie ist sehr sonderbar geworden", sagte Thérèse. „Vielleicht tut ihr jetzt alles leid. Sie war hart wie ein Kiesel. Aber in die Messe ist sie immer gegangen. Und einmal habe ich ihr gesagt: ‚Frau Gräfin, wenn Sie soviel beten, sollten Sie wissen, daß unser Herrgott auch befiehlt, sich zu erbarmen und zu vergeben.' Aber auf dem Ohr wollte sie nicht hören. Ah, welche Frau! Ich werde Ihnen ein Bild zeigen aus der Zeit, als sie noch jung war — eine Schönheit, sage ich Ihnen."

Sie bat George, eine ihrer Laden zu öffnen, und unter altem Plunder, verblaßten Band- und Brokatresten, Spitzenstücken und gilbenden Seidenblumen, holte er eine Schachtel hervor, in der Thérèse zu suchen begann. Sie fand auch das Bild der Gräfin. Es stammte aus der Zeit etwa zwei Jahrzehnte vor dem Krieg und wies einen Kopf vom Schnitt einer Medaille, mit einer gebändigten Flut schwarzer Flechten, langen Ohrringen und dreifacher Perlenschnur. Während George nachsann, ob eine Aehnlichkeit zwischen Großmutter nud Enkelin zu entdecken sei, kramte Mademoiselle Thérèse weiter.

„Und hier ist sie, mein armes Lamm", sagte sie mit zitternder Stimme und war den Tränen nahe. Es war ein Bild, das ein oder zwei Jahre gemacht worden war, bevor George Anne gekannt hatte. Sie hatte noch die Frische erster Jugend, ihre Lippen waren fest aufeinander gedrückt, ihre Brauen ein wenig gefaltet. Sie trug ein weißes Kleid mit kleinem Stehbund und am Finger baumelnd einen steifen Strohhut mit dunklem Band. Wie streng die Augen unter den dunklen Brauen blickten, wie reizend die volle, kleine Hand war, die sich auf ein gedrechseltes Tischchen stützte! Arme, geliebte Anne! Habe ich das alles zerstört, deine Unschuld, deinen Glauben, dein ganzes Leben! George glaubte wieder das leere kleine Totengesicht unter dem weißen Laken zu sehen. Es dauerte lange, bis er seine Beherrschung wiederfand. Thérèse, von seinem Leid erschüttert, sann nach, was sie ihm nur Liebes tuy könne.

„Hier", sagte sie und hielt ihm ein anderes Bild hin, „das ist für Sie, Herr Fähnrich. Aber nun versprechen Sie mir, nicht mehr zu weinen. Was vergangen ist, ist vorbei, verstehen Sie."

Das Bildchen war eine Gruppenaufnahme aus Maupin mit den „Herren Blessierten", wie Thérèse sagte. „Sehen Sie, da ist er, unser Herr Fähnrich. Entschieden sieht man, daß er nicht freiwillig etwas Böses tun konnte. Und da ist unser Lamm, und hier der Leutnant Pierce ... er war mir nie sehr sympathisch, obwohl es unrecht von mir ist, das zu sagen und er sehr in Anne verliebt war. Wie hieß er doch gleich mit Vornamen?"

„Henry", half George nach, und er sah sich selbst, das Gesicht seiner Jugend, ein glattes Knabengesicht ohne viel anderen Ausdruck als den, den ein junges Tier hat, den Ausdruck überströmender Daseinsfreude, Erwartung, Neugier. Und dann Anne, ein wenig reifer, von der ersten Schwermut der Liebe gezeichnet, eine andere Anne als die des vorigen Bildes. Und Pierce! Er erinnerte sich gut an die Stimmung, in der Pierce damals war. Er hatte Kummer und sah unwirsch vor sich hin. Und da war der französische Major. Und die beiden Pflegerinnen, Rose und Madeleine. Und in der Mitte Thérèse selbst, ein Gebilde aus gestärkten Spitzen auf dem Kopf, breit lächelnd und zufrieden, wie eine Glucke, die ihre Hühnchen um sich versammelt hat. Im Hintergrund sah man die Gartenfront des Schlosses, ein Stück Weg, die Kastanienbäume mit ihren vollen Aesten.

George hielt das schon entfärbte Bildchen in der Hand wie etwas unendlich Teures. „Es gehört Ihnen, ich schenke es Ihnen", sagte Thérèse. Es schien George, als habe man ihm in seinem ganzen Leben noch keine so große Freude gemacht, und er dankte der Alten in überströmenden Worten.

„Warten Sie, Herr Fähnrich, ich werde Ihnen das Datum draufschreiben mit einer Widmung", sagte Thérèse, stolz, ihm solches Glück zu bereiten. Sie ließ sich Halter und Tinte von ihm geben und schrieb mit etwas zitternden Buchstaben: „Kriegssanatorium Maupin, Sommer 1915. Dem Herrn Fähnrich George von seiner Thérèse Sembat."

„Na, also", sagte sie. „Da haben Sie."

George verabschiedete sich von ihr mit Wünschen der Besserung. Er kaufte algerische Zigaretten unten in der Tabaktrafik, als die rote, mit Gas erleuchtete, gläserne Zigarre an der Hausecke aufglomm. Ueber die Avenue Victor Hugo fuhr er nordwärts zur Porte de Boulogne. Ein lauer Wind strich durch das Bois, über die Teiche, auf denen Schwäne schwammen, über die Pavillons, deren Lampengirlanden sich entzündeten. Und dann stieg majestätisch der Triumphbogen empor.

Für den Abend hatte sich George mit Gordon in einem der Konzertcafés am Boulevard Montmartre verabredet. Gordon liebte diese Art von Lokalen, und es war George gleichgültig, wohin er ging.

Er traf früher als Gordon ein. Das Café, renoviert und modernisiert, glühte von goldenem Licht. In der Mitte war eine Estrade, auf der man essen konnte, und um den Raum schwang sich die vergoldete Brüstung eines ersten Ranges, an der die Lämpchen der kleinen Tische wie Blumenbuketts strahlten. Der Raum wirkte unendlich groß. George bestellte sich einen Drink und hörte zerstreut der Musik zu.

Gordon kam und entschuldigte seine Verspätung. Er habe eine Bekannte aus London getroffen und sie gleich mitgebracht. Und er stellte George der Dame vor. Sie war eine unechte Blondine, hübsch gewachsen, mit etwas affektierter Sprechweise. George erinnerte sich, daß man von Gordon in Verbindung mit einer Schauspielerin des Colisee-Theaters gesprochen hatte. „Ich war bei einer alten Frau in Billancourt", sagte George halblaut zu ihm. „Sie hat mir von Madame de Ferney erzählt."

Die Schauspielerin verschwendete an George kokette Ermunterungen. Sie fragte ihn, ob er mit ihr und Gordon die Ateliers von Joinville sich ansehen wolle. Man drehe dort gerade einen Film mit ihr. Dankend lehnte George ab.

Dem Rang des Cafés war das Orchester vorgebaut. Die Musiker hatten rote Jagdfracks; und ebenso die beiden Musikerinnen, die Trommeln und Kastagnetten zu bedienen hatten. Es waren dieselben Instrumente zu beiden Seiten und Personen, die sich so verblüffend glichen, als habe man sie danach ausgewählt. Das Paar der Frauen im Orchester hatte große Augen unter schrägen Brauen. Sie sangen, und George ertappte sie dabei, daß sie die Hände so falteten wie Anne und Andrea. Jedoch nur der eine der Baßgeiger sang; und es war nur der, der zunächst stand. Der Violinist stülpte sich den flachen Zylinder eines Komikers in den Nacken

Ein Beispiel:

Die Ala — selbstverständlich auch in Prag

Prag II, Wenzelsplatz 15
Hier haben wir die neue Ala-Niederlassung errichtet. Nach dem bewährten Ala-Prinzip können wir jetzt auch in Prag die Anfragen und Aufträge unserer Kunden für Böhmen und Mähren am Platze selbst, in persönlicher Fühlungnahme mit den Verlegern und Anschlagunternehmern, bearbeiten.

Mit der Errichtung einer Ala-Niederlassung in Prag erfüllten wir auch die Wünsche der böhmisch-mährischen Verleger, mit denen die Ala seit Jahrzehnten in ständiger Geschäftsverbindung steht. Vertrauensvoll haben uns 26 Tageszeitungen, 27 Wochenzeitungen und 18 Zeitschriften ihre Generalvertretung für das Großdeutsche Reich außerhalb des Protektorats übertragen.

*

Prag — die viertgrößte Stadt des Reiches
Prag ist mit 928.000 Einwohnern, darunter 41.700 Deutsche, an die 4. Stelle der großdeutschen Städte gerückt. Vor Prag führen Berlin (4.333.146), Wien (1.874.130) und Hamburg (1.677.708). Prag hat 240.848 Haushaltungen, 142 Apotheken und 392 Drogerien. In Prag erscheinen 26 Tageszeitungen; für die Plakatwerbung stehen 1.150 Anschlagstellen und für die Kino-Werbung 112 Lichtspieltheater zur Verfügung.

*

„Der Neue Tag" — die neue große deutsche Tageszeitung für Böhmen und Mähren
Seit dem 5. April erscheint in Prag „Der Neue Tag, Tageszeitung für Böhmen und Mähren". „Der Neue Tag" ist die große repräsentative Tageszeitung des Deutschtums im Protektorat. Er hat die Aufgabe, das gute Einvernehmen zwischen den Deutschen und Tschechen zu fördern. „Der Neue Tag" erscheint täglich, morgens, in einer Auflage von 60.000 Exemplaren.

Das „Prager Tagblatt" hat am 4. April sein Erscheinen eingestellt.

*

35.000 Handels- und Gewerbebetriebe in Prag!
Die wichtigsten Zweige sind: Maschinen-, Bau-, Chemische-, Möbel-, Webwaren-, Papier-, Bier-, Spiritus-, Waggon- und Kraftwagen-Industrie; die Mittel- und Kleinindustrie stellt vor allem Bekleidungsartikel, Handschuhe, Wäsche und Schmuck her. Besondere Bedeutung haben die „Prager Mustermessen".

*

Böhmen und Mähren stärker industrialisiert als die Ostmark!
38,2% der 6.805.000 Einwohner des Protektorats arbeiten in der Industrie gegenüber 32,8% in der Ostmark. Trotzdem reicht aber das Protektorat Böhmen-Mähren an den Industrialisierungsgrad des Altreiches (39%) und des benachbarten Sudetenlandes (47,6%) nicht heran. Die Landwirtschaft dagegen ist in Böhmen und Mähren mit 27,8% stärker vertreten als im Altreich (20,8%) und in der Ostmark (27,3%).

Deutschland ist 166.869 qkm größer als 1933
Bei der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus war Deutschland 468.620,36 qkm groß. Der Führer erweiterte den deutschen Lebensraum im Jahre 1935 um das Saargebiet mit 1.924,37 qkm, 1938 um die Ostmark mit 83.763,52 qkm und um das Sudetenland mit 28.971,36 qkm, 1939 um das Protektorat Böhmen-Mähren mit 49.362 qkm und um das Memelgebiet mit 2.848 qkm. Deutschland ist somit 166.869 qkm größer als 1933. Das ist 2 × Bayern + Mecklenburg.

*

— aber die Reichsgrenzen sind um 580 km kürzer geworden!
Vor der Rückkehr der Ostmark hatte Deutschland 8.080 km Grenze, davon 1.730 km Seegrenze. Mit der Ostmark und dem Sudetenland vergrößerte sich die Grenzlänge auf 9.200 km, davon kamen allein 2.050 km auf die Tschecho-Slowakei. Mit der Eingliederung von Böhmen und Mähren in das Reich ist an Stelle dieser 2.050 km eine nur 300 km lange slowakische Grenze getreten, während sich die Grenze mit Polen um 65 km auf 1.925 km erweiterte. Deutschland hat heute mit 7.500 km Gesamtgrenze 580 km weniger Grenze als 1933, obwohl sich das Reichsgebiet in der gleichen Zeit um 34% vergrößerte!

*

Erst jeder 118. Einwohner hat ein Auto!
Im Protektorat laufen 56.250 Privatwagen, 39.065 Krafträder und 19.170 Lastkraftwagen. Erst jeder 118. Einwohner fährt also einen Privatwagen. Im benachbarten Niederbayern-Oberpfalz kommen 86 Personen auf einen Privatwagen, in Schlesien 78 und in Sachsen 49. Im Reichsdurchschnitt kommt schon auf jeden 53. Einwohner ein Auto!

*

Deutschlands größter Strom — ist jetzt die Elbe
Nur 1 Jahr lang konnte sich die Donau des Triumphes erfreuen, Deutschlands größter Strom zu sein (997 km). Nun ist die Elbe von der Quelle bis zur Mündung (1.165 km) deutsch geworden und hat die Donau auf den 2. Platz zurückgedrängt. Nach der Elbe und der Donau kommen die Oder mit 907 km und der Rhein mit 694 km.

*

Mehr als die Hälfte ist Ackerland
Der fette Boden macht Böhmen und Mähren zu einem Getreideland ersten Ranges. Das stark kontinentale Klima mit viel geringeren Regenmengen als im Altreich ermöglicht es, daß von 4,96 Millionen ha Gesamtfläche 2,59 Millionen ha als Ackerland bestellt werden können. Das sind 52% der landwirtschaftlichen Gesamtfläche gegenüber 39% im Altreich. Die Wiesen, Weiden und Hutungen nehmen 600.000 ha ein (12:19% im Altreich). Der Waldanteil Böhmens und Mährens beträgt 1,36 Millionen ha oder 27% der Gesamtfläche gegenüber 29% im Altreich.

Böhmen-Mähren — die Kornkammer
Böhmen-Mähren hat 1.487.000 ha Getreideland, davon 495.000 ha Roggen, 373.000 ha Weizen, 361.000 ha Hafer und 258.000 ha Gerste. Auf 348.000 ha werden Kartoffeln angebaut und auf 116.000 ha Zuckerrüben.

*

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgsicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittler schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragsverteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Ausland — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

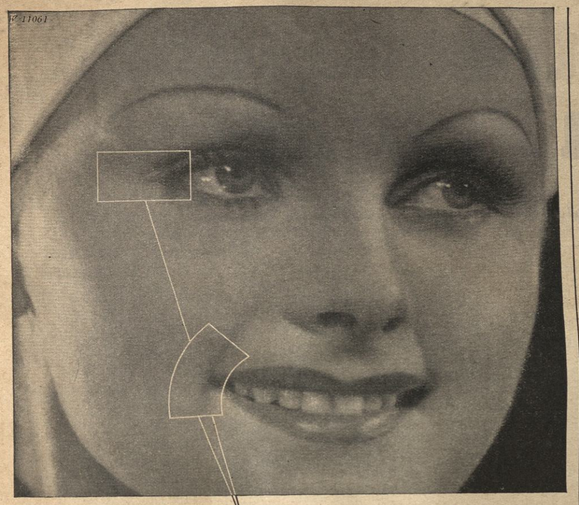
Die Ala ist der große Werbungsmittler Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!

ALA

Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetengau), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1

Die neue Ala-Niederlassung:
Prag II, Wenzelsplatz 15
Fernruf: 23325



An DIESEN Stellen zeigen sie sich zuerst

An Augen- und Mundwinkeln da zeigen sie sich zuerst — die verräterischen und gefürchteten kleinen Fältchen, die man wohlwollend Lachfalten nennt, obwohl sie mit dem Lachen — dieser gesunden Gesichtsmassage — gar nichts zu tun haben. Ihre Ursache ist eine ganz andere: verstopfte Poren, erschwerte Hautatmung, ungenügende Hauternährung und als Folge — Erschlaffung des Hautgewebes. Verhüten Sie rechtzeitig diese gefürchtete Erscheinung, die oft schon mit dem 20. Lebensjahr eintritt und in wenigen Jahren das Gesicht vorzeitig müde und alt macht. Es ist möglich — aber nicht durch das wahllose Anwenden irgendeines Mittels, sondern nur durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut unterstützende und ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Sie beruhen auf dem Prinzip der Vierteilung: Reinigen, Festigen, Nähren, Schützen. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Wenn Sie Näheres über die verblüffende Wirkung dieser neuen Präparate wissen wollen, dann füllen Sie untenstehenden Kupon aus. Sie erhalten dann kostenlos eine Probepackung zugesandt und außerdem unser Heftchen „Kaloderma-Kosmetik", das alles enthält, was die Frau von neuzeitlicher Hautpflege wissen muß.

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Goldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch. Fl. RM 1.25 u. RM 2.-

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA
EIN NEUER WEG ZU NEUER SCHÖNHEIT *Kosmetik*

GUTSCHEIN:

Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn, Abt. 1/1 Karlsruhe.
Senden Sie mir bitte gratis eine Probe-Packung Kaloderma-Kosmetik. 8 Pfg. für Porto lege ich in Briefmarken bei.

NAME: .....

ANSCHRIFT: .....

BITTE DEUTLICH SCHREIBEN

und trällerte, zappelnd und zwinkernd, ein Couplet „Barnabé". Sein Pendant aber war nichts als seine Spiegelung in einer ungeheuren, von der Decke bis zum Boden reichenden Spiegelwand. Nun begriff George die Ursache dieser seltsamen Unwirklichkeit. Spiegeleffekt war alles, alles, die Doppelgänger, die ungeheure Weite des Raumes, die unendliche Menge der Menschen. Spiegelung alles, Täuschung, Illusion.

In seiner Tasche spürte er das Foto, das Thérèse ihm geschenkt hatte. Er zog es wie einen kostbaren Besitz hervor und legte es auf die Marmorplatte des Tischs neben die hohen Gläser mit roten und grünen Drinks. Von droben brauste und klagte das Finale der „Butterfly". „Ewig wird mir im Herzen leuchten, niemals verblassen ihr Bild." George schluchzte haltlos, ohne sich vor der Schauspielerin zu genieren, aufgewühlt von Sehnsucht nach Anne.

III.

Ohne Gordon, der noch einen Tag blieb, kehrte er nach London zurück. Er gehorchte einem unentrinnbaren Zwang, nun endlich alles zu klären. Ein Brief Parkers bestärkte ihn in seinem Entschluß. Parker verstand offenbar nicht, warum George noch zauderte, sich Andrea mitzuteilen.

Auch Andrea schrieb bald darauf. Ihre Zeilen verrieten zwar außer der Sorge um ihn und sein Wohlergehen keine Unruhe. Aber Madame Epernon hatte den Brief noch einmal geöffnet. In einer Nachschrift bat sie George dringend, die Reise nicht länger aufzuschieben, da sie für Andreas Gesundheit fürchte.

In einem Wirbel von widerstreitenden Ueberlegungen und Gefühlen suchte George nach einer Mittelsperson. Aber auf wen sollte seine Wahl fallen? Nahm er einen Anwalt, so würde er Andrea tief verletzen. Die Folgen konnten unabsehbar sein. Madame Epernon? Sicherlich: nein. Gordon? Kaum. Auch hatte er immer viel mit den Uebungen seines Gardebataillons zu tun; denn die Manöver standen bevor. Parker schloß sich von selbst aus. Das Problem schien unlösbar.

Am frühen Nachmittag läutete das Telefon, und als George sich meldete, erklang von drüben die Stimme Ellen Gordons: „Hallo, George, sind Sie das? Sie hatten doch zugesagt, bei mir anzurufen. Der Erfüllung Ihres Versprechens enthebt Sie nichts. Ich möchte, daß Sie heute zu mir zum Tee kommen. Ich muß unbedingt mit Ihnen reden. Es ist wichtig."

„Gut", sagte er, „ich komme."

Mit einem gewissen Fatalismus kleidete er sich an und fuhr zu Lady Ellen. Sie wohnte in einem kleinen Einfamilienhaus am Rande der Hampsteader Heide, zusammen mit einer Freundin, die Malerin oder Bildhauerin war. Das Haus hatte einen verwilderten Garten und lag unfern eines Meilensteins, auf dem eine Flaggenstange den städtischen Park überragte. Um die Weiher, die an Sonntagen das Ziel der Hunderte von Spaziergängern waren, und in denen man baden, angeln oder eine Modelljacht segeln lassen konnte, lag Werktagsstille. Spatzen und Finken schlüpften durch das Ginstergesträuch und durch die Zweige von Birken und Pappeln. Der Himmel war von einem blanken, harten Emailblau, in den Vorgärten der Villen hauchten die Rosen ihren Vanilleduft aus.

George hatte sich auf der Fahrt nach Hampstead gefragt, wie Ellen Gordon ihn wohl empfangen werde. Sie war die Schwester seines Freundes; und doch kannte er sie eigentlich wenig. Zweifellos hatte sie die Empfindung gehabt, Pierce sei ihr durch eine Leidenschaft für Andrea entfremdet worden. Und Andreas Mutter hatte Pierce getötet. Ellen war, wenn sie auch im Begriff schien, ihr Leben zu ändern, eine unberechenbare Natur.

George ging über den mit unregelmäßigen Steinplatten gepflasterten Weg und zog die Klingel. Das Haus lag friedlich da, es hatte nichts Drohendes. Ein nettes Mädchen führte George über eine Holztreppe hinauf in den ersten Stock. Im Treppenhaus hingen kolorierte Stiche von Fuchsjagden, es roch kühl nach Blumen und alten Möbeln.

„Da sind Sie", sagte Ellen, als George eintrat, und drückte ihm die Hand. Ihre Augen forschten in seinem Gesicht. „Es ist so schwül, nicht wahr? Ich habe mir gedacht, Sie werden geeisten Tee vorziehen. Ist es recht?"

Sie schenkte ein, und er nahm seine Tasse entgegen. Er fühlte ihren Blick auf sich, und seine Hände waren kalt vor Erwartung.

„Wie geht es Andrea?" fragte Ellen.

Gelassen sagte er: „Danke, sie scheint sich schon etwas zu erholen. Sie ist mit ihrer Tante in Rapallo. Es hat sich herausgestellt, daß sie für die Mittelmeerfahrt doch zu schwach war."

„Nun, und Sie? Werden Sie sich nicht bald entschließen? Sie sehen nicht gerade blendend aus. Verzeihen Sie, daß ich es Ihnen sage! Der Aufenthalt in dem stickigen London ist Gift für Sie."

George murmelte erstaunt, daß es sehr freundlich von ihr sei, sich um ihn zu kümmern.

„Seien Sie nicht lächerlich, George! Wir kennen einander doch gut und haben uns immer verstanden. Es war zu schrecklich, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid mir alles tut. Sie wissen ja, daß es für mich auch sehr schwer war, aber ich bin nun über die Sache hinweg."

„Nun ja, Sie sind noch jung, Ellen", antwortete er. „Das ist auch meine Hoffnung für Andrea."

„Ich bin nicht so jung wie Andrea. Ich glaube übrigens, sie hat die ganze Tragweite der Dinge noch nicht erfaßt."

George fühlte, daß er erbleichte. „Wie meinen Sie das?" fragte er mit einer Stimme, die er mit Gewalt fest machte.

„Ich könnte Ihnen nicht sagen, was mich, Wochen nach dem Prozeß, Wochen nach dem grausamen Tod der armen Madame de Fernen, davon überzeugt hat, wieviel Unausgesprochenes den wahren Zusammenhang verdunkelt. Ich folge nur einem weiblichen Instinkt, und Sie werden einwenden, daß er trügen kann."

„Ellen", sagte George, „ich weiß, daß Sie ein Gentleman sind."

Sie lächelte rasch. „Danke", erwiderte sie.

„Ich will Ihnen etwas zeigen", fuhr George fort und holte aus der Rocktasche das Bild, das die alte Thérèse ihm geschenkt hatte. „Sehen Sie sich das Bild genau an!"

Ellen betrachtete es aufmerksam. Sie las: „Kriegssanatorium Maupin, Sommer 1915. Dem Herrn Fähnrich George..." Dann blickte sie fragend zu ihm auf.

„Das ist Anne", sagte George. „Später Madame de Fernen."

„Was für ein bezauberndes Gesicht! Sie muß entzückend gewesen sein."

„Ich jedenfalls war besinnungslos in sie verliebt."

„Sie?" Ellen sah George mit gerunzelter Stirn an, als wolle sie ergründen, was hinter diesem Geständnis an Möglichkeiten steckte. „Das waren also Sie?" fragte sie dann atemlos. „Um die Stirn, die Augen sind Sie sogar noch der gleiche. Und das ist Henry Pierce? Man könnte ihn kaum wiedererkennen. Es scheint, daß er nicht sehr glücklich war."

„Er war auch nicht glücklich. Anny liebte Henry nicht. Sie liebte einen anderen!"

Ellen bebte zurück, als habe sie Angst, mehr zu hören. „Ich möchte nichts wissen, George", sagte sie flehend.

„Sie wissen schon alles, ich brauche nichts hinzuzufügen."

„Wie furchtbar!" Es entstand eine Stille, die lange Zeit keiner zu brechen wagte.

Endlich sagte Ellen: „Armer George! Aber ich begreife nicht, wie alles geschehen konnte."

George zuckte die Achseln. „Es ist meine Schuld. Ich brauche Ihnen nicht leid zu tun. Wenn ich Anne damals nicht verlassen, sondern zu ihr gehalten hätte... aber es war mir nur ein Spiel. Ich war töricht und undankbar..."

„Junge Männer sind so", sagte Ellen und zuckte die schmalen Achseln ungeduldig. „Ich kann mir vorstellen, daß Sie, als das Schicksal Sie so überfiel, sich genug gequält haben. Aber da ist vor allem Andrea..."

„Ich habe bisher nicht den Mut gehabt, ihr etwas zu sagen. Sie hat so entsetzlich viel durchgemacht. Ich konnte es nicht über mich bringen... aus Scham, verstehen Sie, Ellen? Die Tat ihrer Mutter war Notwehr gegen Henry Pierce, ihr Motiv war Scham und Verzweiflung..."

Georges Kopf sank auf die Lehne des Chintz-Sessels, in dem er saß. Er war ohnmächtig geworden. Jäh erschreckend, lief Ellen zu ihm und umfaßte ihn. Sie stützte seinen Kopf, sie duldete nicht, daß er sich bewegte. Dann setzte sie sich neben ihn, küßte seine Schläfen und streichelte seine Finger. In der aufsteigenden Dämmerung glänzte ihr glattes, silberblondes Haar, und ihr ein wenig hochmütiges Profil zeichnete sich gegen das Viereck des Fensters ab. Bald mischte sich das Gelb der vor dem Hause entzündeten Straßenlaterne mit dem Mattblau des Abends.

„Geht es Ihnen nun besser?" fragte Ellen.

„Ich fühle mich ganz wohl", antwortete George. „Und wenn Sie erlauben, werde ich jetzt nach Hause gehen." Er stand auf und rückte seine Krawatte zurecht. Er ergriff ihre Hand und zog sie an die Lippen. „Sie waren sehr lieb zu mir."

„Bitte, vergessen Sie alles, George."

„Ich werde es versuchen, Ellen. Gute Nacht. Wann kann ich Sie ein nächstes Mal sehen?"

„Sagen Sie es mir!"

„Besten Dank, Ellen. Ich werde eine große Bitte an Sie haben."

„Ich werde alles, was Sie wollen, tun, George", sagte Ellen leise.

„Auf Sonnabend dann, ich hole Sie um drei Uhr ab."

George kam beruhigt nach Hause. Er fand einen langen Brief Andreas vor, den er aufriß und überflog:

„Mein liebster George, ich zerbreche mir den Kopf, was Dich in London zurückhalten kann, wo Du mir doch versprochen hast, so rasch wie irgend möglich nachzureisen. Hast Du mich nicht mehr lieb? Als ich Dich zum erstenmal sah, wußte ich, daß mein ganzes Leben Dir gehört. Es war, als seien wir von aller Ewigkeit füreinander bestimmt. Als ich zum erstenmal meine Hand in die Deine legte, war es schon wie ein Schwur. Damals, bei Moira. Oh, war es nicht wundervoll damals? Und dann sagtest Du: Lieben Sie mich denn? Dein Gesicht war so ernst, als ob Deine Seligkeit von meiner Antwort abhinge. Oh, mein geliebter George, Du kannst Dir nicht vorstellen, welche Sehnsucht ich nach Dir habe. Die ganze Welt ist tot ohne Dich. Ich mache mir solche Sorge um Dich, daß ich nachts davon erwache.

Denke Dir, wer hier aufgetaucht ist: Francis Parker. Er ist so gefällig und als Musiker, soviel ich davon verstehe, wirklich begabt. Und das behaupte nicht ich allein. Er hat in seiner neuen Oper eine sehr melodische Canzone, die wir gestern zusammen versucht haben. Ja, ich singe wieder. Es gibt mir einen Trost und bringt mich Dir näher. Und ich glaube nicht, daß die arme Mama sich kränken würde, wenn sie es wüßte. Sie selbst liebte Musik über alles. Ich weiß nicht, woran es liegt, aber oft kommt es mir vor, als lägen die Ereignisse der letzten Zeit um Jahre zurück. Ich meine nicht, daß ich weniger traurig bin. Es ist nur so, als sähe ich alles durch einen Schleier. Ist das schlecht von mir? Francis, mit dem ich darüber sprach, sagte, das sei natürlich, das Menschenherz sei eben so geschaffen, daß es nicht imstande sei, immer zu trauern.

Ich schließe nun, geliebter George. Wir wollen noch ein wenig hinausrudern, Francis und ich. Gestern hatte das Meer traumhafte Farben, wie Opal und Rosen. Und Francis bat mich, zu singen. Du kennst vielleicht das deutsche Lied von Schubert: Auf dem Wasser zu singen und erinnerst Dich an die Worte: gleitet die Seele dahin wie der Kahn. Es ist ganz sanft, gemischt aus Wind und Wellen, und hat keine irdische Schwere mehr. Als ich es sang, sah ich Dich vor mir. Und plötzlich mußte ich aufhören, weil ich dem Weinen nahe war, und das wollte ich vor Francis nicht."

George legte den Brief vor sich hin. Aus der Dunkelheit jenseits der Lampe erhob sich Andreas Kopf, mit den tiefen Augen, den jungen Lippen. „Geliebter George", sagte sie, „geliebter George."

Und es schien George, als höre er die Musik eines Wassers, das gegen fernes Ufer schlug: gleitet die Seele dahin wie der Kahn... gleitet die Seele dahin wie der Kahn...

„Ich werde dich nie wiedersehen", sagte er zu dem Phantom, das jenseits des Lampenscheins mit Sternenaugen zu ihm herlächelte. „Nie mehr."

IV.

Am Sonnabend begab sich George Dermott, wie jemand, der vor einer Operation oder vor einer langen Reise steht, zu seinem Anwalt, um in allen rechtlichen und wirtschaftlichen Dingen zu verfügen. Im Vorraum der Kanzlei des Solicitors Beverley tippten ein paar Mädchen, die von ihren Maschinen aufsahen. Dem Anwalt, einem kahlköpfigen Mann in den Sechzig, erteilte Dermott Weisungen für den Fall seines Ablebens, auch in der Frage der Erbfolge.

Beverley hatte eine ausgedehnte Praxis, besonders in der Vertretung großer Familien. Er wußte über die Verwandtschaftsverhältnisse Bescheid wie niemand sonst. Die Dermotts starben mit George, dem elften Lord Dermott, aus. Das Majorat fiel an die Krone zurück. Aber es handelte sich um das Privatvermögen Georges und um seine Unternehmungen. Mr. Beverley blätterte und blätterte in Adelsalmanachen, auf der Suche nach irgendwelchen Verschwägerungen und Pflichtteilen. Sein

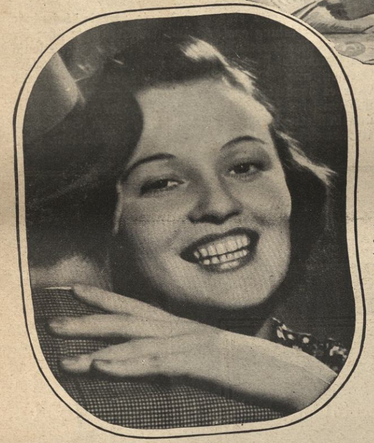
Ehe am Wendepunkt

Erst . . .

Stumm legt sie den Hörer auf die Gabel. Sie kennt das Lied nun schon: „Iß allein, mein Kind, ich habe noch eine geschäftliche Verabredung." Früher war das anders. Und sie zerbricht sich den Kopf: „Was ist der Grund? Muß das so sein . . .?"

Dann . . .

Eine illustrierte Zeitung soll einen jener häufigen einsamen Abende ausfüllen. Da stockt ihr Blick — wie Schuppen fällt es ihr von den Augen. Klar und deutlich erkennt sie es jetzt: „Nicht Zufall oder blindes Schicksal allein entscheidet über Glück und Unglück. Nur zu oft hat man es selbst verscherzt, was das Leben schuldig bleibt."



Jetzt . . .

Gleich am nächsten Tag befolgt sie, was die Zeitschrift ihr rier. Und schon nach wenigen Wochen ist alles in ihrer Ehe wie verwandelt. Nur selten noch entschuldigt sich der Gatte — fast immer kommt er jetzt pünktlich nach Haus. Wie viele Frauen gibt es wohl noch, die erfolgreicher sein könnten . . .

. . . wenn sie wüßten, wie wichtig für jede Frau die regelmäßige Körperpflege mit „Sagrotan" ist. Nur allzu schnell vermehren sich jene Bakterien, die die natürlichen Absonderungen der Haut zersetzen — nur allzu leicht entsteht dadurch peinlicher Körpergeruch. Man selbst merkt ihn oft nicht, und den Mitmenschen verbietet das Taktgefühl, darüber zu sprechen. Tägliche Waschungen mit dem bewährten Desinfektionsmittel „Sagrotan" vernichten diese Bakterien und geben Ihnen das Gefühl unbedingter Sicherheit. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan" auf 1 Liter Wasser genügt. Auch als keimtötendes Hausmittel, am Krankenbett, zur Wundbehandlung und zur Wohnungsdesinfektion ist „Sagrotan" unentbehrlich. Es ist von angenehmem Geruch, ist für die zartesten Hautgewebe unschädlich und doch unbedingt zuverlässig. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan" fehlen. Kleine Packung schon für 86 Pfg. in Apotheken und Drogerien.

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!"

Kostenlos erhalten Sie diesen Wegweiser für jede Frau im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

13

Name: .....

Anschrift: .....

Klient kam ihm jedoch zuvor. „Ich wünsche", sagte er, „die Festsetzung eines Legats, das noch zu beziffern ist, für die Armen von London. Im übrigen ist meine Universalerbin Miß Andrea Rossiglia in Florenz, augenblicklich in Rapallo."

„Ihre Verlobte, Mylord", nickte der Anwalt.

„Das Verlöbnis ist ungültig", sagte Dermott. „Hier sehen Sie eine Zustellung des Registrary Office, nach der ein Ehehindernis gerichtskundig ist. Ich habe Ihnen zu erklären, welches Ehehindernis vorlag, und bitte Sie dafür zu sorgen, daß meiner Erklärung in aller Form urkundliche Beweiskraft verliehen wird, damit mein Testament von keinem Interessenten angefochten werden kann. Miß Rossiglia ist, das hat sich mir nach Jahrzehnten in einer Katastrophe enthüllt, meine illegitime Tochter."

„Mylord!" wehrte Beverley.

„Das bestätigende Dokument ist das Protokoll des Prozesses gegen Madame de Fernen, die Mutter, ist die Aussage, die sie in nichtöffentlicher Sitzung abgegeben hat. Durchschriften dieser Aussage sind in Händen des Ersten Staatsanwalts Rowlandson."

Der Anwalt Beverley war völlig überrumpelt. Er kritzelte, asthmatisch hüstelnd, Notizen und warf die verschiedensten Fragen ein. „Mylord", sagte er, „ich fasse Ihr Testament nur als die Maßnahme eines Junggesellen an der Lebenswende der Vierzig auf. Den alten Beverley wird der grüne Rasen decken, und Lord Dermott wird ein stattlicher, gesunder und keine der irdischen Freuden verschmähender Peer von England sein."

„Am Montag reise ich nach Ventnor, Claridge-Hotel", sagte George.

„Ich schicke Ihnen alles mit der Post zu. Auf Wiedersehen, Mylord."

George fuhr im Lift drei Stockwerke hinab. Mit ihm fuhr eines der Mädchen, die in dem Vorraum der Anwaltskanzlei gesessen hatten. Das Fräulein hatte Mienen, denen sich anmerken ließ, daß sie wohl wußte, wer der ernste Herr im korrekten Straßenanzug war, und einladende Augen. Erst als Dermott drunten auf dem Pflaster stand und sah, wie aus allen den alten, mit Erkern und Zinnen garnierten Häusern die jungen Mädchen vergnügt hervorkamen, besann er sich auf das Wochenende und auf seine Verabredung mit Ellen Gordon.

Als er in Hampstead bei ihr vorfuhr, stand sie schon wartend am Fenster. Und gleich darauf erschien sie in der Haustür, ganz in Weiß. Ihre Absätze klapperten über die Steinfliesen des Gartenwegs. Sie sprang zu ihm in den Wagen und sah ihn lächelnd an, mit einem Lächeln, das sagte: ich freue mich, mit dir zusammen zu sein.

„Wohin wünschen Sie?" fragte George.

„Fahren wir hinaus nach Richmond. Es ist so heiß, daß es auf dem Wasser am schönsten sein wird."

In Richmond parkten sie und mieteten ein Motorboot. Die Themse war so voll Leben wie eine Straße der Londoner City nach Geschäftsschluß, und man hatte Mühe, vorwärts zu kommen. Die Passagierdampfer wälzten sich, mit Ausflüglern überladen, vorbei. In den Schleusen stauten sich die mit Stangen fortbewegten Nachen, die Kähne, die Zwergdampfer. Rauch aus den gelappten Schornsteinen schwärzte die befranste Leinenbespannung ihres Verdecks. Von den Dampfern erschollen die Banjomusik und der Gesang von Minstrels, die Negerclowns nachahmten. In Blusen und bunten Hemden traten die Tänzerpaare an. Blinkende Privatboote gewannen, als die enge Durchfahrt überstanden war, das freie Wasser. Eines von ihnen war ein Reklameboot voll lachender Chorgirls, die, zu Dutzenden eng nebeneinandersitzend, in Eis gepackte Delikatessen verzehrten und Sekt aus Spitzgläsern schlürften.

George steuerte das Boot in der Richtung auf Hampton Court, heran an den Park des Tudor-Palastes, an die Alleen der von Misteln überwucherten Zitronenbäume, an die Pergola der Königin Mary und ihre knorrigen Eschen, in den Duft von Lavendel, Thymian und Salbei. Und dann entschwand diese Aussicht, entschwanden Hotel, Restaurant, Tennishalle, Bäder und Tanzparterre von Tagg's Island, und die Fahrt wandte sich der sanften Ruhe des Oberlaufs zu.

In den kleinen Ortschaften verringerte sich der Menschenschwarm. Strohgedeckte Häuschen, von Efeu überwachsen, kleine Vorgärten, die voll Goldlack und Bauernrosen standen, Katzen, die den um alte, bröckelnde Gartenmauern schwirrenden Schwalben zusahen, die klaren Linien einer fernen Hügellandschaft mit ihrem Steigen und Fallen, all das klang zusammen zu einem reinen Akkord bukolischer Lebensfreude.

Ellen sah ins Wasser, das in wolkigem Grün an ihrem nackten Arm emporlief. Sie beugte sich vor, und diese Bewegung weckte in Georges Erinnerung das Bild eines anderen Mädchens, das sich über das Wasser neigte, um sein Spiegelbild zu betrachten. Eines Mädchens, dessen weißer Hals aus demselben Stoff gemeißelt schien wie die Glieder der heidnischen Götter und Göttinnen, die aus grünschattigen Lauben schimmerten. Und auch damals hatte der Geruch von Thymian vom Ufer herübergeweht. Das Gesicht des Mädchens war abgewandt, er wußte, daß es schön war und ein wenig traurig. Und diese Traurigkeit hatte ihn damals unbesonnen gemacht; denn er war noch zu jung gewesen, um sie zu verstehen.

„Wollen wir hier ein wenig rasten?" fragte er Ellen. Sie war es zufrieden, und er lenkte in ein Seitenwasser ein und legte unter einer Ulme an. Das Tacken des Motors verstummte. Kristallen glitzerte das Wasser, in dem Stichlinge auseinanderstoben, dann aber zu neuem Spiel sprühend zusammenschossen. Durch eine Lichtung zwischen den Ästen sah Ellen in die reine Himmelsbläue auf. Nun hörte man nur das Geräusch des Wassers, das träge gegen die Bootswand schlug, den kaum spürbaren Sommerhauch, dem die Ulme mit raschelndem Zittern ihre Blätter überließ. Nur das Aufklatschen eines Frosches, der sich ins Wasser zurückbegab, und das Brummeln von Bienen, die über Land flogen.

George stützte die Ellbogen auf die Knie und legte sein Kinn auf die Hände. Er sah vor sich hin. Das schaukelnde Licht- und Schattenspiel wob um ihn ein Netz schläfriger Besänftigung. Auch Ellen schwieg, die Arme verschlungen. Ihr großer Hut lag auf dem Boden des Bootes, ihr Haar war heißes Silber, an dem der laue Wind mit spitzen Fingern zupfte.

„Schade, daß wir unsere Schwimmanzüge nicht mitgenommen haben", sagte sie endlich.

„Wir könnten welche bekommen, wenn wir ein Stück zurückfahren", schlug George vor.

„Vielleicht, später dann. Jetzt bin ich viel zu träge, mich zu rühren. Wenn man sich vorstellt, daß wir keine Stunde von London entfernt sind!"

Sie sah eine kaum merkliche Veränderung in seinem Gesicht. „Nun teilen Sie mir mit, was Sie mir in dieser schönen Stunde zu sagen haben, George."

Sie zerrte aus der Tasche ihrer Jacke ihr Zigarettenetui und bot es George an. „Nehmen Sie", sagte sie.

Das Streichholz verzichtete im Wasser. George sah Ellen ernst an, und sie blickte ebenso ernst zurück.

„Wann kommen Sie von Ventnor wieder, George?" fragte sie, da er auch jetzt noch schwieg.

„In etwa vier Wochen", entgegnete er. Und nach kurzem Zögern: „Und was haben Sie selbst vor?"

„Ich möchte", sagte sie, „nach dem Süden. Vielleicht in die Dolomiten. Und dann vielleicht nach Cannes oder Nizza."

George öffnete die Lippen. Er suchte nach Worten. Aber nur nach Minuten gelang es ihm, sie zu formen, daß sie deutlich wurden. „Ellen, könnten Sie meinetwegen Ihren Plan noch ändern?"

Hatte sie ihn mißverstanden? Wollte er, daß sie mit ihm reiste? „Ja, George."

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich eine Bitte an Sie haben werde. Ich bitte Sie, daß Sie statt nach Nizza nach Rapallo fahren und es Andrea sagen. Sie hat Sie gern. Es gibt keinen anderen Menschen auf der Welt, den ich darum bitten könnte. Sie begreifen, es ist so ungeheuer wichtig . . . Andrea . . . Ich lade Ihnen da eine furchtbare Sache auf . . . aber ich bitte Sie inständig. Sie sind klug, Sie haben Herz und Takt und . . ."

„Ja! Es ist gut, George. Sehen Sie nur nicht so schrecklich traurig aus! Es wird sich alles wieder einrenken."

„Wie soll sich alles wieder einrenken, Kind? Ich habe Andreas Leben zerstört."

„Sie sollten wissen, George, daß in diesem Leben nichts endgültig ist."

„Nur der Tod." Als George dies sagte, überlief Ellen ein Schauer. Sie sah ihn an, um in seinem Gesicht zu lesen, ob sie seine Worte recht erfaßt habe. Es war voll tiefer Melancholie.

„Aber ihr lebt beide. Und ich leugne durchaus, daß es nicht für jeden von euch noch eine Möglichkeit gibt, glücklich zu sein."

„Ich wage nicht, es zu glauben. Immerhin ist Andrea sehr jung. Mit der Zeit . . ."

„Auch für Sie, George. Oh, George, haben Sie doch etwas Mut!"

„Um mich geht es ja nicht, Ellen."

„Natürlich geht es auch um Sie. Ich möchte wissen, was Sie nun machen werden. Verzeihen Sie, aber Sie haben mir ein Recht gegeben, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen. Was für Absichten haben Sie? Wie stellen Sie sich alles vor?"

George zuckte die Achseln. Er warf die ausgerauchte Zigarette ins Wasser und faltete die Brauen. „Ich weiß es noch nicht. Wahrscheinlich werde ich irgendwohin verschwinden. Ich habe mir das alles noch nicht überlegt. Die Hauptsache ist jedenfalls, daß ich aus Andreas Leben fort muß. Wir könnten es beide nicht ertragen . . ich wenigstens . . . und auch Andrea . . . sie käme nie zur Ruhe . . ."

Ellen errötete dunkel, aber dann sagte sie: „Ja, fürs erste ist es wohl das beste. Vielleicht denkt ihr später beide anders darüber . . . Nur, bitte, George, versprechen Sie mir, daß Sie nichts tun werden, was . . . Oh, George . . ." Sie versteckte das Gesicht in den Händen und hielt ganz still.

„Ich verspreche es, Ellen", sagte George leise. „Es ist schon gut. Weinen Sie nicht! Es ist zuviel für mich. Ich bin es gar nicht wert."

Ellen stampfte vor Ungeduld mit sich selbst auf. Sie riß ihr Taschentuch heraus und trocknete ihre Augen. „Ich benehme mich unmöglich", stieß sie hervor. „Aber wenn man Sie so reden hört, kann man ja nicht anders. Und nun könnten Sie mir weiß Gott einen Tee anbieten."

Sie fuhren zurück bis zu einem der Uferrestaurants in Maidenhead. Als sie ankamen, ging es schon auf den Abend zu. Das Licht hatte nun plötzlich jede Wirklichkeit verloren, und das dunkelgrüne Laub hob sich grell von dem Safran und Gold des Sonnenuntergangs.

Sie fanden einen Tisch auf der hölzernen Terrasse, durch deren Ritzen man das dunkle Glucksern des Flußwassers vernahm. Nachdem zwischen ihnen soviel gesagt worden war, waren sie auf einmal stumm, beide von einer wohligen Müdigkeit ergriffen, von einem Bewußtsein seelischer Vertrautheit.

Aus langen Strohhalmen ein Getränk schlürfend, beobachteten sie die zurückgleitenden Vergnügungsboote, das Aufglimmen der Lichterketten, die das Wasser mit einem Schauer von Sternen bestreuten. Sie hörten dem Gemurmel von Liebespaaren und dem Gelächter Ausgelassener zu.

„Ist es Ihnen nicht langweilig?" fragte George. „Ich fürchte, ich bin ein schlechter Gesellschafter."

Ellen schüttelte den Kopf. „Ich fühle mich wohl. Sprechen Sie nicht, wenn Sie nicht wollen."

Als George Ellen vor ihrem Hause absetzte, war es schon Nacht. Ehe sie ausstieg, hielt sie einen Augenblick Georges Hand fest und sagte: „Es ist also abgemacht, George. In etwa drei Wochen werde ich in Rapallo sein. Ich werde mein Bestes tun. Es wird alles gut gehen, Sie werden sehen. Wenn Sie mich über Ihren Aufenthalt weiterhin in Kenntnis halten, telegrafiere ich Ihnen sofort."

„Sie sind sehr gütig, Ellen."

In der offenen Tür stehend, streckte sie ihm noch einmal die Hand hin: „Ob wir einander je wiedersehen werden? Antworten Sie nichts, lassen Sie mir die Illusion, daß es bald sein wird. Es ist so schön, wenn man nach London zurückkommt und denkt: Hinter jeder Straßenecke könnte er auftauchen. Es gibt einem ein solches Gefühl der Erwartung . . ." Sie brach ab. George neigte sich über ihre Hand und berührte sie mit seinen Lippen.

Sie standen einander einen Augenblick gegenüber. Noch zögerte Ellen, sich loszureißen. Das Licht des vollen Mondes lag auf ihrem weißen Kleid, ihrem großen, hellen Hut und ihrem bleichen Gesicht. George hielt den Hut in der Hand und wartete schweigend.

„Also, dann leben Sie wohl", sagte Ellen, und mit einer jähen Bewegung wandte sie sich ab, und die Tür fiel hinter ihr zu.

Aber sie stand noch im schwarzen Dunkel der kleinen Halle, als Georges Schritte längst verklungen waren und sein Wagen mit sanftem Aufheulen um die Ecke bog.

Ihre Freundin saß oben in dem gemeinsamen Wohnzimmer. Als Ellen eintrat, sah sie erstaunt auf. „Was für ein tragisches Gesicht? Was ist denn geschehen?"

„Nicht viel", sagte Ellen. „Nur, der einzige Mann auf der weiten Welt, der für mich in Betracht kommt, hat mir eben adieu gesagt, vielleicht für immer."

(9. Fortsetzung folgt.)

Eau de Cologne Scherk

ein herzerfreuender Duft, frisch und froh. Ganz neues Rezept nach den letzten Erfahrungen. Flaschen zu 0.80, 1.30, 2.20 und größer.

Wenn Sie gewöhnt sind

die rasierte Haut nach der Tarr-Behandlung zu pudern, nehmen Sie Mystikum Talkum Puder, dessen Hauptbestandteil ausgesucht weicher, steirischer Talk ist. Dose 1.35.

Und Moos-Seife!

in Seife und Parfum höchste Klasse. Den Vorrat legen Sie in den Schrank, dann duftet die ganze Wäsche. Stück 0.90.

Erst Rasieren – dann Tarr

denn Tarr beruhigt die vom Rasieren gereizte Haut. Brennen und Spannen verschwinden sofort. Die Haut wird weich und geschmeidig. Und das Wichtigste: Tarr entkeimt. Wer Tarr gebraucht, kennt keine Pickel und Flechten. Flaschen zu 0.80, 1.25, 2.20, 4.20

SCHERK

Gegen Einsendung Ihrer Adresse und 15 Pf. Porto erhalten Sie eine Probe. Scherk, Berlin-Südende

Wie kann ich den Abend-Schatten vermeiden?

Mich täglich zweimal zu rasieren, dazu habe ich weder Zeit noch Lust. Ungepflegt erscheinen darf ich selbstverständlich auch nicht. Was soll ich nun machen, um diesen ärgerlichen ‚Abendschatten' ein für allemal zu vermeiden?"

Wir raten Ihnen, eine feinblasig schäumende Rasiercreme wie die *mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme* zu verwenden. Aus unserer Darstellung ersehen Sie, wie feinblasiger Schaum sich beim Rasieren auswirkt: Er allein gestattet es, die Barthaare direkt an der Hautlinie abzunehmen. *Palmolive* bietet Ihnen also eine wirklich nachhaltige, zugleich aber auch eine denkbar hautschonende Rasur!

Es liegt am Schaum

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen hauptsächlich Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Baarthaare nur teilweise erweicht.

Der *Palmolive-Schaum* ist so feinblasig, daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Mit PALMOLIVE eingeseift – ist schon halb rasiert!

Spüren Sie auch den Frühling?
Er macht uns müde und liegt einem schwer „in den Knochen!" Ein paar Quick — und die Arbeit macht wieder Freude. Herzerfrischend und kräftigend ohne aufzupeitschen — wirkt:
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
Packung M. 0.30 – 1.15 – Sparpackung M. 4.– in Apotheken und Drogerien

Belebend und erquickend ist VIVIL-kaltgepresst und aromafest verpackt!

So geht es nicht, Herr Bundeskanzler!

Die Tage, ehe Schuschnigg fiel

Von

ALFRED GERIGK

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

In der Säulenhalle vor Schuschniggs Arbeitszimmer steht Seyß-Inquart mit seinen Freunden. Er lehnt es ab, zu Miklas zu gehen: „Er wird zum Schluß nachgeben. Wenn ich aber jetzt zu ihm gehe, stellt er mir Bedingungen, und ich brauche Handlungsfreiheit."

So bemühen sich im Zimmer des Bundespräsidenten Rainer, Globotschnigg und Dr. Mühlmann, die Notwendigkeit eines schnellen und durchgreifenden Entschlusses darzulegen.

„Sie haben ja Ihren Willen bekommen", sagt Miklas, „ich habe den Rücktritt Schuschniggs angenommen."

„Das ist nur der erste Teil unserer Forderungen gewesen. Wie steht es mit der Ernennung des neuen nationalsozialistischen Kabinetts?"

Miklas wehrt ab: „Das werde ich nicht tun. Ich werde an die Welt appellieren. Ich kann keinen Nationalsozialisten zum Bundeskanzler ernennen. Gott helfe mir."

7 Uhr 15: Wieder berät man im Vorzimmer und in der Säulenhalle.

„Die politischen Mittel haben versagt", so stellen die nationalsozialistischen Führer fest. „Jetzt muß die Bewegung eingreifen."

Dr. Rainer verläßt das Bundeskanzleramt, um die Befehle zu geben, auf die in den Außenbezirken die Kommandostellen der SA. und SS warten. 6000 Mann SA. und 800 Mann SS werden in wenigen Minuten zur entscheidenden Aktion antreten.

Auf dem Ballhausplatz drängen sich in der Dunkelheit schon Menschen. Die Polizeiketten halten nicht mehr, seitdem die Verschiebung des Abstimmungstermins verkündet wurde. Da und dort rattert noch ein Propagandawagen durch die Straßen, dessen Insassen von dem Wandel der Ereignisse nicht benachrichtigt wurden oder schleunigst den Heimweg suchen. Vielfach haben sie selbst die Abstimmungsplakate von den Wagen heruntergerissen, weil sie bei der Volksstimmung fürchten, nicht unbehelligt davonzukommen. Gerüchte schwirren in der Menge auf, Diskussionen entstehen.

7 Uhr 30:

Am Stephansplatz, in der Kärntner Straße und am Karlsplatz stehen die Menschen dichtgedrängt und warten in höchster Spannung auf die Rundfunknachrichten, die die Entscheidung bringen müssen. Am Karlsplatz bildet sich ein Demonstrationszug, dem eine Hakenkreuzfahne vorangetragen wird. Es gibt Auseinandersetzungen mit der Polizei, die noch keine Anweisungen hat, wie sie sich verhalten soll.

Im Laufschritt jagen durch die Straßen von den Vorstädten zur Innenstadt lange Kolonnen von SA.- und SS-Männern, die Hakenkreuzbinde am Arm. Befehle werden ausgegeben und weitergerufen: „40 Mann zum Bundeskanzleramt!"

7 Uhr 45: In seinem Arbeitszimmer schreibt Schuschnigg auf einen Zettel ein paar Stichworte für die Ansprache, die er im Rundfunk halten will.

Eilig verabschieden sich von ihm seine Freunde. Sie wissen jetzt, daß für sie der Boden hier gefährlich geworden ist.

7 Uhr 55:

Schuschnigg geht in das Sekretariatszimmer, wo man für ihn ein Mikrophon bereitgestellt hat. Er sieht, wie der Bürgermeister Schmitz aus einem Stoß von Kleidern seinen Mantel herausfischt und überzieht. Er hält ihn fest — Schmitz soll diese letzte Ansprache nicht versäumen. Finster, mit verbissenem Gesicht und zusammengepreßten Lippen, hört Schmitz zu. Schuschnigg ist vor das Mikrophon getreten. Der Sender Wien funkt in die Welt: „Achtung, Achtung, es spricht jetzt der Bundeskanzler Dr. Schuschnigg." Schuschnigg zögert einen Augenblick, dann liest er von dem Zettel ab, den er vorbereitet hat:

„Der heutige Tag hat uns vor eine schwere und entscheidende Situation gestellt... Der Herr Bundespräsident beauftragt mich, dem österreichischen Volk mitzuteilen, daß wir der Gewalt weichen. Wir haben unserer Wehrmacht den Auftrag gegeben, sich ohne Widerstand zurückzuziehen und die Entscheidungen der nächsten Stunden abzuwarten."

Im Vorzimmer kommt eilig einer seiner Freunde zu Seyß-Inquart: „Der Schuschnigg spricht von seinem Sekretariat aus durch das Radio. Er hat sich dort ein Mikrophon aufbauen lassen. Soll man die Leitung stören?"

Seyß-Inquart lächelt: „Kein Gedanke! Ja nichts zerstören! Wenn ein Mikrophon da ist, paßt mir das ausgezeichnet! Dann kann ich ja selbst sprechen!"

8 Uhr: Ein Leutnant der Garde betritt das Vorzimmer. Er wendet sich an Seyß-Inquart und Glaise-Horstenau. SS-Männer, so berichtet er, verlangen Einlaß ins Bundeskanzleramt. Er sei bereit, sich dem Minister zur Verfügung zu stellen, aber was soll weiter geschehen?

Die nationalsozialistischen Minister sind sich darüber einig, daß auch diese Frage

sachlich und ehrenhaft und ohne Verletzung der militärischen Empfindungen geregelt werden muß. Ein Delegierter wird beauftragt, zwischen der SS und der Garde die Verbindung herzustellen, so daß es zu keinen Zusammenstößen kommen kann.

Seyß-Inquart wendet sich an seine Freunde: „Ich bin als aktiver Bundesminister jetzt dafür verantwortlich, daß es zu keinem Blutvergießen kommt. Daß das Bundesheer sich ruhig verhält, hat General von Schilhavsky zugesichert. Aber die Frontmiliz ist ja auch aufgeboten. Jetzt muß auch das Reich so schnell wie möglich eingreifen."

Im Beratungszimmer setzt man den Hilferuf an das Reich auf.

8 Uhr 15: Seyß-Inquart spricht vor dem Mikrophon, vor dem wenige Minuten früher Schuschnigg stand. Mühlmann und Globotschnigg haben den Aufnahmeapparat ins Nebenzimmer geschleppt, Mühlmann hält mit dem Rücken die Tür zu: „Ich stelle fest, daß ich mich als Innen- und Sicherheitsminister nach wie vor im Amt befinde und mich verantwortlich fühle für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe im Lande. Deshalb fordere ich die Ordnungs- und Sicherheitsformationen der Nationalsozialisten auf, dafür zu sorgen, daß überall Ordnung und Ruhe bewahrt wird. Ich erinnere insbesondere auch daran, daß irgendein Widerstand gegen das allfällig einrückende deutsche Heer unter keinen Umständen in Frage kommt, auch nicht seitens der Exekutive. Harret aus, tretet alle zusammen und helfet, daß wir einer glücklichen Zukunft entgegengehen!"

8 Uhr 30: Bürgermeister Schmitz ist in das Rathaus zurückgekehrt. „Ich weiß nicht, was jetzt werden soll", sagt er zu seinem Sekretär, den er sonst kaum eines Wortes würdigt. „Werde ich zurücktreten? Werde ich abgesetzt werden? Ich habe keine Ahnung."

In seinem Arbeitszimmer geht er ein paar Minuten auf und ab — wie sinnlos sind jetzt alle diese Vorbereitungen geworden, die er getroffen hatte: die Geheimleitungen zum Bundeskanzleramt und zum Frontkommando, die elektrisch bedienten Stahlriegel an den Türen und die Alarmsirenen, die man durch einen Druck auf den Knopf einschalten konnte. Er klingelt seinem Sekretär: „In allen Kaminen und in den Füllöfen ist Feuer anzumachen. Alle politischen Akten sind zu verbrennen!"

Schuschniggs Wahlmarken, die nicht mehr ausgegeben wurden.

Für die Abstimmung, die er plante, wollte Schuschnigg durch besondere Briefmarken werben. Er gab dann den Plan auf, die Marken sollten nur noch als Wahl-Werbemarken erscheinen. Aber auch dazu kam es nicht mehr. Der größte Teil der Markenbestände ist eingestampft worden.

In dem großen Arbeitszimmer des Bürgermeisters, in dem Vorzimmer, in dem großen roten Empfangssalon beginnt ein wildes Treiben. In großen Stößen wirft Bürgermeister Schmitz aus seinem Schreibtisch, aus den Bücherschränken, aus den Schränken in den Nebenzimmern Akten zum Verbrennen hinaus: Personalakten, Protokolle, Zeitungsausschnitte, Referentenberichte der Vaterländischen Front. Bald fassen die Oefen die Menge von Material nicht mehr, und ein paar Aktenwagen gefüllt mit Papier werden zur Zentralheizung geschafft, um dort verbrannt zu werden.

8 Uhr 45: Im Bundeskanzleramt ist wildes Durcheinander. SS-Mannschaften sind eingerückt, die mit Hakenkreuzbinden am Arm den Dienst versehen. In den Hofräumen des Bundeskanzleramtes gibt der Kommandeur der Garde Befehle — er gehört zum engsten Kreise Schuschniggs, und er will das Spiel noch nicht aufgeben, solange er keine Anweisung bekommen hat. Munitionskisten werden geöffnet, Maschinengewehre werden aus dem Depot geholt.

Atemlos stürzt ein SS-Mann in die Säulenhalle, wo sich Seyß-Inquart und seine nationalsozialistischen Freunde aufhalten. „Jernatto und Stockinger wollen ausrücken! Sie sind schon am Ausgang zum Ballhausplatz!" Dr. Mühlmann springt auf und stürzt zu der Freitreppe, die auf den Ballhausplatz führt. Dort bleibt er verblüfft stehen, denn der Kommandeur der Garde läßt von zwei Mann ein schweres Maschinengewehr die Treppe hinaufschaffen.

„Was soll das?" ruft Mühlmann. „Wohin mit dem Maschinengewehr?"

„Auf Befehl des Herrn Oberstleutnants auf den Balkon!"

„Halt!" ruft Mühlmann und wirft sich dazwischen. Ein kurzes Handgemenge auf der Treppe, SS-Männer eilen hinzu, der Plan, auf dem Balkon des Bundeskanzleramts ein Maschinengewehr aufzupflanzen, wird vereitelt. Seyß-Inquart wird geholt und gibt den Befehl, daß sich die Garde zurückzuziehen habe.

Seyß-Inquart zum Bundeskanzler ernannt

Vor dem Bundeskanzleramt auf dem Ballhausplatz stehen die Menschen jetzt schon in dichten Scharen. Seit der Rundfunk die Nachricht vom Rücktritt Schuschniggs, die Ansprache des Ministers Seyß-Inquart verbreitet hat, ist es wie ein Rausch über die wartenden Menschen gekommen. Auch die Wachtleute werden von der Stimmung der Massen angesteckt. Sie haben erkannt, daß sie jetzt offen ihre wahre Gesinnung zeigen dürfen, und viele unter ihnen tragen zur Uniform schon die Hakenkreuzbinde.

Jetzt läßt Seyß-Inquart Miklas erklären, daß er als Sicherheitsminister zurücktreten werde und jede Verantwortung für die weitere Entwicklung ablehne, wenn er nicht sofort zum Bundeskanzler ernannt werde. Miklas gibt nach und vollzieht die Ernennung. Die oberste Vollzugsgewalt ist damit auf einen Nationalsozialisten übergegangen. In der Säulenhalle des Bundeskanzleramts wird nunmehr der Befehl ausgegeben, daß die Gliederungen der NSDAP. alle öffentlichen Aemter zu besetzen haben.

Ein Besuch im Reisebüro...

— und Sie finden die Gesellschaftsreise, die Sie sich wünschen.

Zehntausende von Gesellschaftsreisen werden alljährlich von den deutschen Reisebüros veranstaltet. Auch Ihre Gesellschaftsreise wird dabei sein — denn jeder Wunsch hinsichtlich des Reiseziels, der Dauer und der Kosten findet Erfüllung. Sie reisen billiger als allein, Sie haben unzählige Vorteile — aber am Reiseziel selbst sind Sie ungebunden und unbelastet von irgendwelchen Verpflichtungen.

Dies alles tut das Reisebüro für Sie:

Zusammenstellung von Reisen jeder Art.

●

Auskunft über Reiseziele, Fahrverbindungen und Anschlüsse mit Eisenbahn, Schiff, Flugzeug und Kraftpost.

●

Beschaffung von Fahrkarten, Platzkarten, Bettkarten und Flugscheinen für alle in- und ausländischen Eisenbahnlinien und Flugverbindungen.

Passagebuchungen für alle Reisen zur See.

●

Auskunft über Unterkunftsmöglichkeiten. Zimmerbestellungen. Reisegepäck-Versicherung.

●

Besorgung von ausländischen Zahlungsmitteln, Kreditbriefen und Hotelgutscheinen.

●

Mehrkosten entstehen Ihnen durch den Kundendienst des Reisebüros nicht.

Ganz besonders über die neuen, schönen Reiseziele „Ostmark" und „Sudetengau" finden Sie alles Wissenswerte im Reisebüro.

Für Sie bleibt nur die Freude an der Reise -

... darum noch heute ins Reisebüro!

9 Uhr 15:
Seyß-Inquart, Glaise-Horstenau und die führenden Männer der nationalsozialistischen Bewegung ziehen sich in einen Nebenraum zurück, um die Ministerliste zu beraten, die sie dem Bundespräsidenten Miklas vorlegen werden. Seyß-Inquart hat inzwischen verfügt, daß Miklas, Schuschnigg und einige ihrer Parteigänger, die zurückgeblieben sind, in das Ministerratszimmer gebracht werden. Hier werden sie gemeinsam von SS und der Garde bewacht und behütet. Jedenfalls erklärt Seyß, daß er nicht die Verantwortung für die Sicherheit dieser Personen außerhalb des Sitzungszimmers übernehmen könne, solange nicht die übrigen nationalsozialistischen Minister ernannt seien.

9 Uhr 30:
Vor dem Bundeskanzleramt ist jetzt ein Demonstrationszug mit Fackeln und Hakenkreuzfahnen angekommen. Einer der Fahnenträger klettert an der Außenfassade des Bundeskanzleramtes hinauf und bringt eine Hakenkreuzfahne auf dem Balkon an. Aus der Menge kommen Rufe nach Seyß-Inquart.

10 Uhr:
Im Arkadenhof des Rathauses ist die Rathauswache angetreten: Unter Polizeiaufsicht wird sie entwaffnet. Gewehre, Pistolen, Gummiknüppel, Maschinengewehre werden im Hof des Rathauses niedergelegt und von den Polizisten übernommen.

10 Uhr 15:
Ordonnanzen kommen in der Säulenhalle des Bundeskanzleramtes an: Der Sender Wien, das Gewerkschaftshaus, das Polizeipräsidium, das Haus der Vaterländischen Front sind von den Nationalsozialisten übernommen. Die großen gläsernen Krukenkreuze über dem Eingang zum Fronthaus sind abgerissen und zerstört. Ueberall auf den öffentlichen Gebäuden ist die Hakenkreuzfahne aufgezogen.

10 Uhr 30:
Meldungen aus Innsbruck, aus Salzburg, aus Klagenfurt, aus Graz: Ueberall Aufmärsche und Fackelzüge der nationalsozialistischen Partei. Die Polizei schließt sich den Demonstranten an.

10 Uhr 45:
Eine Ordonnanz meldet: Das Sturmkorps der Vaterländischen Front, das in der Habsburger Gasse im Quartier liegt, hat die Polizei gebeten, man möge die Sturmkorpsangehörigen entwaffnen und ihnen die Erlaubnis geben, sich ohne Uniformen zu entfernen. Die Bitte wird bewilligt.

Seyß-Inquart verhandelt inzwischen stundenlang mit Miklas. Er könnte ja eine nationalsozialistische Regierung proklamieren, aber auch diese Regierung soll legal zur Macht kommen, um dem Ausland jeden Vorwand zur Intervention zu nehmen.

Endlich nach Mitternacht kommt Seyß-Inquart aus dem Zimmer von Miklas: „Der Bundespräsident ist bereit, meine Kabinettsliste anzunehmen. Ich habe erklärt, ich würde sonst als Kanzler zurücktreten." Ein allgemeines freudiges Aufatmen geht durch die Wartenden.

Man ist also soweit! Nun ist die Aussicht da, daß die große Wandlung in Oesterreich gesetzmäßig und ohne blutigen Kampf vor sich gehen kann. Miklas hat nachgegeben — er hat endlich erkannt, was die Stunde gebieterisch von ihm fordert.

„Der Wille des Führers hat nun auch in Oesterreich gesiegt", sagt einer der Männer, die im Ringen dieser letzten Stunden entscheidend mitwirkten.

„Und die Entschlossenheit des Führers, sich ganz für unsere deutsche Aufgabe einzusetzen", fügt ein anderer hinzu. „Was hätten wir tun können, wenn wir nicht in diesen ganzen Jahren und in diesen Stunden gewußt hätten, daß er mit uns ist."

In aller Eile verfaßt man eine kurze Erklärung. Draußen warten immer noch die Menschen auf das Wort, das ihnen Klarheit über ihre Zukunft geben soll.

Österreich ist frei!

Ein Aufschrei geht durch die Menge, als kurz nach Mitternacht der Rundfunk eine Erklärung Dr. Jurys antündigt. Oesterreich und der Welt wird mitgeteilt, daß Dr. Seyß-Inquart mit dem Bundeskanzleramt betraut ist, aber noch Besprechungen mit dem Bundespräsidenten zu führen hat.

Ein paar Minuten später spricht Major Klausner im Rundfunk: „In tiefer Bewegung verkünde ich in dieser feierlichen Stunde: Oesterreich ist frei geworden! Oesterreich ist nationalsozialistisch!" Und er schließt: „Unser Ziel ist erreicht: Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Heil unserem Führer! Heil Hitler!"

Es ist halb zwei Uhr nachts geworden, bis vom Balkon des Bundeskanzleramtes Dr. Jury die Ministerliste der Nationalsozialistischen österreichischen Bundesregierung verlesen kann, die die Aufgabe hat, das deutsche Volk in Oesterreich zum Reich zurückzuführen: Seyß-Inquart Bundeskanzler, Glaise-Horstenau Vizekanzler.

Aber die Menschen draußen auf dem Ballhausplatz, die Menschen überall in den Hauptstädten der Bundesländer haben bis in diese Nachtstunden ausgeharrt.

Um diese Stunde wird Dr. Schuschnigg aus dem Bundeskanzleramt in seine Wohnung gebracht, und zwar durch Seyß-Inquart selbst. Schuschnigg darf jetzt nichts geschehen, das ist die selbstverständliche Parole, die sich aus dem Legalitätsgrundsatz des Nationalsozialismus ergibt. Als Seyß-Inquart, hinter ihm Schuschnigg, das Beratungszimmer verläßt, bilden die SS-Männer im Vorraum Spalier. Es sind darunter Männer, die am 25. Juli 1934 das Bundeskanzleramt gestürmt hatten, deren Führer gehängt wurden, die jahrelang in den Kerkern lagen, deren Familien verfolgt wurden. Aber als sie Seyß-Inquart sehen, machen sie Front und lassen auch Schuschnigg passieren — keine Bewegung in ihren gestrafften Gesichtern deutet auf undisziplinierte, eigenmächtige Rachegelüste. In der entscheidenden Stunde zeigt sich wieder jene Disziplin, die die Voraussetzung des Sieges war.

Um diese Stunde wird draußen in Floridsdorf das „Komité der revolutionären Arbeiter" von Polizisten ausgehoben, das wenige Stunden vorher gedroht hatte: Generalstreikparole, falls die Abstimmung verschoben wird.

Um diese Stunde flüchten auf den nächtlichen Straßen, die sich zu den Auslandsgrenzen ziehen, die Zernatto und Stockinger und Wiesner mit ihren Anhängern.

Um diese Stunde, in der Nacht vom 11. zum 12. März, haben an zahlreichen Punkten die Truppen des Deutschen Reiches schon auf den Hilferuf aus Wien die Grenze nach Oesterreich überschritten, freudig begrüßt von der österreichischen Bevölkerung, die sich darauf vorbereitet, den Einmarsch am nächsten Morgen zu feiern.

Der Kampf um Oesterreichs Zukunft ist beendet.

Ende.

Die Jugend hat das Vorrecht

Erzählung von Werner Illing

Ueber dem Verwaltungsgebäude der kleinen Hafenstadt Tambok hing gelb und matt die Quarantäneflagge. Die Insel Lalang — eines der unzähligen Eilande der Sunda-See — lag seit Tagen im Schatten der Todesgöttin. Ein Fieber war ausgebrochen, für das der alte Tropenarzt in Tambok weder einen lateinischen Namen noch ein heilendes Kraut wußte. Die Malaien überwanden die Krankheit verhältnismäßig leicht, bei den Angehörigen der weißen Rasse — es lebten etwa 200 Pflanzer und Beamte auf Lalang — führte sie bedingungslos zum Tode. Der gute alte Doktor, erdrückt von seiner Hilflosigkeit, kabelte verzweifelte Hilferufe nach Batavia. Die Regierung rüstete ein Flugzeug aus und schickte den jungen Dr. Linhard nach Tambok.

Dr. Linhard hatte seine Spezialausbildung am Tropeninstitut in Hamburg erfahren, kannte die Fiebergegenden am Kongo und am Amazonas und arbeitete nun seit Monaten am Regierungs-Krankenhaus in Batavia. Er hatte sein eigenes Laboratorium. Unter den wissenschaftlich arbeitenden Aerzten galt er als besonders fähiger Kopf und — was in verzweifelten Lebenslagen vielleicht noch mehr wert war — als ausgesprochener Glückspilz.

Die Gunst des Schicksals begleitete den jungen Arzt auch auf seinem Flug nach der Fieberinsel. Die Maßnahmen, die sein alter Kollege ergriffen hatte, um die Krankheit einzudämmen, mußte er billigen, leider aber zugleich feststellen, daß sie nicht den geringsten Erfolg *gezeitigt hatten. Da er das Klima von Tambok nicht für günstig hielt, um eine Krankenstation zu errichten,* wandte er sich an den Großpflanzer van Greeven, dem gut ein Drittel der Insel gehörte. Van Greeven stellte bereitwillig sein weitläufiges Haus zur Verfügung, das landeinwärts in den Bergen lag und auf einer gut gehaltenen Autostraße in ein paar Stunden zu erreichen war.

Dr. Linhard bezog einen Flügel des Gebäudes, das mehr einer Residenz als einem Landhaus glich. Von dem luftigen Bungalow aus, in dem sich die Krankenbetten reihten, ging der Blick über die Terrassen der Reisfelder und die Dschungel-Niederung hinweg bis zum Meer, das wie mit schwarzer Tusche gemalt gegen den leuchtenden Horizont stand.

Wohl versuchte Dr. Linhard die Krankheit nach wissenschaftlicher Methode zu erforschen. Blutproben wurden gemacht, Kulturen angelegt und das Mikroskop befragt, aber der wütende Verlauf der Seuche zwang ihn zu Experimenten, die er unter weniger dringenden Umständen als Pfuscherei abgelehnt hätte. Er probierte alle Drogen aus, die er in seinem Medikamentenkoffer mitgebracht hatte, er injizierte Typhusserum und Choleralymphe, er versuchte es mit Pectorin, das er mehr zufällig als bedacht mitgenommen hatte. Und das wurde der sensationelle Erfolg im Leben des Dr. Linhard. Die Einspritzung des berühmten Mittels gegen Lungenfäule wirkte wie ein Wunderelixier, das Fieber verlief harmlos, wie bei den Eingeborenen, und war nach wenigen Tagen überstanden.

Die weiße Kolonie auf Lalang war geneigt, in Dr. Linhard einen Gott zu verehren. Vergeblich, daß er Ruhm und Geld abwehrte und bereit war, hinter den glücklichen Zufall zurückzutreten. Die Leute waren gewohnt, die Tatsachen zu nehmen, wie sie waren. Tatsache war, daß durch das Eingreifen des jungen Arztes am Leben blieb, wer sonst unrettbar dem Tode verfallen war. Ob den Wissenschaftler die angewandte Methode befriedigte oder nicht, spielte gar keine Rolle.

Es entwickelte sich nun im Haus van Greeven eine fast fröhliche Tätigkeit. Ein Hilfsdienst wurde eingerichtet, der es ermöglichte, innerhalb von vierundzwanzig Stunden jeden Erkrankten vom entferntesten Teil der Insel in die behelfsmäßige Klinik einzuliefern. Dr. Linhard ließ durch sein Flugzeug seinen ganzen Vorrat an Pectorin aus Batavia kommen; genug, um alle Weißen, die auf Lalang lebten, der Seuche zu entreißen.

*

Zu diesem Rausch eines märchenhaften Erfolges gesellten sich andere glückhafte Umstände.

Cornelia, die achtzehnjährige Tochter van Greevens, hatte sich Dr. Linhard als Helferin angeboten. Solange die Krankheit bösartig verlaufen war, hatte er ihren Beistand abgelehnt und sich mit eingeborenen Dienern beholfen; jetzt war kein Anlaß mehr zu dieser Vorsicht. Im weißen Kittel hantierte Cornelia ernsthaft und gelehrig neben dem Doktor, immer bereit, ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Ihre sanfte Schönheit und die Anmut ihrer Bewegungen beängsteten den Arzt manchmal wie das Traumwandeln unirdischer Wesen. Obwohl von weißen Eltern geboren und in Holland erzogen, hatte die fremde Erde mit ihren leisen Geheimnissen, die sich in den Verzückungen der Mondtänzer und den vergänglichen Kunstwerken der Feueropfer aussprachen, von dem Mädchen Besitz ergriffen und es unmerklich geformt. Wenn Cornelia vor die Vase trat, die ihre Dienerin mit teefarbenen Lilien gefüllt hatte, wurde sie selbst zur Blume, zart, einem unbekannten Leiden ergeben und zugleich in unschuldigem

Aparte Fingernägel

Die Mode fordert apart getönte Fingernägel, die der besonderen Stunde das Gepräge geben. Die fein abgestimmten Farben und die strahlende Schönheit von Cutex Flüssiger Politur sind weltbekannt. Cutex ist leicht aufzutragen, sein spiegelnder Glanz hält tagelang vor, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem stets Cutex ölhaltigen Politur-Entferner sowie Cutex Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger.

A 302

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 7.—, 14.40 und 15.— in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

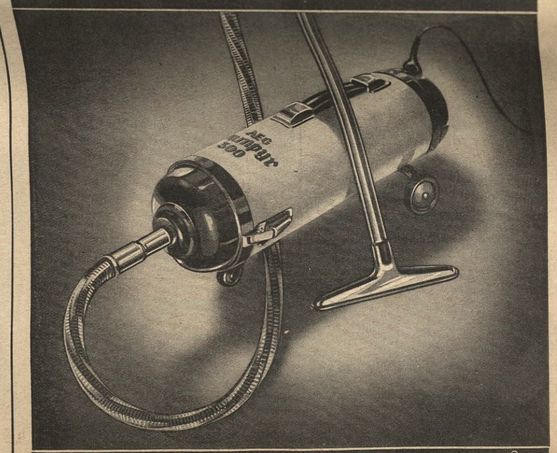
CUTEX

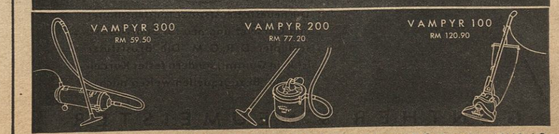
FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

Proben gegen Einsendung von 50 Pfennig in Briefmarken

HERGESTELLT DURCH JÜNGER & GEBHARDT BERLIN

AEG STAUBSAUGER





Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40

. . . der kann sich schon sehen lassen, in seiner schlanken und eleganten Form. Braunes Boxkalb in echter Rahmenarbeit

12.50

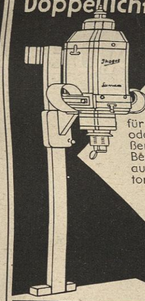
Tack
Der gute Schuh für Alle

VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖSSEREN ORTEN

MOKKA-KIRSCH
MACHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein Hochgenuß

Daß man derartig Gutes so billig erhält, ist etwas was Jedem an Pilo gefällt!
Pilo – das preiswerte Schuhpflegemittel für Anspruchsvolle

Doppellicht Lumimax



ein Vergrößerungs-Apparat für die Formate bis 6/6 oder bis 6/9 cm. Größere Lichtintensität. Bessere Entlüftung durch aufklappbaren Reflektor. Prospekt gratis!

Ihagee Kamerawerk Steenbergen & Co

IHAGEE-KAMERAWERK · DRESDEN-STRIESEN 40

1½ Pf. kostet jede Marke aus Einheitswahlen ohne Entnahmezwang. Probeheft gegen Standesangabe. Markenhaus Max Herbst, Hamburg 36/K.

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Elfenhaut Büstenhalter
mit und ohne Ansatz
Gunalet Corselet
Die neueste Brusthütze für Brusthalter und Corselet und neu für Sport-Brustschlüpfer D. R. G. M. Die Brusthütze ist kein Gummi, sondern festes Kordelband. Bezugsquellen weisen nach

GÜNTHER & NEUMEISTER
KORSETTFABRIK, SCHNEEBERG i. Sa. · GEGRÜNDET 1885

Hochmut den Dingen dieser Welt entrückt. So auch ging sie von Krankenbett zu Krankenbett, unhörbar, schwebend; ihre Hand berührte nicht, sondern hauchte Kühle und Linderung aus.

Aber sie konnte auch sehr irdisch sein, frühmorgens auf dem Tennisplatz zum Beispiel, bevor die Tagesarbeit begann. Dann blitzten ihre Augen, wenn sie den Ball so knapp übers Netz fegte, daß Dr. Linhard ihm nur noch resigniert nachwinken konnte. Sie war eine reizende, sportlich durchgebildete junge Dame, die man sich gut am Steuer ihres Wagens oder beim Tanztee denken konnte.

Cornelia hatte sich in Dr. Linhard verliebt, das mußte sich der junge Arzt nach kurzer Zeit ihres Beisammensenis gestehen, vielleicht liebte sie ihn sogar. Anfangs hatte sie ihn als Zauberer bestaunt, als einen Wundermann, der stärker war als der Tod, dann hatte sich dieses Gefühl vertieft, und sie begann ihm ihr Herz darzubringen, leise, blumenhaft, aber auch eigensinnig bedingungslos. Er fühlte es körperlich aus ihrem Blick, ihrer Stimme, ihrem Schreiten.

Diese Entdeckung hätte Dr. Linhard sehr glücklich gemacht, wäre nicht Hendrik gewesen, ein junger Pflanzer, der mit dem Haus Greeven befreundet war und allgemein als Verlobter Cornelias galt. Hendrik war in vielem das Gegenteil von Cornelia, energisch, wirklichkeitsnah, heiter, dabei nicht derb. Er und Cornelia mußten sich prächtig ergänzen. Und sie hatten es ja auch getan, bis der junge Arzt in den Kreis getreten war.

Doch blieb für Stimmungen und Privatgefühle wenig Zeit, und wenn sie sich zu melden drohten, abends etwa, wenn man gemeinsam auf der Terrasse saß, wurden sie von Norbert Sherman mit ein paar geistreich ironischen Bemerkungen verscheucht. Wie er so in seinem Sessel lehnte, entspannt wie ein großes Tier, elegant in jeder nachlässigen Bewegung, hätte man ihn für einen Sportsegler auf der Südseereise halten können. Aber er war ein Gelehrter, eine Weltberühmtheit in seinem Fach, und besaß mehr akademische Grade, als er wußte. Er war ernstlich beleidigt, wenn er mit „Professor“ angeredet wurde. Shermans Verdienst war es, daß in Nordamerika der Weizen tausend Meilen nördlicher angebaut werden konnte als bisher, er war eben dabei, eine Baumwolldistel zu züchten, die auf dem sterilen Boden der gemäßigten Zonen gedieh, und er war der Gast des alten van Greeven, um die Reispflanzungen zu studieren. Sherman gehörte zu den Männern der Wissenschaft, die das Gesicht der Erde verändern und es nach den Bedürfnissen des Menschen formen, aber nicht durch Zwang, sondern gewissermaßen durch stille, magierhafte Verabredungen mit der Natur, die ihnen das verriet, was sie andere nicht einmal atmen läßt.

Sherman war der einzige, der dem jungen Dr. Linhard keinen Denkmalssockel baute, sondern ihm schlicht zu seinem unverschämten Glück gratulierte. Er äußerte Ansichten über die ärztliche Kunst, die dem jungen Arzt mißfielen, überhaupt empfand Linhard die Anwesenheit des großen Botanikers als Störung des Idylls. Vor allem die Art Shermans, mit Cornelia umzugehen, sie wie eine kostbare Blume zu behandeln und von ihr dafür mit Dankbarkeit ausgezeichnet zu werden, weckte eifersüchtige Regungen in ihm. Sherman war knapp über die fünfzig, gesund, elastisch, ein interessanter Mensch. Und wie unberechenbar mochte das Herz eines Mädchens sein, das manchmal den still verzückten Tänzerinnen auf den Reliefs der Tempelreste glich.

*

Als das Fieber niedergekämpft war, packte Dr. Linhard seine Koffer. Es war fast wie eine Flucht. Er wollte Lalang, Cornelia und alles vergessen oder sich daran erinnern wie an ein schönes Märchen. Draußen wartete Arbeit auf ihn, gute, wissenschaftliche Arbeit, feine Medizinmann-Zauberei. Er fuhr nach Tambok und wartete auf den Regierungsdampfer. Die Kolonie ehrte ihn durch ein Abschiedsfest im Gouvernementsgebäude. Cornelia war nicht gekommen, ebensowenig Norbert Sherman. Der Dampfer verspätete sich um zwei Tage, Dr. Linhard hatte sich bei seinem Kollegen einquartiert und wartete. Als das Schiff endlich in die Bucht einlief und das Gepäck schon im Boot verstaut wurde, fuhr in rasender Fahrt ein Auto vor dem Arzthaus vor. Es war Hendrik. Cornelia sei erkrankt, meldete er, das Fieber sei es, und Dr. Linhard müsse sofort kommen.

Der junge Arzt ließ sich von dem alten Doktor den kleinen Vorrat an Pectorin-Ampullen, den er zurückgelassen hatte, wieder aushändigen und sprang zu Hendrik in den Wagen. Er glaubte nicht so recht an die Erkrankung, sondern hielt sie für ein hysterisches Symptom. Aber schon nach oberflächlicher Untersuchung bestätigte sich Hendriks Verdacht. Und nicht nur Cornelia zeigte die ersten Spuren der Erkrankung, sondern auch Norbert Sherman, der gutmütig-ironisch gestand, es sei ihm lieber, durch Quacksalberei am Leben zu bleiben, als streng wissenschaftlich zu sterben.

Eile war nicht geboten, die Krankheit brauchte etwa vierundzwanzig Stunden zum Anlauf. Das Pectorin wirkte am besten, wenn es unmittelbar vor Eintritt der ersten Verfallserscheinungen, einer schattenhaften Verfärbung der Schläfengegend und beginnender Atemnot, injiziert wurde.

Hendrik half dem Doktor in dem improvisierten Ambulatorium die Spritzen auskochen, auch Professor Sherman befand sich in dem Raum, er hatte es sich — wie immer — im Rohrsessel bequem gemacht und studierte die Veränderung seines Pulses und des Hautgewebes. Plötzlich griff eine kleine haarige Hand durch das Fenster und zog das Kästchen mit den Ampullen, das Dr. Linhard auf einem Tischchen abgestellt hatte, an sich. Hendrik bemerkte es und wollte mit einer heftigen Gebärde der kleinen Schimpansin, die zum Hauswesen gehörte, den Kasten entreißen. Das Tier erschrak, ließ die Beute fallen und floh schimpfend auf einen nahen Baum.

Auf dem gekachelten Boden bildeten sich um Glassplitter kleine ölige Lachen. Dr. Linhard sprang hinzu, die Ampullen waren zerstört bis auf eine, die auf einen Bastteppich gerollt war. Bis auf eine. Er hielt die kleine, an ihrem Hals zugeschmolzene Flasche zwischen zwei Fingern und betrachtete sie wie ein Ding von seltsamster, unbekannter Art.

Sherman war aufgestanden. Die Hand gegen den Rippenbogen gestützt, denn das Atmen machte ihm bereits Beschwerden, trat er zu Linhard. „Haben Sie in Tambok noch eine Reserve?“ fragte er.

Dr. Linhard schüttelte den Kopf. „Wozu? Kein Mensch konnte ahnen . . .“

Sherman strich langsam über seine Hände, die ein krankhaftes Aussehen zeigten. „Selbst wenn Sie nach Batavia kabeln und noch einmal das Flugzeug kommt, ist es zu spät . . . Wir haben höchstens noch fünf, sechs Stunden Zeit. Außerdem haben Sie Ihren ganzen Vorrat an Pectorin verbraucht, Sie erwarten die nächste Sendung mit dem Ostaffendienst in zwei Wochen. Das haben Sie selbst gesagt.“

Linhard tauschte mit Sherman einen raschen Blick des gegenseitigen Verstehens.

Hendrik begriff erst jetzt in vollem Umfange, was geschehen war, er wurde blaß, seine Lippen zitterten.

„Sie sind vor eine Entscheidung gestellt, Dr. Linhard“, sagte der Professor ruhig mit einer gewissen Kälte im Ton, „vielleicht vor die erste wirkliche Entscheidung Ihres Lebens. Sie müssen wählen: Cornelia van Greeven oder Norbert Sherman.“

Der junge Arzt schwieg einen Augenblick, dann sagte er mit berufsmäßigem Optimismus, den er an sich selber haßte: „Wir haben ja noch Zeit! Vielleicht . . .“ Er steckte die Ampulle zu sich und verließ schnell das Zimmer. Sherman blickte ihm nach, Ironie spielte um seine Mundwinkel, dann begann er wieder seinen Puls zu zählen.

*

Dr. Linhard lief in den Park. Jetzt nicht die Nerven verlieren, das war die Hauptsache. Er erwog alle Möglichkeiten, überlegte, ob es zweckvoll wäre, jedem der beiden Patienten den halben Inhalt der Ampulle zu injizieren. Aber die Erfahrung hatte gelehrt, daß ein Normalinhalt die Minimaldosis zur Bekämpfung des Fiebers war. Oft hatte er zwei Injektionen machen müssen. Mit einer halben Einspritzung rettete er keinen von beiden. Sherman hatte recht, er mußte wählen, in seine Hand war Leben oder Tod gegeben.

Als Linhard Cornelias Zimmer betrat, scheinbar, um ein wenig mit ihr zu plaudern, da vollzog er die Wahl. Da gab es gar keinen Zweifel für ihn. Sie lag in einer breiten Hängematte, schöner als je, sie litt und verbarg es tapfer, ihre großen Augen ruhten voller Liebe auf ihm, sie reichte ihm ihre müde Hand, durch die eine trockene Hitze jagte, und lächelte ihm zu. Sie war voll Vertrauen wie eine Heilige zu ihrem Gott.

Der junge Arzt saß lange an ihrer Seite, schweigend. Sein Plan war fertig. Er würde Sherman vorlügen, daß bei der Injektion der Hälfte für jeden Teil Chancen bestünden, und dem Professor ein schweres Betäubungsgift verabreichen, das ihn über den Todeskampf hinweg in das große Vergessen tragen würde. Denn die Schönheit und die Jugend hat vor dem Alter das höhere Lebensrecht, unbestritten.

Als Linhard Cornelia verließ, warteten vor dem Zimmer Hendrik und der alte van Greeven. Der Pflanzer zog den Arzt in sein Arbeitszimmer. Hendrik, mit einem entschlossenen Ausdruck, folgte den beiden Herren. Mynheer van Greeven nahm hinter seinem Schreibtisch Platz und bot Dr. Linhard einen Stuhl an, er wahrte selbst den Erschütterungen des Herzens gegenüber die Formen der Höflichkeit.

Hendrik habe ihn von der Lage in Kenntnis gesetzt, begann der alte Herr, er fragte auf den Kopf zu, ob es nicht doch eine Rettungsmöglichkeit für beide Patienten gäbe. Linhard verneinte es. „Dann“, sagte Mynheer van Greeven schwer, „müssen Sie Norbert Sherman opfern.“ Dr. Linhard erwiderte, er werde sich seine Entscheidung durch keinerlei äußeren Zwang aufdrängen lassen. Mynheer van Greeven bot ungeheure Summen, er versuchte das Leben seiner Tochter einzuhandeln. Dr. Linhard sah darin nichts als die Hilflosigkeit eines Vaterherzens, er begnügte sich mit einer abwehrenden Gebärde.

Der alte Holländer verstand ihn. Das war eine Sache, jenseits der Zahlengrößen. Stockend begann Hendrik. Er gab Cornelia in aller Form frei. Er bekannte seine Liebe zu ihr und war bereit, zurückzutreten, ja seine Farm zu veräußern und anderswo neu zu beginnen. „Ich weiß, daß Sie Cornelia lieben, Doktor“, sagte er leise, „und daß Cornelia Sie liebt. Deshalb müssen Sie sie retten und bei ihr bleiben.“

Dr. Linhard erhob sich, keines Wortes mächtig, er hatte gewählt, Cornelia war gesund, frei . . . war sein. Aber er durfte es den beiden Männern, die sie liebten, noch nicht sagen, um Norbert Shermans willen.

Auch Mynheer van Greeven hatte sich erhoben. Sein Gesicht war kalt und gefaßt. „Wenn Sie meine Tochter zugrunde gehen lassen“, sagte er bestimmt, „verlassen Sie meinen Besitz ebenfalls als Toter, Herr Doktor. Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß ich keine leeren Drohungen auszusprechen pflege.“ Dr. Linhard ging stumm aus dem Zimmer und ließ beide Herren stehen.

Shermans Diener erwartete ihn in der Halle und bat ihn zu seinem Herrn.

Der Professor legte die Zigarette aus der Hand, als der junge Arzt bei ihm eintrat. „Sie schmeckt nicht mehr“, sagte er und wies auf das zweite Ruhesofa. „Es geht mir überhaupt nicht berühmt“, fuhr er fort, „aber ich hoffe, meine Gedanken immer noch so weit beisammen zu haben, um Sie vom Gegenteil Ihrer Absichten überzeugen zu können.“ Er heftete einen prüfenden Blick auf Linhard, einen Forscherblick ohne persönliche Wärme oder Kühle. „Sie wollen Fräulein Cornelia helfen und mich fallen lassen . . .“ Er wischte einen möglichen Einwand des Doktors mit einer leichten Geberde weg. „Es ist ganz natürlich so, eine primitive Reaktion, wie sie im Buche steht — aber . . .“ Er lächelte wieder mit ungewollter Ironie . . . „Sie ist falsch.“

Linhard nahm Platz. Alles an ihm war Widerstand und Ablehnung, er konnte es kaum verbergen. Der Professor schien es mit Befriedigung zu bemerken.

„Cornelia“, sprach er weiter, „ist eine herrliche Blume im Garten Gottes.“ Und die etwas pathetischen Worte standen ihm plötzlich gut. „Sie ist noch eine Knospe, noch nicht ganz wachgeküßt . . . Wir haben so viele wundervolle Blüten auf unseren Lebensweg schneien sehen — ich mehr als Sie — und wir mußten darüber hinwegschreiten, es blieb gar keine andere Wahl. Aber . . .“ er senkte den Kopf wie in leiser Scham, „. . . nun sehen Sie einmal mich an! Ich bin ein Gelehrter, wie man so schön sagt, auf der Höhe meines Wirkens. Von meinen Forschungen, die zum Teil nur in meinem Kopf ausgewertet sind, hängt das Schicksal ganzer Landstriche, sehr sehr vieler Menschen ab. Ich trage in mir noch große Ideen, von denen ich weiß, daß sie verwirklicht werden können — wenn es mir vergönnt ist, sie zu entwickeln. Ich bin — es ist sehr unangenehm, das selber aussprechen zu müssen, Herr Kollege — einer der seltenen Glücksfälle im Kulturleben der Menschheit. Oder finden Sie, daß ich übertreibe?“

Dr. Linhard schüttelte langsam den Kopf, sein Blick hatte sich verschleiert, er fühlte etwas in sich, das er „das Ende“ nannte. Von weither hörte er Sherman sagen: „Und Cornelia . . . ist nur eine Blüte . . .“

Der Professor sprach leise und etwas mühsam weiter, nicht aufdringlich, aber tödlich überzeugend. Dr. Linhard dachte daran, daß er sein eigenes Leben der Wissenschaft geweiht hatte, der Erkenntnis, und daß dieser Dienst schwerer sein kann als der Verlust des Lebens.

Die Nacht war schnell eingefallen, der Mond stieg ungeheuer und metallisch aus dem Tal.

Dr. Linhard stand auf. „Ich werde Sie retten, Sherman“, sagte er ruhig. „Ich gehe, alles vorzubereiten.“ Der Gedanke, daß der alte van Greeven seine

Reichsgartenschau Stuttgart
Eröffnung: 22. April
Das verlockende Ziel für jede Ferienreise! — 60 000 blühende Rosen, über 1 Million Frühjahrs- und Sommerblumen, dazu prachtvolle Gartenanlagen, Seenterrassen, Wasserspiele, Tanz und Musik
Versäumen Sie es nicht, dieses einzigartige Ausstellungsereignis zu besuchen!

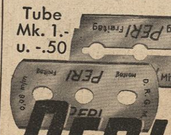
UHU Alleskleber
Klebt jeden Gegenstand wasserfest farblos
Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall auch beim Zeppelinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg.

„Der Deutschlandsammler“ das Blatt des ernsten Sammlers, der sich für Deutschlandmarken besonders interessiert. Probenummer kostenfrei. Rudolf Rohr, Berlin W 160, Kurfürstendamm 38/39

Die Reißprobe beweist die Güte von
Gütermann's Nähseide
Man spannt einen Seidenfaden und einen anderen gleichmäßig immer stärker an, bis schließlich ein Faden reißt und dieses ist immer der „andere“.
ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

Wir stehen bereit
in allen Fachgeschäften, um den Selbstrasierern große Erleichterung zu bringen. Die bekannte Peri Rasier-Creme meistert selbst die härtesten Stoppeln. In Verbindung mit recht viel Wasser ergibt Peri einen feinblasigen Schaum, der das Rasieren zur Freude macht. Die beste Assistentin ist dabei die extra dünne, handgeschliffene Peri Rasier-Klinge für 18 Pfennig. Peri kommt völlig fabrikfrisch auf Ihren Rasierpinsel, weil die Tuben durch ein besonderes Verfahren luftdicht verschlossen sind.
DR. KORTHAUS, Frankfurt a. M. (früher Dr. M. Albersheim)

Tube Mk. 1.- u. -.50



PERI-Rasier Creme Klinge

An der stilvollen Linienführung am modischen Schnitt und am edlen Material erkennt man die Forma-Strickmoden. Es ist der Stil, wie Frauen ihn sich wünschen ... es ist der kleidsame Forma-Stil.

Forma Strickmoden
Forma-Fabrik Eugen Doerfenbach, Köln

Nicht so

nervös sein und unter allerlei nervösen Beschwerden vorzeitig altern;

sondern so

die Nerven rechtzeitig mit dem zu Weltruf gelangten Nerven-Nährstoff Biocitin (mit Lecithin aus Eidotter) kräftigen.

BIOCITIN

verhilft zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune und Schaffenslust und damit zu einem blühenderen Aussehen.

Von 1.70 M an in Apotheken und Drogerien

Kopf-Schmerzen
Grippe- u. andere Schmerzen? Dann sofort
Herbin-Stodin
Es ist bewundernswert, daß man oftmals direkt darauf warten kann, wie durch die Herbin-Stodin-Tabletten u. Tiefen- u. Doppelwirkung der Kopfschmerz beseitigt u. die geistige Frische wieder hergestellt werden. Tragen Sie daher stets bei sich, es ist Ihr Vorteil
Herbin-Stodin
In Apotheken erhältlich
DIMETH. ACID. PHENYL-PHENAC. AMYL
10 Tabl. 60
20 Tabl. 99

H.O. ALBERT WEBER · MAGDEBURG ·

Kraftperlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. Umstätter, Leipzig 1, Postf. 135 p

DAS LIED der AUSLANDSUNGARN
MARIKA Mit SUMM-SUMM-CSÁRDÁS
EIN WELTERFOLG
SPIELT JEDES ORCHESTER VOR!!!
Noten, Schallplatten im Fachgeschäft erhältlich
Musikverlag BOSWORTH u. CO., LEIPZIG, WIEN, LONDON, NEW YORK

Sommersprossen
werden schnell beseitigt durch „Venus" B verstärkt oder B. extra verstärkt. Ueberraschendes Ergebnis. Versuchen Sie noch heute Venus, es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg, ab 70 Pf. Vollendete Schönheit durch Venus-Tages-Creme, Tuben zu 50 u. 80 Pf. Erhältl. in Fachgeschäften. Fabr.: Kolbe & Co., Stettin, Venushaus.

Fachingen
stärkt die natürlichen Abwehrkräfte

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Je veränderlicher das Wetter, um so unveränderlicher besteht das Verlangen nach

Underberg

1846

Drohung wahr machen würde, wenn er den Betrug entdeckte, war ihm fast tröstlich. Er wandte sich zur Tür.

Sherman hielt ihn auf. „Ich wußte, daß Sie nicht anders entscheiden konnten", sagte er. „Nun nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie um die Ampulle bitte. Sie steckt da oben in Ihrer Nocktasche. Sie könnten es sich draußen anders überlegen, Linhard, es wäre sehr menschlich, aber später, wenn Sie meine Nachrufe lesen müßten, würde es Ihnen verdammt leid tun ..."

Der junge Arzt zog die Ampulle hervor und überreichte sie wortlos dem Professor. Dann ging er, um die Instrumente fertig zu machen.

*

Im Ambulatorium erwartete ihn bereits Hendrik. Jeden Handgriff des Doktors überwachte er feindselig und schweigend. Die Zeit stand still. Linhard hatte das Gefühl, von einer schweren Lähmung aller Glieder zu träumen, einen entsetzlichen Traum, auf dem alles Blei der Erde lastete und aus dem es kein Erwachen gab.

„Kommen Sie jetzt zu Cornelia", sagte Hendrik rauh. „Es wird Zeit."

„Ja", antwortete Linhard. Wie ein Taschenspieler schmuggelte er eine Morphiumampulle aus seinem Medikamentenkoffer und füllte die Spritze. Er war entschlossen, Cornelia ein qualvolles Ende zu ersparen.

Sie fanden Cornelia in seltsamer Erregung und mit weit offenen Augen. „Was ist mit Sherman?" fragte sie leise. „Ich schlief", sagte sie, „da erwachte ich von einem leisen Schmerz am Arm. Sherman stand über mich gebeugt, er sah so schön und fremd und schrecklich aus. Er strich mir über die Stirn und verschwand. Ich glaube ..." Sie drehte sich nach der Wand und begann zu weinen.

Neben dem Bett lag die zerbrochene Pectorinampulle und eine Injektionsspritze, an deren Spitze ein winziger Tropfen Flüssigkeit hing.

Dr. Linhard sprang hinüber in Shermans Zimmer. Der Professor lag in seinem Sessel tot. Der Arzt erkannte die Wirkung eines scharfen Giftes. Ein Zettel war zu Boden geflattert. Auf ihm stand in ruhigen Schriftzügen: „Habe es mir anders überlegt ... Eine Blüte, die man liebgewonnen hat, kann man nicht zertreten. Außerdem halte ich mich nach reiflichem Nachdenken für ersetzlich ..."

Dr. Linhard verbrachte nur noch wenige Tage im Hause van Greeven, bis Cornelias Genesung außer Zweifel stand. Dann reiste er ab. Niemand hielt ihn.

Kartenverkauf streng verboten!

Nur geladene Gäste im Opernhaus

Mit der Oper ist es eine eigene Sache. Wenn jemand sagt: „Ich gehe heute abend in die Oper", dann legt er einen ganz andern Ton hinein, als wenn er sagt: „Ich gehe ins Theater." Woran liegt das eigentlich? Vom künstlerischen Standpunkt ist dieser Wertunterschied nicht zu rechtfertigen. Oper, Schauspiel oder Konzert haben grundsätzlich einander nichts voraus. Aber es hilft nichts: das gesellschaftliche Ansehen der Oper ist fraglos in weiten Kreisen größer als das jeder anderen Kunstäußerung.

Um das zu verstehen, muß man im Geschichtsbuch der Kultur ein wenig zurückblättern. Entstehung und Entwicklung der Oper ist eng verknüpft mit dem Prunk- und Repräsentationsbedürfnis des barocken Fürstentums. Aus diesem Grund hat Deutschland, allzulange das Land der Kleinstaaterei, auch die meisten Opernhäuser der Welt. Opernvorstellungen waren exklusive Veranstaltungen der Höfe, zu denen nur geladene Gäste Zutritt hatten. Es war eine besondere Auszeichnung, vom Fürsten zu so einer Vorstellung eingeladen zu werden. Als Friedrich der Große 1742 sein von Knobelsdorff erbautes Opernhaus Unter den Linden eröffnete, waren Parkett, erster und zweiter Rang nur für Offiziere, Beamte, vornehme Fremde bestimmt. Auf dem dritten, dem „höchsten" Rang, durften Berliner Platz nehmen, die das Hofmarschallamt eingeladen hatte! Der Verkauf solcher Karten war mit harten Strafen untersagt.

Dieser Brauch ist lange Zeit unverändert geblieben. Erst um die Wende des 18. Jahrhunderts setzte sich der Grundsatz durch, Karten für die Opernvorstellungen zu verkaufen. Aber die gesellschaftliche Auszeichnung der Oper hat sich aus der alten Zeit her erhalten.

Woher kommt die Ouvertüre?

Auf den Programmzetteln und den Anzeigen unserer Opernhäuser liest man regelmäßig den Satz: ‚Während der Ouvertüre bleiben die Türen zum Zuschauerraum geschlossen.' Wer ein wenig zu spät kommt, wird also damit „bestraft", daß er die Ouvertüre überhaupt nicht mehr hören darf. Damit ist ausgedrückt, daß man diesem Teil der Oper eine ganz besondere Wertschätzung entgegenbringt. Die Ouvertüre ist der Teil des Opernabends, für den jedes störende Geräusch besonders strikt unterbunden wird.

In den ersten Jahrhunderten der Oper, zur Zeit des absoluten Fürstentums, war das genau umgekehrt. An keiner Stelle des Opernabends ging es geräuschvoller zu als bei der Ouvertüre. Ursprünglich gehörte das Stück nämlich gar nicht zur Oper, sondern vertrat die Stelle des Klingelzeichens. Der erste Ton erklang in dem Augenblick, wenn der Fürst, dem die Oper gehörte, das Haus betrat und mehr oder minder geräuschvoll begrüßt wurde. Vom Eingang her durchschritt er mit seinem Gefolge das ganze Parkett, das im 17. und 18. Jahrhundert genau so wenig wie die Kirchen Sitze aufwies. Vorn an der Brüstung standen für ihn und seinen engeren Kreis so viele Sessel, wie gerade benötigt wurden. Der Tusch, der während des in Paris oder Berlin sehr zeremoniellen Einzugs geblasen wurde, war nicht selten Sache von Militärmusikern, die auf kleinen Balkons rechts und links von der Bühne untergebracht wurden. Erst viel später bemächtigten sich die Opernkomponisten dieses Tuschs und gestalteten ihn zu einem kleinen Kunstwerk für sich. Und auch da dauerte es lange genug, ehe eine innere Bezogenheit der „Ouvertüre" (wörtlich übersetzt: Eröffnungsstück) zur Oper hergestellt wurde. Erst im 19. Jahrhundert konnte sich der Standpunkt durchsetzen, daß die Ouvertüre als musikalisch-dramatischer Schlüssel des Opernwerkes die volle Aufmerksamkeit des Publikums beanspruchen dürfte.

Konventionalstrafen von einst

Der Künstler, der mit einer Bühne einen Vertrag hat, muß seine Pflichten genau einhalten. Verstöße ziehen Strafen nach sich, die äußerst unangenehm werden können. Man faßt ihn beim Geldbeutel oder erläßt sogar, wenn das Vergehen sehr groß ist, ein Auftrittsverbot. Tritt solch ein Fall praktisch ein, dann wird der Bühnenkünstler von manchem bemitleidet.

Was sagen aber diese Mitleidigen zu den Strafen, die kunstliebende Fürsten früherer Zeiten bei Vertragsbrüchen verhängten? Gern wird die Geschichte vom jungen Johann Sebastian Bach erzählt, der als Mitglied der Weimarer Hofkapelle eines Tages seine Dienstverpflichtungen verletzte, weil ihm die Stelle eines Hofkapellmeisters verweigert wurde. Der Herzog steckte ihn kurzerhand für einen Monat ins Gefängnis, wo Bach aus Langeweile kleine Choralvorspiele für die Orgel komponierte, Stücke, die mit zu dem Bedeutendsten zählen, was überhaupt auf diesem Gebiet entstand.

Als Friedrich der Große seine Hofoper in Berlin erbaut hatte, war es sein Ehrgeiz, das erste Kunstinstitut Europas zu besitzen. Er verpflichtete die besten Künstler, die es in Europa gab. 1744 gelang es ihm, von Venedig die Tänzerin Barberina wegzuengagieren. Doch die Künstlerin hatte kaum den Vertrag unterschrieben, als sie sich einer Liebesaffäre mit einem englischen Aristokraten wegen weigerte, nach Berlin zu kommen. Friedrich erreichte durch diplomatische Verhandlungen mit der Republik Venedig die Auslieferung *der Barberina, die an seinem Hof aufzutreten hatte, ob es ihr Spaß machte oder nicht.*

Rücksichtslos griff *Friedrich durch, als ihm eine* seiner Primadonnen, *die berühmte Mara, brieflich mit-*teilte, daß sie die Arie seines Hofkomponisten Reichardt nicht singen könne. Er ließ sie hinter Schloß und Riegel setzen mit der lakonischen Begründung: „Sie wird bezahlt, um zu singen, und nicht, um Briefe zu schreiben!"

v. d. N.

Goethes Enkel unter der Schere

Der „kunstfertige" Herzogssohn

Viele junge Engländer aus wohlhabenden Familien betrachteten auf ihrer üblichen Tour durch den Kontinent einen Aufenthalt in Weimar als unerläßlich. Sie konnten dort gelegentlich Goethe sehen, bei Hofe vorgestellt werden und in die Geheimnisse der deutschen Sprache eindringen. Eckermann bestritt seinen Lebensunterhalt damit, solchen jungen Leuten deutsche Stunden zu geben.

Nicht wenige dieser Gäste wurden von Goethes Schwiegertochter Ottilie eingeladen. Zu ihnen gehörten auch die beiden Söhne des Herzogs von Wellington. Als sie einmal bei Goethe zum Tee waren, kamen die beiden Knaben Ottilies, Goethes Enkel, ins Zimmer. Ihre Mutter sagte dem einen, Wolfgang, sein Haar sei zu lang geworden, er müsse es sich morgen schneiden lassen. Zum allgemeinen Erstaunen behauptete Lord Douro, der eine von Wellingtons Söhnen, er verstehe das Haarschneiden so gut wie ein gelernter Frisör. Sein Bruder bestätigte diese Behauptung, die von anderen Gästen heftig angezweifelt wurde.

Douro bestand darauf, die Probe seiner Kunst abzulegen. Er nahm die Schere zur Hand, nahm Goethes Enkel zwischen seine Knie — das Ergebnis war in der Tat verblüffend. Douro hatte sehr gründlich gearbeitet: *der kleine Goethe entrann seinen Händen mit einem kahlgeschorenen Kopf!*

Woher der Name Grillparzer?

Herkunft und Bedeutung des Dichternamens Grillparzer sind vielen Deutungen und auch manchen Scherzen ausgesetzt gewesen. Daß die erste Silbe etwas mit Grillen zu tun hat, unterlag keinem Zweifel, sei es nun, daß man dahinter Heimchen am Herd oder auch absonderliche Launen verstehen wollte. Doch welchen Ursprung mögen wohl die beiden Nachsilben haben?

Die Lösung dieses Namenrätsels hat der Dichter selbst einmal einem Freunde gegeben: nach ihm ist Parz nichts anderes als die in manchen Gegenden seiner Heimat gebräuchliche Abkürzung des Wortes Parzelle. Es bezeichnet also ein abgegrenztes Stück Land, sei es nun einen Acker oder eine Wiese. Der Ausdruck kommt in Verbindung mit mannigfachen Zusätzen vor. Eine Mühlparz zum Beispiel wäre ein zu einer Mühle gehöriges Grundstück. Eine Grillparz aber würde nichts anderes als eine Wiese bezeichnen, auf der viele Grillen zirpen. Der Grillparzer wäre demnach der Besitzer eines derart belebten Grundstückes. Und ein solcher muß wohl der Vorfahr von Franz Grillparzer gewesen sein.

A.

Unlesbar und lesbar

Bevor Fontane Schriftsteller wurde, war er eine Zeitlang Apothekergehilfe in Berlin. Er war nicht besonders glücklich in seinem Beruf. Als ihm eines Tages wieder ein unentzifferbares Rezept übergeben wurde, wandte er sich unmutig an den Provisor und sagte: „Ich bin eigentlich ein bedauernswerter Mensch. Ich muß dauernd unlesbare Rezepte lesen, dabei möchte ich so gern lesbare Manuskripte schreiben!"

Zu Hause und doch mitgenommen

Mörike und Friedrich Theodor Vischer, die eng befreundet waren, hatten einmal eine gemeinsame Reise durch das schöne Schwabenland vor. Nachdem alles schon festgelegt war, sagte Vischer im letzten Augenblick ab wegen einer plötzlichen Erkrankung. Mörike machte sich allein auf den Weg. Als er nach acht Tagen zurückkehrte, war sein erster Gang zu Vischer. Vischer war immer noch nicht recht wiederhergestellt, und Mörike bemerkte trocken: „Nun bist du zu Hause geblieben und siehst doch so — ‚mitgenommen' aus!"

R. D.

Ihre Freizeit,
Ihr Wochenende, Ihren Urlaub, verbringen Sie gesund, billig und reizvoll an stillen Ufern in staubfreier Luft, abseits vom Trubel der Landstraße und vom Lärm der Großstadt, im sicheren, schnellen Klepperboot. Glitzerndes Wasser und Sonne wird rasch zum Jungborn für Körper und Seele.
Alle olympischen Faltbootsiege mit Klepperbooten
Bequeme Teilzahlungs-Raten
Bitte, verlangen Sie unseren kostenlosen Boots- und Zeltkatalog 1939
KLEPPER-WERKE ROSENHEIM Fe
Größte Faltbootwerft der Welt

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

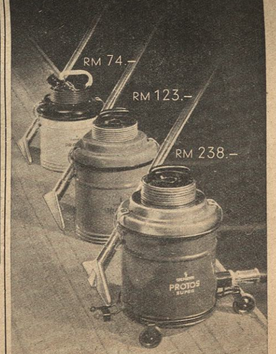
Leicht und beschwingt

will jeder Sport betrieben werden. Leicht und gesund soll dazu die Kleidung sein. Der neue Wegena-Büstenhalter „Fantasta" mit der natürlich gestaltenden Schrägnaht in zartem Tüll ist wie geschaffen für das Sommerkleid, ebenso der luftdurchlässige Wegena-Rollan für freies Bewegen und eine ungehinderte Hautatmung • Auch für leichte Kleidung die gute Erfahrung:

Wegena erfüllt Ihre Wünsche!

Bezugsnachweis durch Wegena, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 77b

SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch



Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle Heimpflege

K.S. 128

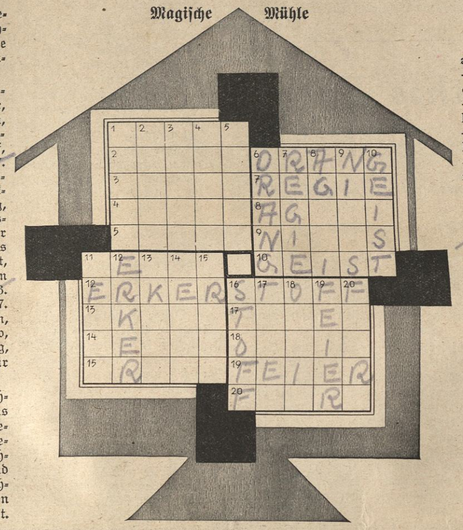
Rätsel

Magische Mühle

In die Figur sind waagerecht und senkrecht gleichlautende fünfbuchstabige Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Massenangst, 2. kleiner ungeschützter Kreuzer, 3. Stadt in Jugoslawien, 4. Badeort in Oberösterreich, 5. wichtiger Rohstoff, 6. heftiges Verlangen, 7. Spielleitung, 8. Trompetervogel, 9. Stadt in Frankreich, 10. Spukerscheinung, 11. indische Gesellschaftsklasse, 12. balkonartiger Vorbau, 13. altrömisches Gewand, 14. Amtstracht, 15. Name eines Sees im finnischen Lappland, 16. Material für Kleider, 17. Stadtteil von Groß-Berlin, 18. Nebenfluß des Po, 19. festliche Veranstaltung, 20. Sammelbezeichnung für Pflanzenwelt.

Nun ist ein Mittelbuchstabe zu suchen, so daß das Wort auf der ganzen waagerechten Linie, bei 11 beginnend, eine Scherzbezeichnung für Souffleur, und das Wort auf der senkrechten Linie von 5—20 einen chemischen Grundstoff nennt.



Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — ant — baum — be — bung — bruch — de — de — dei — del — del — der — des — e — e — e — ein — el — end — er — er — gen — gi — go — gum — hand — he — heim — hoe — hund — i — in — it — kampf — kap — keit — kre — len — lich — lied — lis — mi — mit — mus — na — nacht — nal — nar — ne — nen — nen — ner — ner — nie — now — nun — nung — o — ohr — öhr — pe — ra — rau — ren — ren — ri — ri — rik — rod — schlag — schwal — sels — spurt — te — tel — ton — u — wie — wind — witsch — zau — ze — zi

sind 27 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren dritte Buchstaben, in umgekehrter Richtung gelesen, einen Sinnspruch von Moeller van den Bruck ergeben.

1. Haustierrasse, 2. Gesinnung mit höheren geistigen Zielen, 3. russischer General im Weltkrieg, 4. Gewebe, 5. Urbild, auch Urschrift, 6. Sportausdruck, 7. rechnerischer Begriff, 8. meteorologische Bezeichnung, 9. Erbauung, 10. Rackenvogel, 11. Weinbaustadt in der bayrischen Pfalz, 12. sumpfige Niederung, 13. Statausdruck, 14. Gestalt aus einer Wagneroper, 15. Schlummergesang, 16. Stadt im Regierungsbezirk Schleswig, 17. Zimmerpflanze, 18. wenig erfreuliches Lesezeichen, 19. Teil eines Nähgerätes, 20. Faschingsmütze, 21. Erzengel, 22. Stadt in Polen, 23. boshafter Angeber, 24. Gemütstiefe, 25. Alpenpflanze, 26. nordrussische Stadt, 27. Umfriedung.

1 Windhund
2
3
4
5 Original
6 Endspurt
7
8
9
10 Schwalbe
11
12
13
14
15
16
17 Gummibaum
18
19 Nadelöhr
20
21
22
23
24
25
26
27 Einzäunung

Leichtsinnig

„v" Glück sei schwierig zu ertragen,
So hörte man die Leute sagen,
Als Fritz die Erbschaft, die im Mai
Ihm „f", vertan durch Prasserei.

Bestimmt! Sie kann alles tragen und wirkt immer bezaubernd, denn sie ist eine von den Frauen, die das Glück scheinbar gepachtet haben. Ihr Mann und die Kinder vergöttern sie — bei allen festlichen Gelegenheiten ist sie der rettende Engel, der für unbefangene Stimmung sorgt. Und wenn mal was schief geht, dann läßt sie den Kopf nicht hängen, denn sie ist eine von den Frauen, die das Leben lächelnd zu meistern wissen. Immer freundlich, gutgelaunt und bestrickend liebenswürdig — auch dann, wenn das Los der Frau eigentlich Schattentage des Lebens vorsieht. Aber wer ein Anhänger der neuzeitlichen „Camelia"-Hygiene ist, bleibt vor unnötigen Lästigkeiten bewahrt. „Camelia" — das sind viele Lagen feinster, weicher „Camelia"-Watte aus Zellstoff, die sicheren Schutz und diskrete Vernichtung ermöglichen. Das Tragen wird durch den bewährten „Camelia"-Gürtel beschwerdefrei.

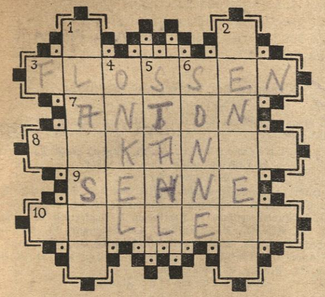
Camelia

Rekord	10 St. M. -.50
Populär	10 St. M. -.90
Regulär	12 St. M. 1.35
Extra stark	12 St. M. 1.50
Reisepackung	5 St. M. -.75

Achten Sie auf die blaue Packung!

Die ideale Reform-Damenbinde

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 3. Bewegungsorgane der Fische, 7. männlicher Vorname, 8. mathematischer Begriff, 9. Muskelband, 10. Angehöriger eines griechischen Volksstammes.

Senkrecht: 1. Orchestermitglied, 2. Merkspruch, 4. Verwandter, 5. gehärtetes Eisen, 6. Himmelskörper.

Gut versetzt

Eigensucht: wer daran krankt,
Alles nur für sich verlangt.
Umgestellte: sind sie dein,
Kaufst du geldlos damit ein.

Fürvorglich

Horst läßt sich leider jetzt
Oft Wort zum Spiel beim Wein.
Um das zu Wort, versetzt,
Laß ich ihn nie allein.

Tüchtig

Der Staatsmann leistet Eins bis vier voll Kraft,
Der Maurer ist eins Zwei-drei-vier bedacht.

Zitat im Versteck

Fleischermeister, Tonvase, Interlaken, Terlaner, Handhabe, Pferdestall, Lezithin, Freiheit, Modenschau, Versandabteilung, Gartenweg, Sanskrit, Weitsprung, Schaumwein, Einmischung, Wachskerze

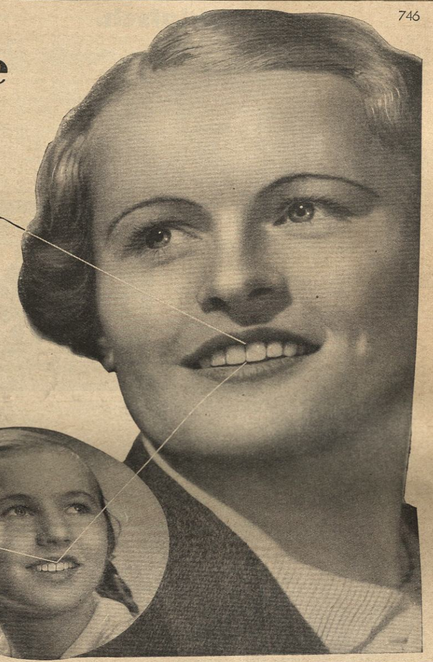
Entnimmt man jedem Wort drei aufeinanderfolgende Buchstaben, dem letzten Wort jedoch nur zwei, so entsteht ein Ausspruch Mozarts.

Vergnügen und — Dienst

Mit neuen Worten kam ich von der Reise;
Wort ohne „d" muß Fritz jetzt, beispielsweise.

746

Erhalten Sie Ihre Zähne jung – gesund und stark!



Ihre Zähne, das heißt die nach erfolgtem Zahnwechsel „bleibenden" Zähne, erneuern sich nicht. Deshalb ist es so wichtig, sie jung zu erhalten — schön, stark und gesund. Neben regelmäßiger Pflege ist die Wahl des richtigen Mittels für den Erfolg ausschlaggebend. Nehmen Sie Nivea-Zahnpasta, weil sie **starkwirksam** ist: ihr feiner Schaum dringt auch in die verborgensten Rillen und Winkel und reinigt auch dort gründlich. Dadurch verhindert Nivea-Zahnpasta den Ansatz von Zahnstein, der gemeinsam mit den gefährlichen Bakterien und Mundsäuren zum vorzeitigen Verfall der Zähne führt. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal Zahnpasta kaufen: Nivea-Zahnpasta ist starkwirksam und erhält Ihre Zähne jung.

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Herz- und Nervenbeschwerden gebessert!

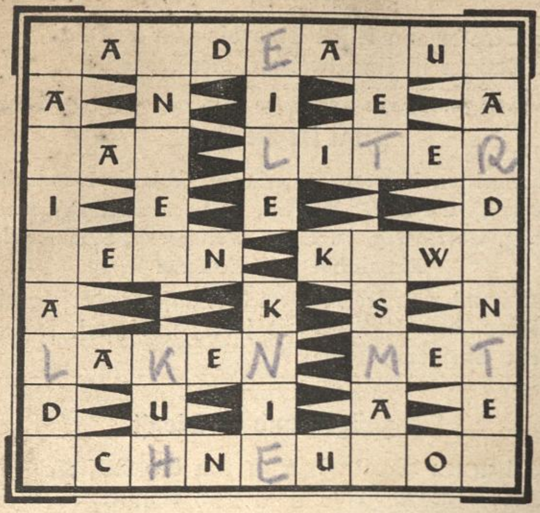
Das berichtete am 25. 6. 1938 Frau Antonie Mahlig (Bild nebenstehend), Hausfrau, Düsseldorf, Gerresheimer Str. 49. Sie führte im einzelnen aus: „Ich fühle mich veranlaßt, Ihnen für die Erfolge zu danken, die ich mit Klosterfrau-Melissengeist erzielte. Ich litt unter Herz- und Nervenbeschwerden. Nach Gebrauch von Klosterfrau-Melissengeist fühlte ich Besserung. Frau Rosalie Sterr, Hausfrau, Geiselhöring/Bay., Hahnengasse Nr. 9-10, schreibt am 22. 4. 1938: „Es ist mir eine Freude, Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung für Klosterfrau-Melissengeist auszusprechen. Ich hatte unter Herzbeschwerden gelitten und versuchte Klosterfrau-Melissengeist. Ich nahm immer einen Teelöffel auf einen Eßlöffel Wasser. Der Schmerz war wie weggeblasen. Zum Dank werde ich ihn weiterempfehlen. Mein Wunsch ist es, daß alle Menschen, die von ähnlichen Herzzuständen geplagt sind, Klosterfrau-Melissengeist versuchen."

Weiter urteilt Fräulein Hermine Heldmann, Stiftsdame, Detmold, Weinbergstraße 14, am 18. 4. 1938: „Ich leide seit vielen Jahren an einem schweren nervösen Herzleiden und konnte schlecht schlafen. Nun nehme ich seit einigen Wochen Klosterfrau-Melissengeist und fühle mich bedeutend wohler, so daß ich Klosterfrau-Melissengeist in meinem Bekanntenkreise gern empfehle."

Gerade bei nervösen Herzbeschwerden und damit verbundenen Gesundheitsstörungen wie Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen oder nervösen Magenbeschwerden ist Klosterfrau-Melissengeist seit je ein ausgezeichnetes Mittel. Als Heilkräuter-Destillat übt er eine allgemein beruhigende und kräftigende Wirkung auf grundlegende Funktionen des menschlichen Organismus aus, besonders auf Herz- und Nerventätigkeit, Verdauung und Blutbildung. Deshalb beseitigt er, regelmäßig nach Gebrauchsanweisung genommen, nicht nur Krankheitserscheinungen, sondern wirkt auch auf die einzelnen Ursachen ein.

Leiden auch Sie unter ähnlichen Beschwerden, so sollten Sie einmal eine Kur mit Klosterfrau-Melissengeist durchführen. Besorgen Sie sich den echten Klosterfrau-Melissengeist in der blauen Packung mit den drei Nonnen. Sie erhalten ihn in Apotheken und Drogerien in Flaschen zu RM. 2.60, 1.65 u. 0.90.

Kreuzgitter



In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.

Bettuch — Insel im Mittelmeer — europäische Hauptstadt — Spielkarte — Hohlmaß — italienischer Freiheitsheld — rumänische Münzen — Hast — Schnepfenvogel Neuseelands — weibliches Rind — Gedichtsammlung von Scheffel — eine der Weltreligionen — Titel — Teil des Beines — afrikanische Schleichkatze — Honigwein.

In Wortteilen

Eins-vier zeugt von Erntesegen,
Drei-zwei fließt der See entgegen.
Ganzes pflegt man abzulegen.

Bühnen-Nachwuchs

Drei Jahre lernt nun schon Luise Roller,
Und ihre schöne Stimme wird stets voller.
Sie hat jetzt mit Agenten Wort genommen,
Und Wort mit „r" nach Dresden schon bekommen.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 15

Ringelspiel: 1. Bragi, 2. Pirol, 3. Altan, 4. Anger, 5. Bruch, 6. Chlor. — Pillendreher.

Viermal verwandelt: Keiler, Kepler, Keller, Kegler.

Bridge und Musik: As.

Silbenrätsel: Der wahre rechtschaffene Mann will, daß das Gute geschehe. 1. Dreizack, 2. Erhebung, 3. Riemenschneider, 4. Wochenschau, 5. Aushängeschild, 6. Heeringen, 7. Regierung, 8. Edelweiß, 9. Retorte, 10. Emulsion, 11. Chignon, 12. Tosca, 13. Starkstrom, 14. Chodowiecki, 15. Ansager, 16. Festsetzung, 17. Flaute, 18. Erdgeschoß, 19. Nelkenöl, 20. Erlkönig, 21. Maibowle, 22. Alwine, 23. Nennform.

Buchstabenbild: Zinnober.

Hausklatsch.

Wo sich Bewohner unseres Hauses trafen, kam das Gespräch oft auf Frau Anna. Jeder hatte sie gern und lobte ihre Tüchtigkeit. Frau Anna war die zweite Frau und hatte froh die Pflicht übernommen, drei kleinen Waisen eine liebevolle Mutter zu sein. Die Kinder waren immer nett gekleidet und blitzsauber, der Haushalt wurde musterhaft geführt, und trotz der vielen Arbeit, die Anna ganz allein bewältigte, sah sie selbst immer hübsch, ja reizvoll aus.

Wie erstaunten die Nachbarn, als ihnen Frau Anna gelegenlich erzählte, sie sei nun bald vierzig Jahre alt. Wie war das möglich, bei so vieler Arbeit? Man hatte sie höchstens auf 30 geschätzt

Da löste sich das Rätsel. Eine Nachbarin traf Frau Anna in der Drogerie, die dort eine Dose Marylan-Creme kaufte. Freimütig erzählte Anna, daß sie seit 10 Jahren regelmäßig Marylan-Creme verwende. Dieser einfachen Behandlung mit dem beliebten Schönheitsmittel — nur 5 Minuten am Tage — verdanke sie auch ihr jugendliches Aussehen.

Die Preisgabe von Annas Geheimnis verfehlte in unserem Hause nicht ihre Wirkung. Heimlich oder offen beschaffte man sich Marylan-Creme, und jeder fühlte sich durch die sichtbare Verbesserung und Verjüngung der Haut Frau Anna zu großem Dank verpflichtet.

Auch Sie müssen unbedingt die Marylan-Creme kennenlernen. Es wird Ihnen sehr leicht gemacht. Kostenlos erhalten Sie eine Probe Marylan-Creme. Das wichtige Büchlein über richtige Schönheitspflege und eine Sammlung von Bildern bekannter Filmgrößen wird Ihnen ebenfalls kostenlos und portofrei mitgeliefert. Wissen Sie übrigens, daß über die Wirkung der Marylan-Creme bereits zahlreiche freiwillige Dankbriefe, darunter auch viele von Aerzten, vorliegen? Ueberzeugen Sie sich von dem Wert der Marylan-Creme, und Sie werden uns dankbar sein. Schneiden Sie einfach den endstehenden Freibezugschein aus und legen Sie ihn in einen offenen Umschlag, den Sie mit einer 3-Pf.-Marke bekleben. — Auf die Rückseite des Umschlags schreiben Sie Ihre genaue Adresse.

Beachten Sie bitte auch die anderen Erzeugnisse des Marylan-Vertriebs: Marylan-Zahnpasta „Myrrhengold", ein besonders wirksames Mittel zur Pflege von Zähnen und Zahnfleisch, und Marylan-Schönheitsseife, eine hochwertige und milde Seife von zartem Duft. Meine Erzeugnisse sind in den einschlägigen Geschäften zu haben.

Freibezugschein: Marylan-Vertrieb, Berlin 105, Blücherstraße 22. Senden Sie mir bitte völlig kostenlos und portofrei eine Probe Marylan-Creme, das lehrreiche Schönheitsbüchlein mit Abbildungen und Drucksachen über Seife und Zahnpasta.

Seine Ruh' ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benutzt er aber auch nicht OHROPAX-Geräuschschützer? Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schacht. m. 6 Paar RM 1,80 i. Ap., Drog. & Sanit.-Gesch. Max Negwer, Potsdam 7

Es hat sich längst herumgesprochen: **Seifix** bohnert wunderbar, mühelos und spiegelklar! X-121a

Ohne Sonne sofort braun!

Ein schön gebräuntes Gesicht sieht immer vorteilhafter aus als ein Bleichgesicht. Verbessern Sie darum Ihr Aussehen durch die weiße Vitalis-Creme, die Ihnen innerhalb 20 Minuten ein gebräuntes Aussehen verleiht, oder die braune Vitalento-Creme, die sofort ohne Sonne bräunt und eine prächtige dunkelbraune Tönung hervorruft. — Die Tönung ist mit Vitalento-Gesichtswasser abwaschbar, sonst jedoch wetterfest. — Erhältlich in größ. Drog. und Parf. — Aufklärungsschrift kostenfrei. Kutirolfabrik, Berlin-Lichterfelde

Schlanksein IM SOMMER heißt jetzt die Winterschlacken beseitigen durch DR. Werner JANSSENs Tee. 50 Pf. u. 2 M. in Apoth. u. Drog. • Dr. Janssen Charlottenburg 1/504. Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken

BAUWELT-Sonderheft 16: **Rund ums Haus**. Kleinarbeiten in Garten, Hof und Haus. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus

überlegen bleiben

überlegen — auch in schwierigen Lagen! Dazu gehören unter anderem auch die Kräfte ordnungsmäßig funktionierender Hormon-Drüsen in Gemeinschaft mit starken Nerven. Und diese Kräfte fördert

OKASA

Denn Okasa enthält hormonale und vitaminale Wirkstoffe, nervennährendes Lecithin und lebenswichtige Mineralien. Okasa ist **in Apotheken** erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber für den Mann kosten RM 8.80, Okasa-Gold für die Frau RM 9.50. Zusendung d. ausführlichen Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. 24 Pf. f. Porto **HORMO-PHARMA G.m.b.H., Berlin SW 80, Kochstr. 18**

Körperliche Hygiene für 1½ Pfennig!

Man trifft häufig auf die irrige Annahme, daß hygienische Körperpflege mit viel Kosten und Umständen verknüpft sei. Das bekannte antiseptische Mittel „Punkt-Seif" ist so ergiebig, daß es je nach Häufigkeit der intimen Körperpflege ein bis drei Monate reicht. Körperhygiene ist ebenso einfach wie billig, wenn man das wirksame Antiseptikum in Seifenform „Punkt-Seif" benutzt. Eine Waschung mit „Punkt-Seif" kostet nur 1½ Pfennig. Sowohl für die intime Hygiene der Frau wie auch für die allgemeine Körperpflege, für Geruch- und Schweißbekämpfung ist „Punkt-Seif" ein ebenso wirksames wie wohltuendes Mittel. Sie gibt dem Körper die gesunde und ästhetische Frische. 47 Pfg — in allen einschlägigen Geschäften zu haben

Für Ihre Verdauung

Wenn Sie Ihren Magen überanstrengt haben oder manche Speisen schwer vertragen, wenn sich nach dem Essen saures Aufstoßen, Magendruck oder ein Gefühl der Völle einstellt, dann ist dafür häufig ein Überschuß an Magensäure die Ursache. Nehmen Sie in solchen Fällen zwei bis drei Tabletten oder ½ Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver ein. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel bindet rasch die überschüssige Säure und bringt so die Beschwerden zum Schwinden.

Biserirte Magnesia ist in Tabletten- und Pulverform in allen Apotheken für RM 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich. — Ein Versuch wird auch Sie zufriedenstellen.

Rat geber für Haar- u. Haut kranke. Theodor C.H. Rosemann Lübeck 32. kostenlos u. unverbindl. Geheilte sprechen zu Ihnen!

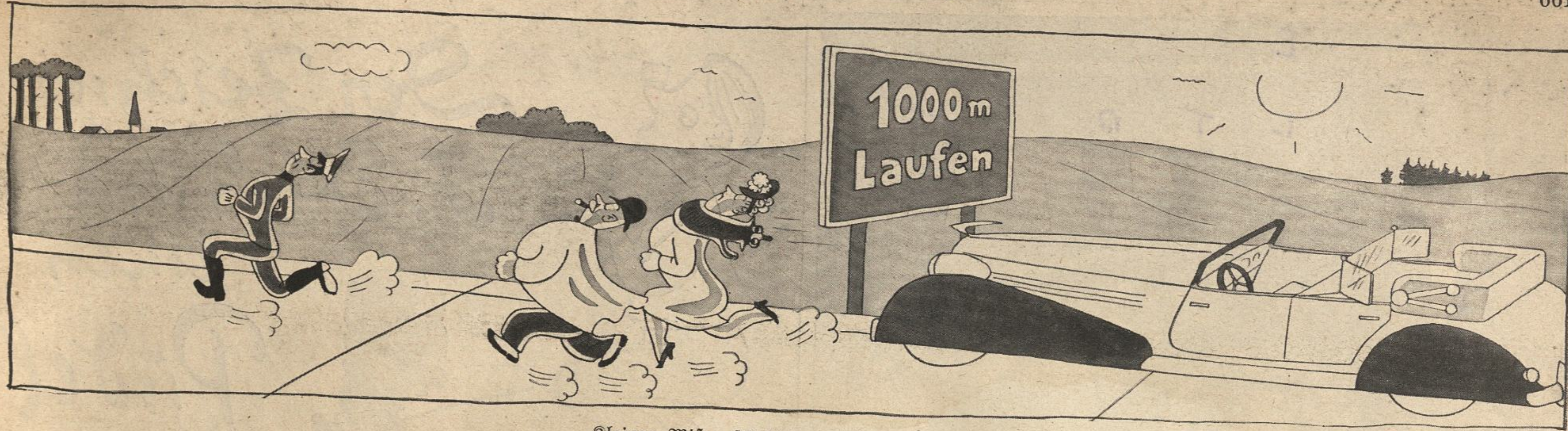
HÜHNERAUGEN

Dr. Scholl's Zino-Pads verhüten Schuhdruck. Spezialpflaster entfernt Hühneraugen. stechen und brennen; sie lassen keine rechte Freude an schönen Schuhen aufkommen. **Dr. Scholl's Zino-Pads** nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthopäde beseitigen Hühneraugen rasch und sicher. Zu haben in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften. Besondere Größen gegen: Ballen, Hornhaut, weiche Hühneraugen. Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

FREIE STADT DANZIG **ZOPPOT**

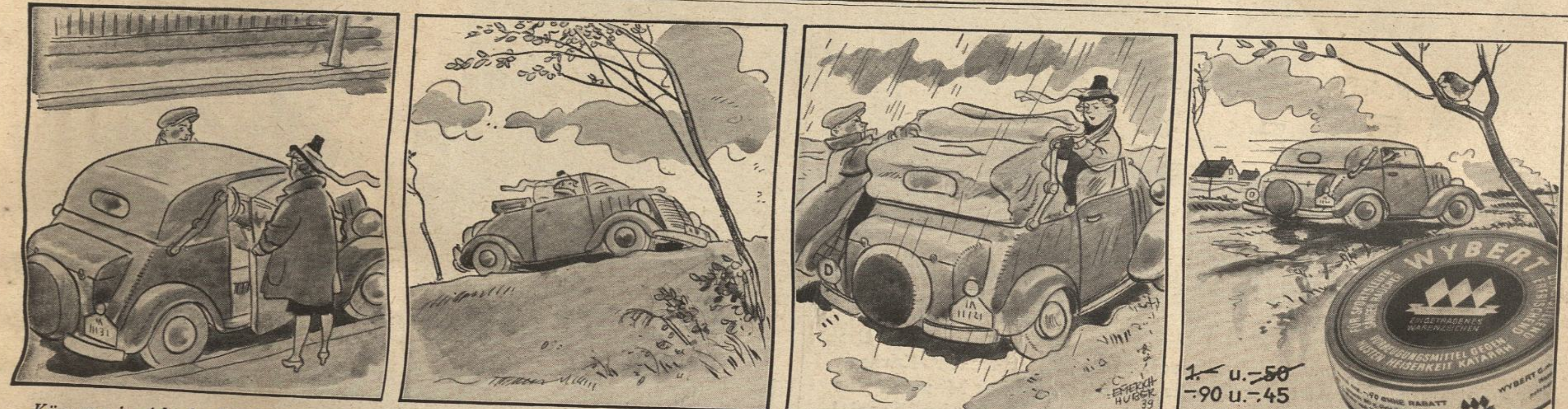
ROULETTE UND BACCARA GANZJÄHRIG! Spielgewinne ausfuhrfrei. — Neu: Jeton-Gutscheine bis zu 300.- RM (= ca. 600 Danziger Gulden) je Person und Monat in Verbindung mit Reisekreditbriefen und Hotelgutscheinen. Anträge frühzeitig stellen!

Auskunft: Berlin, Danziger Reise- und Verkehrsbüro, Unter den Linden 47 · Zoppot-Kiosk, Kurfürstendamm, Ecke Uhlandstraße · Zoppot: Kasino



Kleines Mißverständnis auf der Autobahn.

Manfred Schmidt



„Können wir nicht das Verdeck öffnen? Die Frühlingssonne scheint so schön."

„Na, aber der Sturm! Wenn das nur ohne Frühlingsschnupfen abgeht."

„Jetzt regnet es, — morgen bin ich stockheiser!" —„Übertreibe doch nicht so, wir haben ja Wybert mit."

Wybert schützt vor Husten und Heiserkeit.

Zeichnet die Wäsche mit BEVO Webnamen. Verk.-Preis 100 Stck. 3.50 RM. BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL. WEBETIKETTEN · WEBABZEICHEN. Verkauf nur durch Großhändler · Bezugsquellennachweis.

Dr. Druckreys **Drula Bleichwachs** heißt das Mittel, das auch Ihre hartnäckigen Sommersprossen und Hautunreinigkeiten restlos beseitigt. Mk 2.10. Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 1. Zu haben in allen Apotheken!

Lecithin-Silber, 250 Stück 3.80, gegen vorzeitige Schwäche! Bei Nervosität bestens bewährt. DROGERIE HESSELBARTH, MERSEBURG a. S.

Briefmarkenliste illustr. 200 S. Text, frei. Sellschopp, Hamburg, Barkhof 11

FOTO-Großkatalog mit 300 sprechenden Bildern, Gebraucht-Liste (Fundgrube), Foto-Zeitschrift kostenlos. Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5), Garantie, Fernberat. d. Deutschl. größt. Fotolad. FOTO-SCHAJA, München A 28. Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

„Wall" aromatischer Magenbitter! Wall-Fleischhauer, Emmerich

Nie hat er Zeit!

Im Drang der täglichen Pflichten an später zu denken, fällt schwer. Wir schieben diese Sorgen gern fort. Aber die Tage fliehen dahin, und plötzlich spüren wir das Alter oder wir werden gar vorzeitig abberufen. Dann müßte vorgesorgt sein, ein Kapital müßte bereitstehen, das die erlöschende Arbeitskraft ersetzt oder der Familie hilft, wenn wir nicht mehr da sind.

Eine solche Vorsorge mit heilsamem Sparzwang ist die Lebensversicherung und ein billiger Anfang die Gotha-„Kurzversicherung". Damit kann ein 30jähriger schon für 1 Mark im Monat 1000 Mark für den Fall sicherstellen, daß er innerhalb der nächsten 10 Jahre stirbt, für 10 Mark also 10000 Mark.

Die Gothaer ist eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit und läßt deshalb alle Überschüsse, die sie erzielt, restlos ihren Versicherten zufließen.

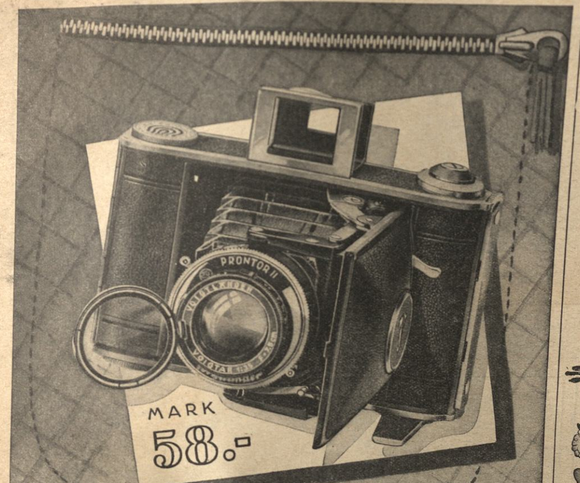
Dieses interessante Büchlein kostenlos! Der Abend des Lebens — Der Gotha-Schutz

Jetzt ausschneiden und einsenden, denn es könnte sonst zu spät werden! Diese Anfrage verpflichtet Sie zu nichts.

Senden Sie mir Ihre Schrift „Gotha-Schutz". Ich könnte monatlich RM .... zurücklegen. Welche Summe kann ich damit versichern?

Herr
Frau
Frl. ....
Beruf: .... Geburtsdatum: ....
Ort: ....
Wohnung: .... B 48

Bitte als Drucksache an Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, senden (3 Pfg.)



Ein guter Rat: Knips im Quadrat!

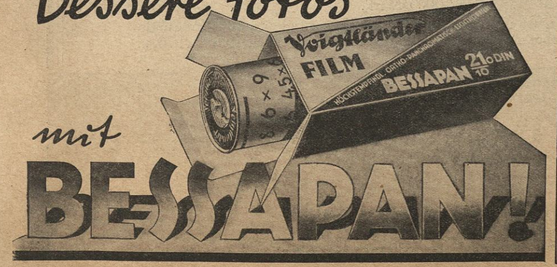
Unsichtbar für die andern ruht die zierliche, verchromte „Klein-Bessa"-Kamera in der Tasche, aber kommt der Moment des Knipsens, dann ist sie im Nu schußbereit! Ob Hoch- oder Querformat spielt keine Rolle, denn beides ist in einem Format vereint: in dem großen, quadratischen 6x6 cm-Bild!

Die wichtigsten Voigtländer-Erfindungen kommen Ihnen mit dieser Allfilm-Kamera zu 58 Mark zugute: der Schnellschuß-Auslöser am Laufboden, das angelenkte Gelbfilter, die Schärfentiefen-Uhr, die Rückwandsicherung durch die Kamerastütze und die gute Voigtländer-Optik 1:3,5 in einem Verschluß (mit Selbstauslöser) von 1 Sekunde bis zu 1/175 Sekunde.

Auch mit Zählwerk und selbsttätiger Filmsperre können Sie die „Klein-Bessa" haben, sogar mit dem Meisterobjektiv Heliar in einem Compur-Rapid-Verschluß bis zu 1/500 Sekunde. Wenn Sie sich diese Modelle im nächsten Fotogeschäft zeigen lassen, dann nehmen Sie sich gleich den Voigtländer-Hauptkatalog (geht Ihnen auf Wunsch auch von Voigtländer, Braunschweig 1 zu) mit, der alle Voigtländer-Kameras von Mk. 26.50 an zeigt.

Und genau so, wie unter den Kameras „Voigtländer" als Klasse für sich gilt, genau so ist es auch beim Film. Voigtländer-„BESSAPAN"-Film ist nicht nur höher empfindlich, nicht nur lichtstärker als der übliche Ortho-Film, sondern „BESSAPAN" gibt auch schönere Bilder, weil er für alle Farben empfänglich ist. Verlangen Sie also nicht einfach „einen Film", sondern lassen Sie sich gleich den guten „BESSAPAN" von Voigtländer geben! Sie sollen einmal sehen, wieviel schöner Ihre Fotos werden!

Bessere Fotos



mit BESSAPAN!

Der Zeichner F. Erich hat einen Pudel!

F. Erich erzählt stolz: „Er ist unwiderstehlich ..."

„Er unterhält die Gäste ..."

„... doch das hätte ich nie von ihm gedacht!"

HUMOR

Zeichnung von Barlog

Besucher: „Ihr Sohn macht jetzt aber gute Fortschritte mit seiner Geige! Er spielt wirklich schon ganz hübsch!"

Vater: „Meinen Sie? Wir glaubten schon, wir hätten uns nur daran gewöhnt!"

*

Professor: „Was malen Sie denn da?"

Schüler: „Adam und Eva!"

Professor: „Recht so, junger Mann! Fangen Sie ganz von vorne an!"

*

Richter: „Warum soll ich Nachsicht mit Ihnen haben? Es ist doch nicht Ihre erste Straftat?"

Angeklagter: „Nein, Herr Richter, aber die erste Verteidigungsrede meines Anwalts!"

*

„Herr Ober, jetzt warte ich schon über eine halbe Stunde auf mein Essen!"

„Ja, ja, mein Herr, wenn alle Gäste so geduldig wären, da wäre es eine Lust, Kellner zu sein!"

*

Frau Pummer trifft Frau Lummer: „Sie glauben gar nicht, was für ein gutes Herz *mein Mann hat! Neulich schenkte ich ihm zum Geburtstag eine Kiste Zigarren. Er hat nicht* eine einzige davon selbst geraucht: alle hat er seinen Freunden geschenkt!"

*

Lili: „Ist der Mann, den deine Schwester heiraten will, reich?"

Der kleine Bruder: „Ich glaube, nicht so sehr. Jedesmal, wenn Mutter von der Hochzeit spricht, sagt Vater: ‚Armer Mann!'"

*

„Sie stellen recht hohe Gehaltsansprüche für einen Mann, der nicht die geringste Erfahrung hat!"

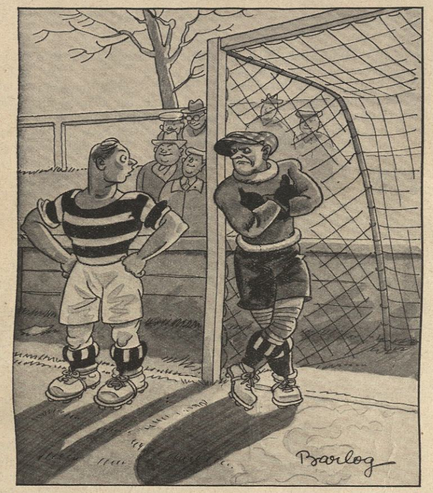
„Ja, aber bedenken Sie doch, wieviel schwerer die Arbeit ist, wenn man gar nichts davon versteht!"

*

Der junge Mann schickte seinem Vater einen Brief und bat um Geld. Zum Schluß schrieb er: „Wegen des Geldes habe ich nur ungern geschrieben! Ich wollte sogar den Brief, den ich schon in den Kasten geworfen hatte, wieder zurückhaben, aber ich erhielt ihn nicht mehr."

Einige Tage später kam die Antwort: „Lieber Junge, du bist bestimmt froh darüber, daß dein Brief gar nicht bei uns angekommen ist!"

*



„Ich bin ja nicht abergläubisch, doch weil unser Gegner gerade dreizehn Tore geschossen hat, glaube ich sicher, daß wir verlieren!"

Durch die Zaubermelodie
Kommt die Schlange aus dem Haus,
Hühneraugen aber nie!
Die bringt nur „Lebewohl"* heraus.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben.** Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfg., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke **„Lebewohl",** da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut" vorgelegt werden.

„Ich muß mich bewegen können ...

und nicht nur das — ich will ungehindert atmen, ich will Form-Verbesserung und Stütze ohne Zwang!" Alle diese Wünsche erfüllt das Thalysia-Edelmieder. Es sorgt für ein gesundes Gleichmaß der Figur, flacht oder rundet, wie es der Einzelfall erfordert. Wenn sich die Oberschenkel nicht in die Harmonie der Linie fügen wollen, dann wählen Sie das Edelmieder III. Es ist durch einen Profilet-Ansatz nach unten zu verlängert.

Das Profilet-Gewebe ist völlig gummilos, durch Längszug der Strumpfhalter läßt es sich je nach Bedarf verengern. Es ist sehr anschmiegsam, leicht, luftdurchlässig, kaum fühlbar und dabei von starker Formkraft. Ob Sie sich bücken, setzen oder große Schritte machen, Sie haben immer völlige Bewegungsfreiheit.

Haupt-Niederlage für Berlin: Thalysia, Leipziger Str. 82. Filialen, Anschlußhäuser und Vertretungen in allen größeren Städten. Beratung und Druckschrift A 394/1 kostenlos. Zusendung auch durch die Zentrale.

THALYSIA

Paul Garms Komm.-Ges., Leipzig · Waren zur gesunden Lebensführung

Breslau, Schweidnitzer Straße 55
Chemnitz, Inn. Klosterstraße 21
Dortmund, Westenhellweg 47
Dresden, Seestraße 10
Düsseldorf, Schadowstraße 49
Görlitz, Jakobstraße 5a
Halle, Leipziger Straße 73
Hamburg, Großer Burstah 47-49
Leipzig, Neumarkt 40
München, Neuhauser Straße 7
Stettin, Kleine Domstraße 10a
Stuttgart, Königstraße 60

Wetterleuchten der Freiheit

Reiternovelle von Heinz Schauwecker

„Hol's der Teufel, ich laß mich doch nicht in diese verdammte Mausefalle sperren!" Der Rittmeister stieß wütend den Pallasch auf das Katzenkopfsteinpflaster. Die Husaren und reitenden Jäger an ihren Feuern hielten für einen Augenblick mit Kartenspielen und Rauchen inne und sahen hinüber zu den beiden Offizieren, die eben aus dem Quartier des Majors von Schill herausgetreten waren.

„Komm, Brunnow, laß dir vor der Mannschaft nichts anmerken!" raunte der schlanke Jägerleutnant, der den Husaren gut um Kopfeslänge überragte, und zog ihn in den Schatten der hochragenden Marienkirche. „Mir will das auch nicht in den Schädel, daß wir hier Festungskrieg spielen sollen mit unseren leichten Truppen! Was nützen uns alle die dicken Böllerbüchsen, wenn wir kaum genug gediente Artilleristen haben für unsere paar Feldgeschütze!"

„Stimmt! Aber wir können den Major nicht kompromittieren! Wenn's nicht wegen Schill wäre", polterte der Rittmeister, „ich ließe einfach auffitzen und ritte los. Von mir aus mitten durchs Hauptquartier des Generals Gratien. Ich wollte ihm eine gute Nacht ansagen, daß er aufs Hinlegen vergäße! Zum Donner, deswegen fürchten sie uns doch gerade, weil wir immer da auftauchen, wo sie's nicht erwarten! Ich versteh' den Schill nimmer — —" Von Brunnow verhielt den Schritt.

„Bruder, seit es klar ist, daß wir allein stehen, die Oesterreicher geschlagen sind und die große Volkserhebung der Deutschen ausbleibt, seitdem gerät der Major oft ins Sinnieren. Dann zaudert er. Sein frischer Reitergeist, der uns bisher so glücklich geführt hat, scheint ihn zu verlassen! Wart' ab: sowie's kracht, wenn's gegen Franzosen und Franzosenknechte geht, ist er der alte. Dann kommst du doch noch zum Einhauen!"

„Will's hoffen, Blankenburg! Wenn wir eingeschossen werden, mich kriegen sie nicht lebendig, und wenn ich vom Turm der Nikolaikirche hinunterspringen muß!"

Die beiden Offiziere schüttelten sich die Hände, grüßten militärisch und trennten sich.

Die alte Hansestadt, die so königlich am Strelasund liegt, bot in der Nacht zum 31. Mai 1809 ein kriegerisches Bild. Die längst verrauschten Kampfzeiten der Festung schienen wieder aufzuleben. Auf dem Frankenund Knieperwall gingen die Posten bei den Geschützen auf und ab. Am Kniepertor schanzten beim Schein von Fackeln Landleute und Soldaten an der Ausbesserung des Pfahlwerks.

Auf den Plätzen biwakierten Husaren, Jäger und Ulanen. Ihr Geist war vorzüglich. Es focht sie wenig an, daß der König von Preußen Schills Unternehmen verworfen hatte. „Ist der König erst die Franzosen los, dann wird er anders reden!" Sie hatten Lagerfeuer angezündet, deren flackernder Schein über die Stirnseiten der alten Stadthäuser hingeisterte und hinaufzuckte bis zwischen die hohen Speichergiebel. Immer wieder erhob sich rauher Gesang. Spottverse auf Napoleon und den „König Lustit" von Hannover riefen dröhnendes Gelächter hervor. Da und dort fiel Musik ein und begleitete alte Soldatenlieder mit Trompetenschmettern und Trommelwirbeln. Von Mondlicht umflossen ragten die hohen Türme von St. Nikolai, St. Jakob und St. Marien über der von Unruhe erfüllten Stadt.

Spät in der Nacht wurde hart an die Haustür des Sakristans der Nikolaikirche gepocht. Erschrocken fuhren die beiden alten Mesnerleute aus dem Schlaf. Hastig glitt die Mesnerin in ihre Pantoffel und ergriff mit zitternder Hand den messingenen Kerzenleuchter. „Tu langsam, Vattchen, laß mich hin!" beruhigte sie ihren Mann, der sich abmühte, den richtigen Einschlupf in seinen Schlafrock zu finden. Als sie mit bebenden Händen das Guckfenster aufgetan hatte, sah sie einen Soldaten draußen stehen. Mit wankender Stimme fragte sie nach seinem Begehr. „Braucht euch nicht zu ängstigen, Muttchen! Der Mesner soll aufschließen. Unser Major will auf den Turm, Ausschau halten!"

„Gleich — gleich ist mein Mann fertig!" Die alte Frau atmete erleichtert auf. Den Major von Schill, den kannte sie! Von dem geschah dem Mesner und seiner Kirche kein Unglück.

Als der Sigrist mit Laterne und Schlüsselbund in den nachtstillen Kirchenhof trat, stand der Major auf seinen Säbel gestützt und starrte gedankenversunken an dem mächtigen Bauwerk in die Höhe. Sein Begleiter, ein Husarenunteroffizier, hielt sich respektvoll im Schatten der Häuschen, die im Frieden von Sankt Nikolai eng aneinander hingeduckt in tiefstem Schlaf lagen. Der kriegerische Lärm drang nicht bis in ihre abseitige Stille.

„Wenn mir der Herr Major folgen wollen!" machte sich der Kirchendiener bemerkbar. Schill sah einen Augenblick mit fremden Augen auf den silberhaarigen Alten. Dann straffte sich seine Gestalt: „Tut mir leid, lieber Mesner, daß ich Sie aus dem Schlaf reißen mußte; aber der Krieg kennt keine Rücksichten. Ich muß auf den Turm! Schließen Sie mir auf!"

Der Kirchendiener nickte und murmelte im Voranschreiten: „Ja, ja, es ist eine harte Zeit! Da ist das bißchen verlorener Schlaf ein geringes Opfer vor Gott!" Mit einer erstaunlichen Rüstigkeit stieg er vor dem Major die knarrenden Stiegen des Südturms hinan, sorgsam hinter sich leuchtend, wenn eine schwierige Stelle kam. Als er die Türe zu der Plattform in der Turmlaterne hob, faßte ihn der Major am Aermel: „Bleiben Sie innen auf der Stiege, man braucht das Licht nicht zu sehen!"

Tief unten lag die Stadt. Steil eingehauen zwischen den Häusergiebeln die schmalen Straßenschluchten. Glühende Punkte auf den Plätzen, die Feuer seiner Soldaten. Rund um die Stadt ein silbergleißender Gürtel: Der Knieperteich, der Frankenteich, und der Strelasund, über ihm flach hingelagert im weißen Mondlicht die Insel Rügen. Jenseits der Teiche das Land Pommern. Dorther kam der Feind, dessen Wachtfeuer weit draußen über den Hügeln schimmerten.

Schill preßte die Lippen fest aufeinander. Er kannte seine Lage. Alle Hoffnung, durch sein Beispiel die Deutschen zum Freiheitskampf wider den Tyrannen Napoleon fortzureißen, war erloschen.

Den General Gratien, dessen Stärke der Leutnant von Rochow auf zwei Regimenter Infanterie und ein Regiment Kürassiere — alles Holländer — ausgekundschaftet hatte, brauchte das Schillsche Korps nicht zu fürchten. Man konnte hoffen, ihn zu schlagen. Daß aber das neutrale Dänemark sich zum Feind schlug, nahm fast alle Hoffnung. Mit über 2000 Mann hatte sich der dänische General Ewald bei Richtenberg mit Gratien vereinigt. Damit wurde die Lage aussichtslos.

Der Major sah weit hinaus, wo Erde und Himmel miteinander verschmolzen. Dort lag Preußen! Unwillkürlich griff er nach der Schreibtafel, dem Geschenk seiner Königin. Luise von Preußen! Wie mochte die hohe Frau unter der Enttäuschung leiden! Schill wandte sich zurück. Dort draußen gleißte und glitzerte lockend die weite See. Da lag die Rettung! Wenn er sofort übersetzte nach Rügen, gewann man Zeit und Freiheit, sich mit dem ganzen Korps nach England einzuschiffen!

Rettung? Und das Land hinter ihm — Preußen!? Eine heiße Welle strömte gegen sein Herz. Er schüttelte den Kopf. Rettung? Nein! Sieg oder Untergang! Der Major von Schill blieb bei seinem Wort. Er war kein Politiker, er war Soldat!

Seine Züge spannten sich. Düstere Entschlossenheit stand in seinem Gesicht geschrieben, in dessen tiefen Höhlen die Augen brannten, in einem verzehrenden schwärmerischen Feuer.

„Sommerfeld!" Der Husarenunteroffizier war stumm und regungslos in der Oeffnung der Tür zurückgeblieben. Er war einer der Tapfersten in Schills Regiment und erst diese Nacht mit reicher Beute von einer erfolgreichen Streife zurückgekehrt. Er trat in militärischer Haltung vor: „Herr Major befehlen?"

Schill zeigte hinaus gegen das Meer. „Dort draußen liegt das Leben — England — die Freiheit!" Er wandte sich zurück und wies gegen das Land: „Dort liegt die Heimat — Preußen — und davor der Tod!"

Im Gesicht des Husaren zuckte kein Muskel. Ohne seine Haltung zu ändern, antwortete er kurz: „Ich meine, dem Tod sind wir noch nie ausgewichen, Herr Major!"

Wortlos streckte ihm Schill die Hand hin. Ueber das Gesicht des Unteroffiziers flog ein heller Schein. Während er die Rechte des Majors für einen Augenblick in seiner Hand hielt, sah er ihm kühn und frei in die Augen. Letzte Treue und männliche Hingabe lag in dem Blick.

„Kommen Sie, Sommerfeld!" Major von Schill drehte sich knapp um und verschwand im Treppeneingang.

Es war am nächsten Morgen, am 31. Mai des Jahres 1809, zwischen zehn und elf Uhr. Heller Sonnenschein lag über der Stadt Stralsund. Der Major von Schill hielt am Triebseer Tor, dessen Besatzung bisher die Anstürme der Holländer prachtvoll abgewehrt hatte. Am Frankentor, wo der Feind bisher keinen Angriff unternahm, kommandierte von Brunnow, dem zu einem Teil seiner Reiter eine Kompanie Fußvolk unter dem Leutnant Tritschler beigegeben war. Nach dem ersten fehlgegangenen Angriff hatt der General Gratien seine Truppen zu Vierecken formiert. Das Geschütz in den Zwischenräumen, rückte er von neuem gegen das Triebseer Tor an.

In Schußweite wurden seine Karrees jedoch von so mörderischem Feuer empfangen, daß sie sofort zurückmußten. Sie beschränkten sich darauf, den Gegner zu beschießen. Aus den Wällen waren die Husaren von der 4. Eskadron abgesessen, schossen, was das Zeug hielt, und sprangen an die Geschütze, deren Bedienung gefallen war.

Von Schill war alle Unsicherheit abgefallen. Stattlich saß er zu Pferd. Voll strahlender Laune rief er den Husaren seine Anerkennung zu; sein Herz schlug wieder voll Hoffnung!

Er wandte sein Roß, um am Frankentor Nachschau zu halten. Plötzlich erhob sich hinter ihm heftiger Kampflärm. Immer lebhafter prasselte Gewehrfeuer, untermischt vom dumpfen Donner des Geschützes. Ein Bürger stürzte aus einer Straße heraus und schrie: „Im Hafen landet ein Schiff unter englischer Flagge! Ich glaube, es sind Dänen! Vor'm Kniepertor sind sie auch schon!"

Betroffen hielt der Major an und überlegte kurz. Dann setzte er sein Pferd in Trab: „Los, Tritschler soll mit seiner Kompanie ans Kniepertor!" Doch schon preschte der junge Graf Moltke heran: „Das Kniepertor ist erstürmt! Der Feind ist bereits in der Stadt!"

„So werfen wir ihn wieder hinaus!" entgegnete der Major im Weiterreiten. Aus den Seitenstraßen drangen die ersten Dänen, kenntlich an ihren roten Jacken. Der Major verlor die Ruhe nicht. Am Frankentor stand in guter Ordnung der Rittmeister von Brunnow mit seinem Detachement. Das Fußvolk eröffnete sofort das Feuer; die Dänen stutzten und wichen in die Gassen zurück. Von dort erwiderten sie immer stärker das Schießen. Der Rittmeister hatte den Major erspäht, sprengte ihm entgegen und meldete sich. Schill rief laut: „Leutnant Tritschler zu mir!" und streckte Brunnow die Hand hin.

„Bruder, du hast recht gehabt. Wir hätten im Angriff bleiben müssen! Verläßt uns das Glück — so haben wir nur mehr eins — unsere Ehre! Die muß rein bleiben, damit die nach uns ohne Scham zur Fahne aufsehen können, die wir trugen!"

Der Leutnant Tritschler sprang im Laufschritt heran: „Wohin geht die Retraite?" fragte er, schier atemlos vom Rennen, die Hand am Tschako.

In diesem Augenblick erst ward es dem Major von Schill klar, daß alles verloren sei. Seine letzte Hoffnung brach zusammen. Wie ein riesiges grelles Licht stand die Gewißheit des Untergangs vor ihm. Starr sah er den Leutnant ins Gesicht. Totenblässe überzog sein Antlitz; aber gefaßt, mit unnatürlicher Ruhe gab er die Antwort: „Wer sich retten kann und will, der rette sich! Wer sterben will, der stirbt mit mir!" Damit grüßte er kurz, warf sein Pferd herum, gab ihm die Sporen und sprengte mit geschwungenem Säbel gegen die Dänen. Unteroffizier Sommerfeld und der

Ulanenwachtmeister Töpfer, die ihn mit wenigen Reitern begleitet hatten, folgten ohne Zaudern. Töpfer sah noch, während er selber getroffen zu Boden stürzte, wie Schill mit mächtigem Streich den Oberst der feindlichen Kürassiere vom Gaul hieb.

Der Rittmeister von Brunnow hatte den Säbel aus der Scheide gerissen. Es schien, als ob er dem Major nachsprengen wollte; aber er beugte sich nur zum Leutnant Tritschler, der noch immer, die Hand am Tschako, dastand und dem Major nachstarrte.

„Leutnant von Rudorf mit den Husaren voraus — dann ihre Kompanie — Richtung die erste Höhe außerhalb des Tores — Marsch! Ich decke den Rücken!"

„Zu Befehl!" murmelte der Leutnant mechanisch und setzte sich mit einer exerziermäßigen Kehrtwendung in Bewegung. Brunnow sah ihm nach, wie er geradenwegs und aufrecht ohne Rücksicht auf die herumpfeifenden Kugeln gegen das Detachement losmarschierte. Einer der Reiteroffiziere preschte ihm entgegen und nahm den Befehl auf. Kommandorufe — wie auf dem Exerzierplatz begann die Truppe in vorgeschriebener Ordnung mit schlagenden Tambours und Hörnerklang durch das Tor abzurücken.

Um den Mund des Rittmeisters zuckte ein grimmiges Lächeln. Da und dort tauchten aus den Mündungen der Straßen versprengte Trupps Schillscher Reiter auf; verbissen erwehrten sie sich ihrer Verfolger.

Neben dem Rittmeister hielt nur noch sein Trompeter. Brunnow wandte den Kopf gegen ihn: „Zum Sammeln!" „Blas!" fauchte er ihn an, als der Mann nicht gleich zurecht kam. Hell schmetterte der lockende Ruf und sprang suchend zwischen die Häuser. Schon wuchs das Häuflein der Versprengten zu einem kleinen Trupp; der Rittmeister ließ ins Tor einrücken und die Ausgänge der Straßen unter Feuer halten. Es gelang den Dänen nicht, vorzubrechen. Unermüdlich blies der Trompeter sein Signal. Als einige Zeit lang niemand mehr erschien, befahl Brunnow: „Feuer einstellen!" und zog sich mit den Geretteten über den Frankendamm auf sein Detachement zurück, das die befohlene Stellung außerhalb des Tores besetzt hatte.

Mit grimmigen Spottreden sahen die Preußen zu, wie feindliche Kavallerie und Artillerie ihren kleinen Schlachthaufen in weitem Halbkreis und achtungsvollem Abstand umringten. Ein Regiment holländischer Kürassiere, drei Eskadrons dänischer Husaren, eine Es-

Zeichnung Bürger

kadron französischer Gendarmen und eine reitende Batterie marschierten gegen sie auf. Der Rittmeister spähte nach einer schwachen Stelle, gegen die er sich werfen könnte. Da schmetterten die Trompeten des Gegners. Der Feind verlangte Unterhandlung.

Von Brunnow ritt mit einem Begleiter vor. Ein französischer Generalstabsoberst und ein holländischer Kürassieroffizier kamen ihm entgegen; höflich tauschten sie militärischen Gruß.

„Geben Sie den Widerstand auf, er ist nutzlos! Der Major von Schill ist gefallen!" eröffnete der Franzose die Unterredung.

„Glaube ich nicht! Ihre Landsleute haben uns zu oft getäuscht!"

Jetzt erschien General Gratien persönlich. Er trug Schills Mütze. „Meine Herren, Ihr tapferer Führer ist tot! Sie sehen, weiterer Widerstand ist sinnlos. Ich kann nach dem Vorgefallenen nicht über ehrenvollen Abzug mit Ihnen verhandeln. Ich gebe Ihnen aber mein Ehrenwort, daß Sie anständig behandelt werden, wenn Sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben!"

Da reckte sich der Rittmeister von Brunnow im Sattel auf, so hoch er konnte: „Entweder freier Abzug nach Preußen mit allen militärischen Ehren und Zusicherung anständiger Beerdigung unseres toten Führers oder Kampf bis zum letzten Mann, und wenn wir alle vor Stralsunds Mauern ins Gras beißen müssen! Davon gehe ich nicht ab!"

Der Franzose zuckte die Achseln: „Unmöglich!"

„Dann lasse ich einhauen! Lieber zum Teufel gefahren!" brüllte der Rittmeister und wandte mit kurzer Ehrenbezeugung das Pferd. Verblüfft starrte ihm Generalleutnant Gratien einen Augenblick nach; dann rief er: „Halt! Schicken Sie in Gottes Namen Ihre Unterhändler, Herr Rittmeister, daß die Konvention aufgesetzt wird!"

Der eiserne Wille von Brunnows hatte gesiegt. Mit dreihundert Reitern und an die zweihundertfünfzig Mann Infanterie konnte er nach Preußen abziehen. Seine in Stralsund gefangenen Kameraden fuhren indessen gefesselt auf Leiterwagen ihrem Schicksal entgegen; auf den Wällen von Wesel vollendete es sich. Der Leutnant von Blankenburg war mit einem Trupp seiner Jäger zur See entkommen.

Ueber drei Jahre noch bedrückten Napoleon und Frankreich das gefesselte Europa. *Dann brach aus Preußen der Gewittersturm los, den Schills Zug nach Stralsund als ein drohendes Wetterleuchten vorhergekündet hatte!*

Wirtshausschild zu Calw im Schwarzwald

Ein Sinnbild

für beste Tradition und höchste Leistung waren vor Jahrzehnten Handwerksschilder. Heute bürgt der Name für eine Ware. Darum hat Muratti es sich zur höchsten Pflicht gesetzt, schon in der 4 Pf.-Preislage das Höchstmaß an Güte zu geben, das sich für diesen Preis nur geben läßt.

MURATTI Privat — Die Stamm-Cigarette

Drei Tage vor seinem tödlichen Autounfall:
König Ghasi I. von Irak hilft seinem noch nicht vierjährigen Söhnchen Faisal in den Sattel des preisgekrönten Ponys, das Ungarns Reichsverweser Horthy dem König schenkte.

In Bagdad: König Ghasi †

Der vorläufige Regent von Irak.
Bis zur Regierungsfähigkeit des unmündigen Königs Faisal führt der Schwager des Verunglückten, Emir Abdul Illah, die Regierungsgeschäfte.

Das Unglücksauto,
mit dem der siebenundzwanzigjährige König Ghasi gegen einen Leitungsmast prallte.
Weltbild (4)

In Paris:
Zum erstenmal nach der Neuwahl wieder in der Oeffentlichkeit.
Frankreichs Staatspräsident Albert Lebrun und seine Frau beim Pferderennen in Auteuil anläßlich des „Preises des Präsidenten der Republik".
Associated Press (3)

In London: Downingstreet Nr. 11 zu Ostern ...
Der Schatzkanzler Sir John Simon unterbrach seinen Golfurlaub: Albanien war das Thema einer hastig einberufenen Oster-Kabinettssitzung.

In Budapest: Nach neunzehn Jahren
steigt Ungarns Nationalflagge für kurze Zeit auf Vollstock: Die Rückgliederung der Karpatho-Ukraine ist beendet!

In Rumänien: Wenn die Osterglocken läuten ...
Eine eigenartige Oster-Zeremonie der orthodoxen Kirche.

In Prag: Der deutsche Roland hält Wacht an der Moldau.
Der „Brunswick", wie in Prag der Roland, die Symbolgestalt deutschen Rechts, von jeher genannt wird, schaut seit Jahrhunderten über die Moldau, einer der vielen Zeugen der deutschen Geschichte Böhmens. Hanns Hubmann

Mit ihnen arbeitet der FÜHRER

Männer aus der engsten Umgebung Adolf Hitlers

Bilder von Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann

Träger der Entschlüsse des Führers.
Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, der Adjutant des Führers, Gruppenführer Schaub, und Reichsaußenminister von Ribbentrop.

Der Führer begrüßt seine SS-Männer vom persönlichen Dienst.

SS, Partei und Wehrmacht.
Reichsführer SS Heinrich Himmler, der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß und der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder.

An einem Sonntag in der Schorfheide.
Adolf Hitler bei Hermann Göring in Carinhall.

Der Führer diktiert...
einem seiner ältesten Adjutanten aus der Kampfzeit, Gruppenführer Julius Schaub.

Der Führer im Gespräch...
mit dem Chef der Präsidialkanzlei Staatsminister Dr. Meißner.

Männer, die den Führer ständig begleiten:
Von links: Reichsbildberichterstatter Professor Heinrich Hoffmann, Sturmbannführer Wernicke, von der Adjutantur des Führers, Flugkapitän Baur, der Chefadjutant des Führers, Obergruppenführer Brückner, und der Arzt Dr. Brandt.

Zwischen arbeitsreichen Stunden: Kurze Rast im Thüringer Wald.

Der Hausintendant des Führers, Kannenberg, trägt auf fröhliche Weise ein fröhliches Lied vor. Links: Staatsminister Adolf Wagner, einer der 41 Gauleiter des Reiches, die dem Führer und seinem Stellvertreter direkt unterstehen, und Reichspressechef Dr. Dietrich. Am Tisch hinter dem Führer: Reichsminister Kerrl und SA.-Obergruppenführer von Pfeffer.

In einer schwierigen politischen Situation: der Führer klärt die Lage.

Von rechts: Staatssekretär im Propaganda-Ministerium Hanke, Rudolf Heß, Reichsminister und Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers, Dr. Goebbels, Generalmajor Bodenschatz, Chef des Ministeramts des Reichsluftfahrtministeriums und einer der engsten Mitarbeiter Hermann Görings, und Staatssekretär Reichspressechef Dr. Dietrich.

Zweiter Teil folgt!